



A photograph of a woman from the waist up. She is wearing a white tank top with text printed on it, and dark blue jeans. Her hands are on her hips, and she is looking down. The background is plain white.

TINE WITTNER
DIE
PRINZESSIN
UND DER
HORST

ROMAN

**BASTEI
LÜBBE**

Tine Wittler

geboren 1973, studierte Kultur- sowie Kommunikationswissenschaften und arbeitete in dieser Zeit als freie Autorin u. a. für den NDR. Seit 1998 ist sie als Redakteurin für verschiedene TV-Formate tätig. Tine Wittler lebt in Hamburg-Ottensen, dem Schauplatz ihres ersten Romans, wo sie die drei großen Ks in ihrem Leben (Kneipen, Krach machen und Kartoffelaufzucht) problemlos unter einen Hut bekommt.

Stell dir vor, du verliebst dich, und keiner macht mit!

Mona ist 26 Jahre alt und Talkshowredakteurin. Sie hat zahlreiche Stammbars und einen psychisch stabilen Freund. Aber sie hat auch ein Problem. Es heißt Eske, ist Monas beste Freundin, wie immer gerade solo und zu allem Übel soeben 30 geworden.

Um Eskes Notstand zu beenden, durchpflügt Mona strategisch die postmodernen Quellen möglichen Liebesglücks und landet dabei auch im Internet. Ihr schlauer Plan funktioniert einwandfrei – bis sich der ominöse „Rockster“ einmischt ...

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 14 734

Erste Auflage: Juni 2002

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher ist ein Imprint der
Verlagsgruppe Lübbe

Originalausgabe

0 2002 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co.
KG, Bergisch Gladbach

Lektorat: Karin Schmidt

Umschlaggestaltung: Gisela Kullowatz

Titelbild: Rene Durand

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Verarbeitung: Elsnerdruck, Berlin

Printed in Germany

ISBN 3-404-14734-0

Tine Wittler

Die Prinzessin

und der

Horst

*Für Martyn
in Liebe und Respekt.*

»Dieses Buch handelt überwiegend von
psychisch und
physisch deformierten Menschen, deren
emotionales Leid
sich in schockierendem sozialen Fehlverhalten
manifestiert.«

ALMUTH KOOK,
*Co-Autorin und - trotz allem - noch immer beste
Freundin*

Sie finden uns im Internet unter
<http://www.luebbe.de>

Der Preis dieses Bandes versteht sich
einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Zur Warnung und Belehrung!

Sollte irgendwer versuchen, aus dem folgenden Material Rückschlüsse auf real existierende Personen zu ziehen, dann muss ich ihm leider sagen: Ich will das nicht. Alles ist natürlich frei erfunden, und zwar so frei, dass es verdammt anstrengend war.

Hamburg, im Juni 2001 *TINE WITTLER*

1.

Eske.

Mona schreibt jetzt ein Buch. Sagt sie. Ausgerechnet Mona schreibt ein Buch. Ich kann kaum glauben, dass es mich treffen muss. Mona nervt sowieso ständig. Sie selbst erwartet immer, dass man sich um sie kümmert, aber auf meine Gesundheit nimmt sie überhaupt keine Rücksicht. Es tat meiner wirklich schlimmen Erkältung gar nicht gut, nach einem 14-Stunden-Arbeitstag nachts um halb eins bei Dauernieselregen zu einer Bücherverbrennung an die Elbe gezwungen zu werden. Es ist immerhin Ende Oktober. Ich musste mit. Ich wäre sonst eine schlechte Freundin gewesen. Jetzt bin ich fast eine tote Freundin, nachdem wir eine halbe Stunde in der Nässe vergeblich versucht haben, Feuer zu legen. Danach saßen wir eine weitere halbe Stunde am Wasser, um die Papiere ihres Möchtegernlovers in die Elbe auf eine Reise ohne Wiederkehr zu schicken. Wäre es nicht so windig gewesen und hätte ich nicht günstig auf der Windseite gesessen (was ich aufgrund meines dünnen Büro-Outfits zunächst als eher ungünstig betrachtet hatte),

hätte ich jetzt vermutlich auch noch einen Hörsturz von Monas Schreianfall.

Trotzdem war diese ganze Aktion ein Schritt in die richtige Richtung, um sich von dem Psycho zu trennen. Ich wollte dann eigentlich noch mein Leergut im Container neben dem Parkplatz loswerden, das ich seit Wochen mit mir rumkutschiere, aber Mona meinte, das wäre der Situation nicht angemessen, und aus dramaturgischen Gründen sollte ich das ihr zuliebe unterlassen. Ich habe das sofort eingesehen, weil es mittlerweile zwei Uhr nachts war und sich womöglich Anwohner gestört gefühlt und mein Kennzeichen gemerkt hätten. Danach konnten wir dann endlich ins Familieneck und uns mit Whisky aufwärmen.

Mona Rittner ist leider meine beste Freundin. Deshalb erwartet sie, dass ich ihre Schreibblockaden mit ihr durchstehe, wenn sie jetzt ein Buch schreibt. Das tut sie erst seit zwei Tagen, aber ich bin jetzt schon angeätzt. Immerhin hatte Mona in diesen zwei Tagen auch schon zwei Schreibblockaden. Normalerweise könnte ich vielleicht sagen, verschon mich mit deinem Buch und mit den Schreibblockaden, und such dir andere

Freunde, aber so einfach ist das nicht. Dieses Buch ist ja nicht einfach nur ein Hobby für die unterbeschäftigte moderne Frau, sondern die schriftliche Verarbeitung von Liebeskummer. Und sich dem Liebeskummer von Freundinnen zu widmen ist nun mal die allererste Pflicht und vorrangigste Aufgabe einer ebensolchen. Mit anderen Worten: Ich bin gefangen in einem Teufelskreis.

Mona.

In München eine Citibank zu finden war nicht leicht. Genau genommen war es schwieriger, als einen moralisch gefestigten Talkgast dazu zu bewegen, One-Night-Stands als Notwendigkeit für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung zu betrachten. Mir völlig unbekannte Geldinstitute mit Namen, die penetrant nach Geldwäsche rochen, gab es massenhaft. Aber das gesuchte, mir stets ein Gefühl von Schuldbewusstsein vermittelnde blaue Schild tauchte einfach nirgendwo auf. Mir blieb nichts anderes übrig, als einen Bayern anzusprechen. Es sei denn, ich wollte weiter ziellos hier herumstolpern und Gefahr laufen,

am Ende total ausgelaugt einem bei der Konkurrenz angestellten Geldautomaten zusätzliches Geld für einen mickrigen Papiertransfer in den Rachen zu stecken. Erst später sollte ich erkennen, dass diese Verfahrensweise meinem Seelenheil durchaus zugute gekommen wäre, denn nur die Konkurrenzmaschine verschweigt höflich den Kontostand, weil man sich ja schließlich noch nicht so gut kennt.

Ich begann nach einem Opfer Ausschau zu halten und entschied mich bald für die Bedienung in einem billigen Café. Sie war jung, hatte dunkle kurze Haare und bewegte sich wie eine, der es egal ist, zu spät zu kommen. Aber sie sah freundlich aus. Und nicht sehr bayrisch. Also setzte ich mich auf einen der Plastikstühle vor dem großen Schaufenster und bestellte einen Milchkaffee. Den gab es nicht. Ich nahm vorlieb mit dem normalen Schwarzen, kippte die Plastiksahne hinein und rauchte dazu meine Kaffeezigarette. Obwohl es um mich herum eine Menge zu sehen gab und ich etwas zu erledigen hatte, kramte ich mein Buch hervor. Es war ein sehr gutes Buch über bindungsphobische Männer, und es ließ sich meiner vorsichtigen Interpretation nach nicht

leugnen, dass ich ein solches Exemplar gerade an der Hand hatte. Das gab ich nur ungern zu. Ich war schließlich eine, die ihr Leben im Griff hatte. Eine, die sich von Männern nicht ins Bockshorn jagen ließ und sich mit mehr oder weniger emotional verkrüppelten ebensolchen gar nicht erst beschäftigte. Hatte ich jedenfalls gedacht. Aber manchmal vertut man sich eben. Also war das Wasser auf meine liebeskranken Mühlen. Was da stand, kam mir so verflixt bekannt vor! Im Moment war ich gerade beim mittleren Stadium einer bindungsphobischen Beziehung angelangt, und ich war, gelinde gesagt, entsetzt. Jeder zweite Satz trieb mir den Schweiß auf die Stirn. Aber darauf nahm ich keine Rücksicht. Ich las weiter. Ich musste rational an dieses Problem herangehen, das erschien mir mittlerweile das einzige Richtige. Dann fiel mir wieder ein, dass ich auch deshalb ein Problem hatte, weil ich kaum mehr Bargeld bei mir trug. Ich war ein bedauernswertes Geschöpf, eindeutig. Also packte ich das Buch weg, zahlte und erkundigte mich bei der netten Bedienung nach der nächsten Citibank-Filiale. Sie schickte mich in die Sonnenstraße.

Die Sonnenstraße war alles andere als sonnig. Im Gegenteil: Sie war ein Moloch und schleppte viel zu viel Verkehr auf sich herum, der gesäumt wurde von der vermutlich längsten Baustelle der Welt. Überall rumorte und krachte es, und die Verkehrsführung machte so wenig Sinn, dass sich alle dagegen wehrten und aneinander gerieten und sich anbrüllten. München machte mich, was das betraf, sowieso verrückt. Zu Hause in Hamburg bewegte ich mich sicher und schlau, aber hier brachten mich die Straßenbahngleise und die unverschämt willkürlich angelegten Fußgängerüberwege immer völlig aus dein Konzept. Die Sonnenstraße jedenfalls war gemeingefährlich. Ich musste an Niels denken und wie er mir erzählt hatte, dass er vorzugsweise an solchen mehrspurigen Straßen wohnen wollte. Straßen, die jeden vernünftigen Menschen verrückt machen und an denen man sich, wenn überhaupt, nur unter der Voraussetzung eines todesähnlichen Schlafes sowie einer Dreifachverglasung niederlässt. Damals war mir noch nicht bewusst geworden, wie offensichtlich er damit seine ständige Bereitschaft zur Flucht ausdrückte. Dabei hatte Niels es fast wortwörtlich so gesagt.

Aber ich hatte ja nicht hören wollen. Nicht hören und nicht sehen. Wer nicht hören will, muss fühlen. Ha. Dabei hätte ich wirklich von allein drauf kommen können.

Die Eingangshalle zur Bankfiliale war grottenhäßlich, aber ich war ja auch nicht zu meinem Vergnügen dort. Am Automaten zog ich schnell vierhundert Mark, bevor ich es mir anders überlegen konnte. Laut Kontostand war ich ein Sozialfall. Ein arbeitsloser Sozialfall, um genau zu sein. Auch das noch. Aber das war mir für den Moment egal. Sie hatten es ja nicht anders gewollt in der Krawallredaktion. Pah. Die würden schon noch erkennen, dass ihnen mit mir ein guter Fang durch die Lappen gegangen war. Niels war mit mir übrigens auch ein guter Fang durch die Lappen gegangen. Ich hätte ihm zuliebe das eben gezogene Geld sofort in einen Haufen Tickets fürs Weserstadion investiert. Westkurve, Ostkurve, VIP-Lounge - wo auch immer Niels gewollt hätte. Schade nur, dass ich nie dazu gekommen war, ihm das zu sagen. Was jetzt? Fest stand: Ich wollte etwas kaufen. Ich hatte Urlaub, Zeit und Geld in der Tasche, und es waren noch mindestens vier Stunden bis zu meiner

Verabredung. Also nahm ich die nächste Bahn zurück zum Marienplatz.

Neben mir hatte jemand seinen Walkman bis zum Anschlag aufgedreht. Danke für den Tipp. Ich würde also Musik kaufen gehen. Ein heikles Thema! Insbesondere im Zusammenhang mit Männern darf die Bedeutung von Musik keinesfalls unterschätzt werden. Meine einstmalige Affäre Guido zum Beispiel, die nicht nur ein Geschmacks-, sondern auch ein Potenzproblem hatte, womit ich aber ganz gut klargekommen war, stand auf Heavy Metal. Er war Pharmareferent, sechsunddreißig Jahre alt und besaß eine schwarz furnierte Schrankwand mit Chromscharnieren und Glastüren, die einen das Fürchten lehrte. Das hätte mich von Anfang an stutzig machen sollen. Auf einem kleinen Ausflug in seinem Opel Omega (ein Dienstwagen, aber das macht es nicht besser) unternahm ich irgendwann ein kleines Experiment und spielte ihm die legendären Chemical Brothers vor. Er trommelte dazu quietschfidel auf dem Lenkrad herum und machte gar nicht den Anschein, als würde ihm missfallen, was er hörte. Trotzdem zog er es gleich darauf vor, Menschen, die unter Zuhilfenahme jeglicher Elektronik Musik produzierten, übelst zu beschimpfen. Danach

beschallte er mich »zum Ausgleich« mit Schwermetallmusik unerträglichsten Grades. Damit war er gnadenlos durchgefallen. Zwei Tage später machte ich Schluss.

Ganz besonders eigensinnig in Sachen Musik war auch Florian, mein derzeitiger Münchner Gastgeber und ehedem meine erste große Liebe. Kennen gelernt hatte ich ihn auf der Uni. Ich war neunzehn gewesen und jung und unerfahren. Und nicht ganz dicht, was Florian betraf. Jedenfalls sahen das all meine Freundinnen so. Florian und ich hatten eigentlich auch nur Freunde sein wollen. Aber dann verliebte ich mich in ihn, irgendwie, und wir stiegen miteinander ins Bett. Diese Reihenfolge an sich war super, aber gebracht hatte mir das Ganze letztendlich doch nur eine Menge Ärger. Ich war Florians Erste gewesen und er damals noch viel unerfahrener als ich. Ein Wunder, dass wir überhaupt irgendwas auf die Reihe gekriegt hatten. Sextechnisch. Aber wenigstens hatte ich so die Genugtuung, dass ihn unser erstes Mal bis an sein Lebensende verfolgen würde. Ich erinnere mich noch genau, welche Platte auflag, als wir zum ersten Mal miteinander schliefen: Tasmin Archer mit »Sleeping Satellite«. Dazu grabbelte Florian

nervös nach einem Kondom in einem roten Plastiktischmüllerimer. Kurz darauf gestand ich ihm meine Liebe, ein gnadenlos selbstzerstörerisches Unterfangen, und zum ersten Mal musste ich richtig fiesen Liebeskummer einstecken. Florian ertrug das nicht, jedenfalls verschwand er daraufhin einfach aus meinem Leben. Von wegen Freunde. Ha.

Erst im November 1999 kreuzte er unter dubiosen Umständen wieder auf. Mittlerweile empfand ich das als Glückfall, obwohl ich Florian zwischendurch am liebsten den Kopf abgerissen hätte. Oder ein anderes Körperteil. Aber bei wem hätte ich sonst dieser Tage in München unterkriechen sollen? Was die Musik betraf: Früher hatte er mich mit gregorianischen Gesängen gefügig gemacht, das versetzte meine Mitbewohner im Studentenwohnheim von Anfang an in Angst und Schrecken. Mich ehrlich gesagt auch, aber damals konnte ich wohl einfach nicht anders. Florian arbeitete jetzt als Konzertmanager für Klassik in einer etablierten Agentur, trug Sachen, die man bügeln musste, und sah sich gerade nach einer Eigentumswohnung um. Dazu braucht man wohl nicht mehr viel zu sagen. Sei's drum. Ich würde ihm als Gastgeschenk eben Musik kaufen. Ein Zeichen wahrer Freundschaft,

besonders, da er keinen Plattenspieler mehr besaß und ich daher einen dieser verketteten Mega-CD-Läden würde betreten müssen. Und die waren mindestens so schlimm wie Supermärkte. Sie machten mich einfach wahnsinnig! Aber vom Wahnsinn war ich ja eh nicht mehr weit entfernt, also stieg ich hinunter in die Kellergewölbe einer WOM-Filiale.

Dort war ich mit Abstand die Älteste. In den Schlangen an der Kasse standen junge Mädchen, denen es offensichtlich nicht genügte, von brutal dynamischen Privatsendern mit kunterbunten Charts und Clips und Clipcharts ruhig gestellt zu werden. Hinter den Kassen rackerten geduldig milchgesichtige Bürschchen, echte Kellerexistenzen. Sie waren schon jetzt viel zu routiniert, um die über den Tresen wandernden Schöpfungen auch nur eines Blickes zu würdigen. Sie verzogen keine Miene, egal, was ihnen vorgelegt wurde.

Ich versuchte, mich zu orientieren. Den Sortierungsgepflogenheiten des Hauses konnte ich keinerlei Logik abgewinnen, obwohl ich mir wirklich Mühe gab. Angestrengt und mit zusammengekniffenen Augen schlenderte ich von Pop zu Dance zu Soul zu Hip-Hop und wieder zurück, und als ich bei den Neuerscheinungen schließlich das 95er-Album

von Moloko stehen sah, wurde mir bewusst, dass das so nichts werden würde. Es war Juli 2000, Herrgott noch mal! Mir war zwar klar, dass in München die Uhren anders gingen, aber so anders? Die hatten Nerven. Gleich hinter Jazz gab es einen kleinen Tresen, über dem an Nylonfäden das Schild »Information« baumelte. Dahinter schlug sich ein gelangweilt dreinschauender Mittzwanziger in einem Band-T-Shirt mit der Blödheit der Kundschaft herum. Er hatte den kompletten Bestand des Geschäfts hinter seiner hohen Stirn eingebrannt, jedenfalls winkte er sofort ab, als ich ihm erklärte, was ich suchte. Für andere Sachen in der Richtung schickte er mich in eine Rubrik, die »Club Culture« hieß. Ohne Scheiß. Da ging ich hin und erwachte erst wieder, als ich mit fünf Platten im Arm vor dem Anhörpult anstand. Natürlich waren alle Abspielplätze besetzt, und hinter jedem von ihnen hatte sich bereits eine beträchtliche Schlange gebildet. Ich wartete.

Nach einer Viertelstunde war meine Geduld am Ende. Ich weiß nicht, irgendwie war ich wohl einfach nicht in der richtigen Stimmung. Solche Tage gibt es, und plötzlich war ich gar nicht mehr scharf darauf, mir Sachen anzuhören, die mir schon allein wegen der Idioten um mich herum wahrscheinlich überhaupt nicht gefallen

würden. Ich beschloss, zwei von den fünf Platten einfach so zu kaufen. Also brachte ich die ausgemusterten CDs zurück und griff im Vorbeigehen wie ferngesteuert nach den Propellerheads. Schon wieder etwas, das mich an Niels erinnerte. Verdammte Axt. Ob er das Tape, das ich ihm damals aufgenommen hatte, überhaupt noch besaß? Egal. Für Sentimentalitäten war jetzt keine Zeit. Das Gastgeschenk für Florian war wichtiger. Schließlich fütterte er mich seit Tagen durch. Mühsam nährt sich das Eichhörnchen. Tapfer klemmte ich mir die CD unter den Arm. So würde wenigstens mal ein bisschen Schwung in Florians Bude kommen. Am Abend zuvor hatte ich feststellen müssen, dass er sogar dann klagende Streicher bemühte, wenn er mit seinem Mitbewohner Marmelade kochte. Was für eine abstruse Kombination!

Überhaupt hatte Florian mit seinem Mitbewohner mal wieder voll ins Schwarze getroffen. Ich hatte gleich Bescheid gewusst, als ich am ersten Tag meines Aufenthaltes in München die Küchenschränke auf ihren Inhalt inspiziert und das Vollkornzeug gefunden hatte, mit dem Bengt, so hieß der Mitbewohner, sein Brot backte. Ich hatte bei dieser Gelegenheit

auch überlegt, ob ich Florians Kontoauszüge noch schnell gegenlesen sollte, es dann aber gelassen. Schließlich war ich nicht mehr in Florian verliebt, und sein Kontostand ging mich nichts mehr an. Zum Glück. Jemand, der seine Kontoauszüge in der Küche aufbewahrt, hat doch sowieso nicht mehr alle Tassen im Schrank. Ich fand es völlig hirnrissig: Da hatte dieser Bengt einen sicherlich gut bezahlten Vollzeitjob, der ihn bestimmt anstrengte, jedenfalls machte er immer einen etwas ausgelaugten Eindruck, und zusätzlich belastete er sich auch noch mit so etwas wie Brotbacken! Ein Brot-selber-Bäcker! Ich war felsenfest davon überzeugt, dass ich mich in so einen niemals würde verlieben können. Diese Ansicht musste ich zumindest im Hinblick auf Bengt später revidieren. Das hätte ich mir denken können, denn ich war ja zu diesem Zeitpunkt bereits mit einer an Debilität grenzenden Verbohrtheit einem Blümchen-niedlich-Finder verfallen. Niels. Und diesen Bengt fand ich ab einem gewissen Punkt plötzlich auch irgendwie toll.

Es passierte, als ich mit ihm und Florian zum Open-Air-Kino im Westpark verabredet gewesen war. Als wir von dort aufbrachen, war

es dunkel, und wie auf Kommando setzte ein feiner warmer Nieselregen ein. Florian schob sein Rad, Bengt saß auf seinem drauf und fuhr so langsam wie er konnte neben uns her. Als außerordentlich korrekte Verkehrsteilnehmer hatten sie ihre Fahrradlampen angemacht. Die Dynamos surrten wegen unserer geringen Geschwindigkeit nur zaghaft vor sich hin, und ihre zwei Lichtkegel arbeiteten sich auf dem Sandpfad stetig vorwärts. Links von uns war eine Art Spielplatz angelegt, lang und schmal wie der Weg, der an ihm entlangführte. Er war trostlos und von einem halbhohen Gitterzaun eingefasst, der mir noch nicht mal bis zu den Knien ging. Deshalb sah er nicht aus wie ein Spielplatz, sondern wie das Gehege eines Streichelzoos, und das sagte ich auch. Wir machten uns darüber ein bisschen lustig und überlegten, ob wir ein »Bitte-nicht-füttern«-Schild aufhängen sollten.

Dann sagte Bengt plötzlich: »Guckt mal, meine Lampe hat Grübchen!«

Und das war es. Es war diese Art Sätze, wegen deren sich Frauen in Männer verlieben, ob sie nun ihr Brot selber backen oder nicht. Irgendwie traf er mich ins Herz. Außerdem stimmte es einfach: Zwei kleine helle Punkte, einer links und einer rechts, begleiteten den Lichtstrahl vor

dem Rad. Ich war gerührt und dachte über diesen Moment auch noch nach, als ich schon längst dampfend vom warmen Regen in der U-Bahn saß.

Wann hatte ich mich eigentlich in Niels verliebt? Ich wusste es nicht mehr. Ich konnte mich einfach nicht mehr daran erinnern. Ich konnte mich ja noch nicht mal mehr daran erinnern, wie es war; *nicht* in Niels verliebt zu sein. Vielleicht war es der Moment gewesen, in dem wir uns gestritten hatten und er mir dann aus einer Bar eine kleinlauten, herzzerreißende Entschuldigung schickte. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir uns noch nie im Leben gesehen. Vielleicht war es auch der Moment gewesen, als ich bei unserem ersten Treffen müde geworden war und er daraufhin meinen Kopf zu sich herangezogen und ihn auf seine Schulter gelehnt hatte und mich einfach nicht mehr loslassen wollte. Als er mich Wochen später zum ersten Mal küsste, steckte ich schon so tief in der Scheiße, dass mir die Beine wegsackten. Irgendwann war er einfach da gewesen, und es hatte alles ganz simpel angefangen. Im Grunde war Eske schuld, wie immer. Ich hatte den Vater ihrer Kinder gesucht und das totale Chaos gefunden.

Eske und ich hatten miteinander studiert, waren aber jahrelang aneinander vorbeigerannt. Im Nachhinein waren wir darüber froh, denn wenn wir uns schon früher getroffen hätten, wären wir wahrscheinlich überhaupt nicht mehr zum Studieren gekommen und heute nicht da, wo wir sind. Anfangs schien Eske mir immer ein bisschen aufgekratzt. Ich brauchte eine Zeit, bis ich begriffen hatte, dass das ihr Normalzustand war, auch wenn sie, was das Studium betraf, ein beeindruckendes Phlegma an den Tag legen konnte.

Männern fiel an Eske vermutlich in erster Linie ihre enorme Oberweite ins Auge. Mit ein wenig chirurgischem Geschick hätte man aus ihrem und meinem Busen zwei prima Paare nach »Fit-for-fun«-Manier zusammenschrauben können. Aber wie das so ist, hatte bei uns beiden die Ungerechtigkeit voll zugeschlagen. Eskes Brüste waren nach landläufigen Maßgaben eindeutig zu groß für sie und meine für mich eindeutig zu klein. Dabei hätte ich mindestens Eskes Körbchengröße benötigt, um den Dimensionen vom Rest meines Körpers auch nur annähernd gerecht zu werden. So aber war ich einfach eine runde Blonde, die noch nicht mal ein Mordsdekollete vorweisen konnte, was ja manchen Männern genügt hätte,

um großzügig über alles andere hinwegzusehen.

Eske war kleiner als ich und zum Glück auch um einiges leichter, aber als schlank ging auch sie nicht durch, jedenfalls nicht nach heutigen Idealen. Von daher passten wir hervorragend zusammen, weil wir beide ständig vollauf damit beschäftigt waren, uns um solche Ideale nicht zu scheren. Wir rauchten und soffen und tranken nicht genug Wasser und schliefen meistens auch nicht ausreichend und legten uns höchst selten Gurkenscheiben aufs Gesicht, und es grenzte an ein Wunder, dass wir nach dem Studium einer geregelten Arbeit nachgingen.

Eske hatte sehr eigenwillige Haare, die ihr manchmal kreuz und quer um den Kopf standen, und einen Mund, der eigentlich zu schmal war, den sie aber zu einer spitzenmäßigen Flunsch verziehen konnte. Ihre Augen waren graublau, aber ich fand, sie waren einfach nur blau. Besonders wenn die Sonne hineinschien. Sie konnte müde sein und total erschöpft und wirklich blass und verkatert und schlecht gelaunt, aber ihre Augen strahlten auch dann noch. Es gab Momente, da fand ich sie einfach nur wunderschön, und es gab Momente, da hätte ich ihr nonstop eine

reinhauen können. Ich wusste, dass es ihr mit mir genauso ging, und deshalb waren wir beste Freundinnen geworden. In einem Punkt unterschieden wir uns allerdings kolossal: Eske hatte bereits einen beträchtlichen Kinderwunsch entwickelt, den sie ihrer Umwelt in regelmäßigen Abständen in Erinnerung rief. Vorzugsweise sülzte sie mich damit zu. Ich war ja ihre Freundin. Ich hatte keine Wahl. Ich musste es mir anhören. Sie bemühte dann gern die berühmte biologische Uhr und klang wie die etwas biedere Kolumnistin einer Frauenzeitschrift, die sich zwischen Kinderwunsch, Karriere und Älterwerden zerreibt. An besonders schlimmen Tagen beschäftigten wir uns mit der Namenssuche für ihre kleinen Hosenscheißer. Mit so etwas konnte man nie früh genug anfangen, fand Eske. Im Sommer '99 wurden ihre Mutterfantasien extrem: Sie faselte permanent vom totalen Familienglück, zu dem ihr nur noch der passende Mann fehlte. Ansonsten war die Sache für Eske geritzt. Ihr dreißigster Geburtstag im August hatte die Situation nicht unbedingt gebessert, und irgendwann war das Maß voll. Ich beschloss, etwas zu unternehmen. Die Kompetenzen für ein solches Vorhaben besaß ich durchaus, denn trotz

zeitweiliger Schwierigkeiten sah ich mich als so gut wie verheiratete und beziehungserfahrene Frau. Crispin und ich wohnten ja sogar zusammen. Ganz klar: Ich war die ideale Kupplerin für Eske.

Am Anfang beschränkte ich mich darauf, ihr Kontaktanzeigen aus der Morgenpost vorzulesen. Diese Strategie führte nicht zum gewünschten Erfolg. Das lag einerseits daran, dass das Profil der MOPO-Inserenten bei genauerer Prüfung unseren Ansprüchen nur selten standhielt. Zum anderen erforderten Kontaktanzeigen ein gewisses Maß an Initiative: Man musste darauf antworten, möglichst originell, und dann am besten auch noch ein wirklich gutes Foto beilegen, damit das Unternehmen überhaupt eine Chance auf Zweckerfüllung - also Treffen und Kindermachen - hatte. Das aber war eine schwierige Sache, denn *wirklich* gute Fotos von einem selbst sind erfahrungsgemäß so selten wie Männer ohne Psychohau. Außerdem blieb bei solchen Aktionen der Inserent anonym, während Eske zu einem gewissen Grade ihre Identität hätte preisgeben müssen, und das wäre durch das beigelegte Foto nicht besser geworden. Man hat schon Pferde kotzen sehen:

Hinterher stand man auf irgendeiner Medienparty rum und fühlte sich von einer Gruppe fremder Arschgesichter beobachtet oder sogar ausgelacht und wurde das dumpfe Gefühl nicht los, dass einer von ihnen vielleicht der aus der Zeitung war, der seinen Freunden gerade am eigenen Beispiel klarmachte, warum das mit dieser Anzeige eine Schnapsidee, wenn nicht gar der blanke Horror gewesen sei. Dieses Risiko war Eske einfach zu groß, und ich konnte das verstehen. Wäre noch die Möglichkeit geblieben, eine eigene Anzeige aufzugeben, aber das grenzte unserer Meinung nach zu sehr an eine Art Verzweiflungstat: Eske war schließlich erst dreißig und nicht fünfunddreißig, und so nötig hatte sie es dann doch nicht. Diese Alternative schied aus.

Dann entdeckte ich das Internet. Oder vielmehr den Chatraum einer Frauenzeitschrift. Hier trieben sich rund um die Uhr suchende Singles herum, die nur darauf warteten, gepflückt zu werden. Unsere Probleme schienen gelöst! Hier konnte in aller Ruhe vorsortiert werden. Voller Elan stürzte ich mich in die Arbeit. Dabei gab ich mir die größte Mühe: Wer Kommafehler machte, schlüpfrig wurde oder sich als humorrespektive hirnampuriert erwies, flog gleich

wieder raus. Ebenso all jene, die das Gespräch mit »Und was machst du sonst so - außer chatten?« oder »m, 180, 80, dunkle Haare, braune Augen, sportliche Figur, 19 x 5, und du?« eröffneten. Ich besorgte einen Ordner und legte hier die Steckbriefe aller in Frage kommenden Kandidaten ab. Diesen Ordner musste ich, wenn ich in der Redaktion war, noch nicht einmal verstecken, denn so etwas war dort nicht ungewöhnlich: Mehrere Kolleginnen hatten eine Ablage »mögliche Sexpartner« auf ihrem Schreibtisch. Eine von ihnen war sogar so dreist, darin die firmeninterne Telefonliste aufzubewahren. Also fiel mein Gebaren nicht weiter auf.

Es ist kaum zu fassen, welche Abgründe sich in dieser Zeit vor mir auftaten: Ich traf auf Männer, die an Skurrilität und Dämlichkeit sogar die gestörtesten Talkgäste in den Schatten stellten. Nächtelang führte ich in dieser obskuren Welt Charakterstudien durch und nahm dabei Identitäten an, vor denen ich mich selbst gruselte. Manchmal schoss ich dabei zugegebenermaßen über das eigentliche Ziel hinaus, dann loggte ich mich zum Beispiel als »Karrierefrau_mit_Hängebrüsten« ein und ließ die Puppen tanzen. Ich war entsetzt und entzückt zugleich! Crispin war nur entsetzt und

überhaupt nicht entzückt, weil ich jede freie Minute am Rechner verbrachte, aber ich erklärte ihm, dass ich Eske den Freundschaftsdienst schuldig wäre und wir unter den gegebenen Umständen einfach mal selbstlos sein müssten. Gesund war das Ganze nicht, meistens musste ich mich während dieser Aktionen betrinken, um ein ihnen angemessenes Niveau zu erreichen. Dazu kamen Schlafmangel, zu viele Zigaretten und zu wenig Sex, aber das war mir die Sache wert. Nach anderthalb Monaten Dauerchat war die Ausbeute trotzdem mager: Eske war wählerischer als erwartet, und so blieb Mitte Oktober schlussendlich nur einer übrig, den wir uns zu einem Date bestellten. Er hieß Uwe, war Mitte dreißig, Programmierer, wohnte direkt um die Ecke, kaufte bei Aldi und hatte eine Menge wirklich lustiger Geschichten auf Lager, mit denen er uns per E-Mail blendend unterhalten hatte. Deshalb bekam er den Zuschlag. Wir verzichteten vor der Verabredung sogar auf die Zusendung eines Fotos. Klar, dass uns das zum Verhängnis wurde. Uwe war tatsächlich amüsant, aber keineswegs ein für unsere Pläne zulässiger Genpool! Er wirkte irgendwie quadratisch, von den Haaren waren nicht annähernd so viele übrig, wie wir uns das gewünscht

hätten, seine Brille entbehrte jeglichen Geschmacks, und sein Gesicht erinnerte an einen Rollmops. Er war gutmütig und hatte Humor, keine Frage, und er kaufte auch anstandslos eine Menge Drinks, aber Uwe war halt einfach raus, und das merkte er schnell und betrank sich daraufhin hemmungslos. Wir wollten uns keine Blöße geben und hielten auf seine Rechnung eifrig mit, aber als Eske später seinen rechten Arm um die Schulter und ich seine linke Hand im Nacken hatte, wussten wir, es war Zeit zu gehen. Diese Operation war eindeutig gescheitert, und als ich in der Nacht nach Hause kam, sagte ich Crispin, dass ich ihn liebte. Und wie froh ich wäre, dass er kein Uwe war.

»Ich bin auch froh«, sagte Crispin. »Dass du keine Eske bist. Sonst hätte ich dich vielleicht noch immer nicht gefunden.«

Nach diesem Erlebnis war ich aus verständlichen Gründen ein paar Tage ziemlich unmotiviert, was meine Mission betraf, aber die Hoffnung auf Eskes zukünftiges Familienidyll siegte. Sie hatte es einfach verdient, glücklich zu sein. Schon wenig später loggte ich mich nach Feierabend wieder ein in den Markt der virtuellen Möglichkeiten. Diesmal traf ich ihn.

Er nannte sich »Rockster«, und ich hatte ihn schon öfter in diesem Chatraum herumhängen sehen. Er verhielt sich meistens ruhig. Genau genommen hatte er noch nie öffentlich etwas von sich gegeben. Das hieß entweder, dass er sein Glück bereits gefunden hatte und nur über die Flüsterfunktion mit irgendwelchen anderen Trantüten kommunizierte, oder dass er sich, sozusagen als stiller Beobachter, einfach nur über die Blödheit und die Rechtschreibfehler der anderen amüsierte. Letzteres wäre mir sympathisch gewesen. Ich meine mich zu erinnern, dass ich ihn zuerst ansprach - wahrscheinlich mit so was atemberaubend Originellem wie »Bist ja auch wieder da«. Völlig vermurkst. Aber er antwortete. Vier, fünf Sätze dauerte unsere Konversation, und sie war bestimmt das Belangloseste, das man sich vorstellen kann. Ich stöhnte vermutlich über den Job und er darüber, dass er Hunger habe. Dann verabschiedete er sich - in die Mensa (Student? Student, also immerhin kein Vollidiot), wie er sagte, und ich fuhr den Rechner runter und dann nach Hause. Hätte ich gewusst, was da soeben in mein Leben getreten war, ich hätte sofort gekündigt, mir eine Papiertüte über den Kopf gestülpt und den Rest meiner Tage zurückgezogen in

irgendeiner gemütlichen Käserei auf der Alm verbracht. Konnte ja niemand ahnen, dass ausgerechnet der hier nie in Eskes Ordner landen würde, sondern in meinem eigenen.

Die Tage nach der ersten Begegnung mit dem Rockster blieben ruhig, zumindest was das Privatleben betraf. Eske und ich waren noch immer schwer damit beschäftigt, den Uwe-Schock zu verarbeiten. In der Redaktion hatten wir beide viel zu tun. Wir standen kurz vor den nächsten Aufzeichnungen. Mir fehlten noch immer Gäste, die sich in der Sendung gegenseitig wirklich überzeugend und voller Inbrunst vorwerfen würden, Schweine zu sein. Also recherchierte ich mir tagsüber die Finger wund und war abends zu nichts mehr in der Lage als ein bisschen vor mich hin zu wohnen. Crispin war viel unterwegs bei Kunden und in der Werkstatt, ich bekam ihn kaum zu Gesicht, aber solche Phasen waren völlig normal. Ich hatte schon lange beschlossen, mir keine Gedanken darum zu machen, solange nur Crispins Müllberg auf unserem Esstisch weiterhin wuchs. Das war ein untrügliches Zeichen für die Stabilität unseres gemeinsamen Lebens.

Crispin sammelte alles, was nicht niet- und nagelfest war.

Papierschnipsel, halb leere Blättchenbriefe, alte Tabakhüllen, Schrauben, Briefe, Sonnenbrillen, seltsame Werkzeuge, oftmals nicht ungefährlich, leere Verpackungen mit irgendwelchen Notizen drauf und andere Dinge ohne wirkliche Daseinsberechtigung landeten jeden Abend beim Hosentaschenausleeren auf dem Tisch. Im Laufe einer Woche wuchs dieser Haufen auf bedrohliche Höhe, weil ich jeden Abend wenigstens *versuchte*, die Grundfläche der Müllhalde einzugrenzen, indem ich die Sachen zusammenschob und stapelte, damit man morgens überhaupt seine Kaffeetasse fand. Einmal an den Tisch stoßen genügte völlig, um das gewagte Gebilde zum gaumäßigen Einsturz zu bringen. Ich fand das höchst enervierend und motzte oft genug herum, aber Crispin saß die Problematik einfach aus, behauptete jedes Mal, er hätte mit dem Aufräumen und Sortieren schon längst angefangen und verfiel dann wieder in tagelanges müllseliges Schweigen.

Wenn ich die Sachen wegräumte und auf seinen Schreibtisch legte, der eh schon zusammenzubrechen drohte, gab das meistens

einen Höllenärger, denn natürlich fehlte dann plötzlich irgend etwas Wichtiges, das selbstverständlich ich, und nur ich, aus lauter Boshaftigkeit in den Müll geschmissen hatte, um Crispin zu ärgern. Nee, is richtig. In Extremfällen warf er mir sogar vor, ich würde ihm keinen Raum zur Entfaltung gönnen mit meinem Ordnungswahn, der nun wirklich keiner war. Ich wollte doch nur den Tisch benutzen können! Aber ich glaube, solange das unser einziges Problem war, führten Crispin und ich wirklich eine gute Beziehung. Auch wenn wir beide zu viel zu tun hatten. Crispin besonders. Die Leute rannten ihm mittlerweile die Bude ein, und sie begannen, lange Wartezeiten in Kauf zu nehmen, um einen echten Crispin in der Bude stehen zu haben.

Er entwarf ja auch wirklich gute Sachen. Nicht nur sehr stabile Esstische. Ich saß in diesen Tagen meistens allein dran, aber so war das eben. Es war okay. Und es war Spätherbst. Draußen wurde es langsam ungemütlich. Die Tage, an denen Eske und ich im offenen Käfer in die Redaktion brausen konnten und uns dabei nach Thelma-und-Louise-Manier mit flatternden Kopftüchern und riesigen Sonnenbrillen köstlich amüsierten, waren erst mal vorbei. Die

Wintersaison begann, und damit hatte Eske mit ihrem Stinkegolf Fahrtdienst.

Derzeit redete sie sich gerade ein, entgegen unserer Prinzipien gesünder leben zu wollen, und war dementsprechend schlecht gelaunt. Meiner Meinung nach hätte sie zu diesem Zweck als Erstes ihr Auto verschrotten müssen. Das Ding dünstete phasenweise so viel Benzin in den Innenraum aus, dass man nach einer halben Stunde Fahrt völlig benebelt war. Ich hatte ihr deshalb zum Geburtstag neben dem Kicker zum Bundesligastart auch einen Haufen riesiger Wäscheklammern für die Nase geschenkt, die natürlich ungenutzt durchs Cockpit flogen. Halt doch lieber bekifft ins Büro als beknackt aussehen auf der Fahrt. Nur das mit dem gesunden Leben hätte Eske sich unter diesen Umständen wirklich sparen können. Den ganzen Tag stopfte sie Obst in sich rein und war unleidlich, und unser letzter verkaterter Ausflug zur Pommesbude nebenan, dem einzigen Zeichen von überteuerter Zivilisation in der Dulsbütteler Peripherie, schien Monate her. Deshalb sank auch meine Stimmung langsam auf den Nullpunkt. Aber mit dem 27. Oktober folgte die absolute Krönung. Es war ein Mittwoch.

An diesem Morgen schmiss Eske während unserer Fahrt zur Arbeit aus purer Missgunst mein Frühstück aus dem offenen Autofenster. Ich hatte mir ein Franzbrötchen gekauft, weil Mittagessen wegen ihrer Fasterei ja wohl ausfallen würde, und nuckelte auf dem Beifahrersitz unbeteiligt daran herum. Das lag nicht daran, dass mir das Ding nicht schmeckte, sondern lediglich daran, dass ich noch nicht ganz wach war. Das nutzte Eske gnadenlos aus. Sie riss mir völlig unvermittelt das Ding samt Tüte aus der Hand und feuerte es voller Wucht durch das geöffnete Fenster mitten in den Gegenverkehr. Ich wurde stinksauer und regte mich auf. Der Tag war gelaufen! Eske lachte sich scheckig und schrammte deshalb auf dem Rest der Strecke nur knapp an ungefähr fünf bis fünfzehn Auffahrunfällen vorbei. Ich erlitt einen Herzinfarkt nach dem anderen. Dass die blöde Kuh ihre Aktion damit begründete, mir würde es auch mal ganz gut tun zu verzichten, brachte mich noch viel mehr auf die Palme.

Als wir im Büro ankamen, war ich ein Wrack. Eske erzählte allen von unserer lustigen Fahrt und machte mich zum Gespött der Redaktion. Als ich meine Tasche in die Ecke pfefferte, verkündete ein schepperndes Krachen das

Ende meines Kompaktpuders. Eine Katastrophe! Ohne Kompaktpuder sah ich schon nach einer Stunde aus wie ein frisch geölter Babyarsch, nur eben im Gesicht, weshalb ich grundsätzlich nie ohne Puder das Haus verließ. Jetzt war der Puder explodiert, samt Spiegel, und zwar in ungefähr eine halbe Million Einzelkrümel, die die Tasche versauten, die Tasten meines Handys blockierten und alles in allem eine massive Sauerei veranstalteten.

Als Nächstes fand ich auf meiner Mailbox die Nachricht vor, dass Bühnengast 1 nicht in meiner nächsten Sendung aufzutreten gedachte, wenn auch Bühnengast 2 zugegen sei, aber nur durch solch gewagte Konstellationen, und zwar vollständige, machen Talkshows überhaupt Sinn. Noch eine Niederlage! Hunger hatte ich auch. Ich beschränkte mich für den Rest des Tages aufs Hyperventilieren und versuchte gar nicht erst, meine Laune wieder über den Meeresspiegel zu heben. Während der Themenbesprechung knibbelte ich mir drei Fingernägel kaputt und handelte mir böse Blicke von der Redaktionsleitung ein, weil ich Eske mit Papierkugeln aus ihrem Jungsordner bewarf, den sie meiner Meinung nach nicht mehr verdient hatte. Jedes Mal, wenn ich mir einen Kaffee holen wollte,

war die Kanne leer, und ich musste neuen kochen. Crispin und ich waren für den Abend verabredet, aber einer seiner Kunden hatte plötzlich und unerwartet Probleme mit einem Büromöbel, an dem am nächsten Tag wichtige Dinge mit wichtigen Leuten besprochen werden sollten, also sagte Crispin mir ab. Kurz: Es war ein Tag zum Abgewöhnen.

Am Nachmittag haute ich mich im Konferenzraum aufs Sofa, rauchte mir die Lunge aus dem Hals und dachte darüber nach, ob ich mich krankmelden und einfach nach Hause gehen sollte. Kopfschmerzen hatte ich schon, kein Wunder nach den vielen Kippen. Doch dann erinnerte ich mich daran, dass ich ja mit Eske gekommen war und kein Auto hatte und mit der Bahn mindestens anderthalb Stunden nach Hause brauchen würde. Also verfiel ich bis achtzehn Uhr in dumpfes Schweigen. Um kurz nach sechs rief ich Bühnengast 1 an und beschimpfte ihn, bis er versprach, mich nie im Stich zu lassen, und danach ließ ich mich von Eske nach Hause fahren. Das tat sie anstandslos, offenbar hatte sie ein schlechtes Gewissen. Wenigstens etwas.

2.

Eske.

Die Tage nach Monas Schreibblockaden sind immer die schlimmsten. Ich komme mit einem Kater in die Firma und versuche einfach nur, den Tag zu überstehen. Ich kriege nichts geregelt, außer es mir mit ein paar Kollegen zu verscherzen, weil ich wieder so unleidlich bin. Mittlerweile habe ich den Eindruck, dass Mona jeden zweiten Tag eine Schreibblockade hat, und ich kann mir in der Firma schon ein Alkoholproblem nachsagen lassen. Natürlich ist nicht jeder Kater ausnahmslos Monas Schuld. Ich bin ein freier Mensch und kann selber entscheiden, wann ich Caipirinha oder Apfelschorle trinke, aber das ist nicht so einfach. Erst wird man als Spielverderber beschimpft, und dann denkt man sich selber auch: Recht haben die anderen, also hoch die Tassen. Dann ist es wieder drei Uhr morgens, man hat mal wieder kein Halten gekannt, und

das Geld reicht gerade noch für ein Taxi. Denn wenn man um diese Zeit die anderthalb Kilometer (Rittner behauptet, es seien nur achthundert Meter) zu Fuß gehen würde, wäre man ja noch später zu Hause. Aber man ist ja schließlich vernünftig. Säuferlogik.

Ich bin mir immer noch nicht sicher, wie ich es eigentlich finde, dass Mona jetzt ein Buch schreibt, und dann auch noch über sich. Sicher, eine schöne Beschäftigung und auch mal was anderes als ständig in die Kneipe zu gehen, aber mir behagt der Gedanke nicht, dass sie sich womöglich als die tollste Frau, die die Welt je gesehen hat, darstellen könnte. Vermutlich will sie in dem Buch langbeinig und langhaarig sein. Es ist ihr gutes Recht, es ist schließlich ihr Buch.

Genauso ist es allerdings auch mein gutes Recht, die Welt zu informieren, wie Rittner wirklich leibt und lebt. Vermutlich glaubt Mona die Dinge, die sie über sich schreibt tatsächlich, aber die Wirklichkeit sieht anders aus. Rittner ist blond, dick (sie sagt, es sei eine Zwischengröße) und lacht über alles. Und gerade wegen dieser seltsamen Zusammenstellung ist Mona ein Gesamtkunstwerk und einfach großartig. Aber:

Sie schreibt ein Buch. Meine große Sorge ist nicht nur, ob meine Leber dadurch dauerhaften Schaden nimmt, sondern auch, wie Mona mich in ihrem autobiografischen Roman darstellen wird. Ich will ja schließlich nicht schlecht dabei wegkommen. Nachher lesen Leute das Buch und denken, ich sei irgendwie geistesgestört oder hässlich oder zu dick oder zu alt. Dieses Buch birgt viele Gefahren für mein Image, denn schließlich bin ich eigentlich, intelligent und witzig und sexy und mittelschlank. Natürlich habe ich einige seltsame Eigenschaften, aber wer hat die nicht.

Na ja, nicht wirklich seltsam, aber trotzdem. Ich bin eben Ostfriesin, das lässt sich nicht wegdiskutieren. Damit sind ein sehr eigener Humor und auch eine sehr eigene Freundlichkeit verbunden, die von Nicht-Ostfriesen gerne mal als Unfreundlichkeit ausgelegt wird. Ich bin ein sehr geselliger Typ, das wird von Mona bestimmt auch so dargestellt werden, aber sicherlich maßlos übertrieben. Ich glaube, ich habe eine Novemberdepression.

Mona.

Zu Hause war niemand, nur der Katze, dessen vorwurfsvolles Geschrei schon auf dem ersten Treppenabsatz zu hören war, und wir wohnten immerhin im zweiten Stock. Die Nachbarn mussten denken, wir ließen das arme Tier regelmäßig bis zur Besinnungslosigkeit darben, dabei hatte die Welt selten ein so wohlgenährtes Exemplar gesehen! Der Katze hieß der Katze, weil er weder die Katze noch der Kater war, nicht Fisch, nicht Fleisch sozusagen. Er war ein gefräßiger silbergrauer Perser mit Bernsteinaugen und äußerst eigenwilligen Angewohnheiten. Eigentlich war der Katze, wie alle Perser, schlachtweg zurückgeblieben, aber er machte das durch seinen unvergleichlichen Charme wieder wett. Wenn man ihm an den Schwanz fasste, schmiss er sich sofort auf den Rücken. Das war aber auch das Einzige, was ihm an männlichen Eigenschaften geblieben war. Ansonsten verhielt er sich eher wie ein Mädchen: ziemlich zickig. Ich glotzte ihn oft stundenlang an, weil ich ihn so toll fand, und manchmal glotzte er zurück. Auch wenn wir zeitweise sehr

unterschiedlicher Meinung waren, zum Beispiel in Sachen Bürsten, Hinternhaare schneiden (die von dem Katze) oder Spazierengehen auf dem Esstisch, liebten der Katze und ich uns heiß und innig. Ich fand, wir passten wirklich sehr gut zusammen. Trotz aller Streitereien. Wir stritten uns oft, denn wann immer ich zur Tür hereinkam, überschüttete der Katze mich grundsätzlich mit Vorwürfen. Irgendeinen Grund fand er immer: Du kommst zu früh, du kommst zu spät, ich habe Hunger, ich habe gerade auf der Fußmatte gelegen, ich wollte mich gerade auf die Fußmatte legen, es ist keine Fütterungszeit und ich habe trotzdem Hunger und du bist schuld, du hast meinen Spielkorken heute Morgen nicht rausgelegt und, und, und.

An diesem Abend hatte ich keine Lust auf Diskussionen, also warf ich dem Katze gleich etwas auf den Teller, kaum dass ich durch die Tür war. Dann widmete ich mich kurz meiner verpuderten Tasche. Die Situation war ausweglos, weil der Puder in jeder Ritze saß und auf dem schwarzen Nylon Flecken hinterließ, die durch Wässern und Reiben nur noch schlimmer wurden. Deshalb beschloss ich, mir eine neue zu kaufen, schmiss das verhunzte Teil in den Müll und setzte mich an

den Esstisch. Aber allein am Esstisch sitzen war an diesem Abend auch scheiße. Ich vermisste Crispin. Ich wäre gern mit ihm zusammen gewesen. Ich wollte Gesellschaft. Also schnappte ich mir eine Flasche Bier, legte die erste Babyfox auf, machte schönes Licht und verzog mich nach oben an den Rechner.

Ich sah den Rockster sofort, und ich hatte kaum den Raum betreten, da sprach er mich auch schon an. Was uns dann ritt, weiß der Himmel. Es muss wohl so etwas wie ein Feuerwerk gewesen sein. Oder eine Art Dreißig-Kilo-Bombe, die explodierte und dabei keine gefährlichen Splitter ausspuckte, sondern Konfetti. Oder berauschende Substanzen. Lachgas. Wir brauchten noch nicht einmal Small Talk, um uns warm zu laufen. Stattdessen landeten wir postwendend in einer filmreifen Szenerie, in der er der Mann war und ich die Frau. Wir stritten uns beim Frühstück über zu weich gekochte Eier, das Aufräumen und das hässliche Kaffeeservice. Ich knallte mit den Türen, als er sich hinter dem Sportteil verschanzte, und warf mit dem Bügeleisen nach ihm. Er beschwerte sich über meine Mutter, dichtete mir eine Affäre mit dem Nachbarn an und schubste mich ins vorgärtliche

Blumenbeet, zum Glück nur aus dem ersten Stock, in dem die gemeinsame Eigentumswohnung lag. Ich wurde hysterisch, als er ankündigte, gleich mit seinen Kumpels in die Kneipe gehen zu wollen, und stürmte ins Schlafzimmer zum Kofferpacken.

Wir überschütteten uns mit Vorwürfen, schrien uns an und zertrümmerten den halben Haushalt. Rein virtuell natürlich, aber so intensiv, dass ich alles um mich herum vergaß. Der Katze konnte völlig ungestört auf dem Esstisch herumwandern und mein Schwarzbrot anfressen. Er nutzte die Situation schamlos aus. Über den Rockster erfuhr ich dabei nicht viel, außer dass er Fußball mochte, einen Kumpel namens Kunz hatte und ein Kraftwerk-Poster besaß. Und eine Art, die mich faszinierte. Alles andere interessierte überhaupt nicht. Mir doch egal, was das für einer war! Aber wir verstanden uns super. Jedenfalls konnten wir uns hervorragend zanken und anbrüllen. Es war, als hätten wir schon seit Jahren zusammen in dieser Eigentumswohnung gesessen und nur auf den Moment gewartet, unsere Energien endlich aneinander auszulassen.

Ich machte mir zweimal fast in die Hose, nur weil ich mich nicht aufraffen konnte, aufs Klo zu

gehen. Jede Sekunde war kostbar, ich wollte nichts verpassen! Wir preschten ungestüm vorwärts, immer weiter. Es war lustig, es war dramatisch, es war laut und voller Dynamik und Eigensinn, völlig durchgeknallt eben, und es machte einen riesigen Spaß. Da saß jemand, der gab mir ordentlich Kontra, und dieser Jemand benutzte dazu die gleichen Mittel wie ich! Die gleiche Sprache! Ich fühlte mich herausgefordert und plusterte mich auf. Ich setzte immer noch einen drauf, aber das nutzte mir gar nichts, denn der andere wich nicht zurück, und er gab schon gar nicht auf. Es war wie ein Kräftemessen, bei dem klar war, dass am Ende doch beide gewinnen würden.

Gegen zwei, halb drei hatte ich mich komplett verausgabt, und ich glaube, dem ominösen Rockster ging es ähnlich. Wir nahmen langsam das Tempo raus, schalteten einen Gang zurück, aber wir blieben in der Szene, und als wir uns schließlich voneinander verabschiedeten, war es das Natürlichste auf der Welt, dass ich ihm meine Mailadresse überließ. Seine musste ich gar nicht haben, ich glaube, ich fragte noch nicht einmal danach. Das war völlig unnötig. Ich wusste, dass ich irgendwie schon wieder von ihm hören würde, und wenn nicht, dann eben nicht. Ich hatte einen beschissenen Tag gehabt,

aber jetzt war ich ausgepowert, gelassen, fast zufrieden, und ich wünschte mir nichts weiter als mein Bett. In meinem Kopf war noch nicht mal mehr Platz dafür, über diesen Typen nachzudenken.

Wenn er denn überhaupt ein Typ war. Vielleicht war »er« auch eine Frau, die sich nur als Kerl verkauft hatte. Gewundert hätte es mich nicht. Rein sprachlich gesehen hätte ich jedenfalls sofort auf eine Frau getippt. Wusste doch jeder, dass Frauen bei so was begabter sind. Als Crispin sich wenig später neben mich legte, bemerkte ich ihn nicht einmal mehr.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich außerordentlich gerädert, aber das ging erstaunlich schnell vorbei. Auf der Fahrt ins Büro versöhnte ich mich mit Eske und lachte im Nachhinein sogar über das verlustig gegangene Franzbrötchen. In der Redaktion machte ich einen Kontrollanruf bei Bühnengast 1 und nötigte auch seinem erbosten Widersacher Bühnengast 2 das Versprechen ab, selbst bei drohendem Weltuntergang pünktlich zur Aufzeichnung im Studio zu sein. Dann machte ich noch ein paar Back-up-Schweine zur Reserve klar. Für alle Fälle, denn Schweine sind nun mal Schweine, und sicher ist sicher.

In der Mittagspause riss ich mich zusammen und löste durch einen Ausflug in den Supermarkt das Puderdilemma. Die Entscheidung, welchen ich nehmen sollte, fiel mir leicht. Es gab nur eine Sorte. Und eine Farbe. Alles andere war ausverkauft oder kaputt. Dieser Supermarkt war eindeutig ein Saftladen. Trotzdem kaufte ich sogar ein paar Lebensmittel ein, was mich mit nicht unerheblichem Stolz erfüllte. Der Tag entwickelte sich recht positiv, und, um ehrlich zu sein, dachte ich nicht ein einziges Mal an das absurde Spektakulum der vergangenen Nacht.

Nach Feierabend ging ich mit Eske im Familieneck Bier trinken und kam gegen Mitternacht ein wenig beschwipst zu Hause an, wo der Katze bereits nahe daran war, mit seinem Gejaule die Feuerwehr auf den Plan zu rufen. Crispin war nicht in der Nähe. Summend setzte ich ihm (also dem Katze) seinen Fraß vor, schmiss zu seiner Belustigung ein paar Mal den Spielkorken durch die Gegend und glotzte ihn an, bis sich auf meinen Kontaktlinsen der Müdigkeitsschleier bemerkbar machte. Ich nahm sie heraus und schminkte mich sorgfältig ab.

Vor dem Spiegel fiel mir wieder ein, was ich am Abend zuvor um diese Zeit getrieben hatte, und ich grinste mich an. Ich sah gar nicht müde aus. Ich fragte mich, wie es dem Rockster heute wohl ergangen war. Also tapste ich duftend und splitterfasernackt die Treppe hoch und schaltete den Computer ein. Ich hatte Post! Der Rockster berichtete, dass er einen unerwartet geilen Tag gehabt hätte. Auch er war nicht müde gewesen und bedankte sich für mein Fairplay, wie immer er das auch meinen mochte. Er sagte mir, dass er sehr angetan sei von dem, was wir da in der vergangenen Nacht fabriziert hätten. Und dann schrieb er noch etwas Seltsames: dass hoffentlich keine Serie draus würde, weil die immer scheiße seien nach guten Pilotfilmen. Da hätte ich ihn schon für bekloppt halten müssen, aber das tat ich nicht. Ich freute mich einfach nur über seine Zeilen und beschloss, ihm am nächsten Tag zu antworten. Als ich diesmal im Bett lag, hatte ich in meinem Kopf doch ein bisschen Platz, um über ihn nachzudenken, und ich nahm mir vor, bald mit Eske darüber zu konferieren. Vielleicht hatte unsere Suche ein Ende. *Eske, bestell das Aufgebot. Und die Hebamme.*

Am nächsten Tag nahm ich die Mail des Rocksters in der Firma noch einmal genauer unter die Lupe, aber die Mailadresse war wie meine bei einem Freemail-Provider beheimatet und gab deshalb keinerlei Aufschluss über seine Identität oder Herkunft. Im Gegenteil, er hatte noch nicht einmal die Endung `de` gewählt, sondern das noch unverfänglichere `net`. Er konnte also theoretisch auch in der Taiga sitzen oder in der Tundra. Den Unterschied zwischen diesen beiden Gegenden hatte ich schon längst vergessen, obwohl er in Erdkunde einmal oberste Priorität gehabt hatte, so viel wusste ich noch. Ich beschloss, locker zu bleiben, und schrieb irgendeinen Schund zurück. Der Tag zog sich wie Kaugummi. Meine Sendung stand, ich tippte einen Haufen Exposes und Sendeabläufe und zuckte jedes Mal zusammen, wenn das Telefon klingelte, weil das kurz vor einer Aufzeichnung meistens nichts Gutes verhieß. Eske und ich ließen ganz besonders pünktlich den Griffel fallen, denn wir hatten noch etwas auf dem Zettel: Shoppen.

Shoppen war für uns gleichbedeutend mit H&M. Ich hatte mit meiner Zwischengröße in den meisten anderen Läden kaum eine Chance. Nur H&M hatte die Zeichen der Zeit erkannt

und bot auch mir hin und wieder Tragbares, das nicht so aussah, als hätte ich es vor ungefähr fünf Jahren aus eingefärbtem Jutesack selbst genäht. Bequem war es nicht, bei H&M einzukaufen. Die Schlangen vor den Umkleidekabinen waren eine Frechheit, aber was will man machen. Alle gingen zu H&M! Hier gab es keinen Klassenfeind, sondern höchstens den Gegner am Wüلتisch.

An diesem Abend war unsere Einkaufstour allerdings nicht von Erfolg gekrönt. Es war völlig egal, was wir uns überzogen, wir sahen darin einfach scheiße aus. Punkt. Zum Glück ging es uns *beiden* so. Ich hätte es nicht ertragen, wenn Eske etwas gefunden hätte und ich nicht. Wenigstens hatte ich einen Freund, dem ich ein paar Socken hätte kaufen können, aber es gab nur noch welche mit debilen Comicfiguren drauf, also ließ ich es sein.

Frustriert investierten wir unser Geld lieber in einen anständigen Drink. Kettenrauchend hockten wir vor unseren Cocktails und beschwerten uns über H&M. Besonders Eske motzte ohne Unterlass. Dabei wurden ihre Beschwerden immer allgemeiner und bezogen sich schließlich auf alles und jedes in ihrem Leben. Ich wusste, was das bedeutete: Entweder würde sie jetzt wieder mit der

Kindernummer anfangen, oder sie würde mich aus großen Kulleraugen angucken und fragen: »Sag mal, findest du mich eigentlich - sexy?« Diese Frage war ich schon gewohnt. Sie erfolgte allerdings normalerweise vor dem Ausgehen, wenn wir mit Anziehen und Schminken fertig waren und zusammen die letzte Zigarette vor dem Aufbruch rauchten. Ich versicherte ihr dann meistens, dass ich sie wahnsinnig sexy fände, damit wir das Thema beenden konnten.

Allerdings hatte Eske manchmal ein Händchen für äußerst geschmacklose Textilien. In der Redaktion sagte man ihr lange nach, sie sei die Frau mit den Klamotten, die eigentlich nie hergestellt wurden. Eske trug diese Sachen selbst dann noch mit Würde, wenn unsere Kollegin Valerie bei ihrem Anblick zu hyperventilieren begann, was nicht weiter dramatisch war, denn Valerie hyperventilierte oft und besonders gern im Zusammenhang mit Stilfragen. Valerie war eine dralle Blondgefärzte mit einer Schmollschnute und einer Vorliebe für Accessoires, die aussahen wie aus einer Barbieausstattung. Ihr Leben drehte sich hauptsächlich um Diäten, Trennkost, neue Outfits und billige Barbieaccessoires. Sie war die einzige Frau, die ich kannte, die mit 24 schon bei ihrem Alter log und tatsächlich

Slimfast ausprobiert hatte. An Eske hatte Valerie einen Narren gefressen, obwohl diese unter normalen Umständen allein schon angesichts ihrer Kleidungswahl kaum als adäquater Umgang in Frage gekommen wäre. Aber unter Valeries und meinem Einfluss lernte Eske ziemlich schnell, Klamotten, die eigentlich nie hergestellt wurden, von Klamotten mit Daseinsberechtigung zu unterscheiden.

Das sagte ich Eske, als sie jetzt, wie zu fünfzig Prozent erwartet, tatsächlich das Sexy-Thema anschnitt. Obendrein machte ich ihr noch einen Haufen anderer Komplimente. Ich hoffte, so um die Kindernummer herumzukommen, aber da war nichts mehr zu machen. Die nächsten zwei Stunden wurde alles, was ich sagte, gegen mich verwandt, denn ich hatte ja einen Mann und hätte jederzeit glücklich schwanger werden können, wenn ich nur gewollt hätte. So sah Eske das jedenfalls.

Ich versuchte alles, um sie aufzuheitern. Das volle Programm: Ich kaufte ihr noch eine Caipirinha und rechnete ihr vor, wie viele Jahre sie zum Kinderkriegen noch Zeit hätte. Ich erwähnte beiläufig, wie fertig unsere Ex-Kollegin Inka ausgesehen hätte, als ich sie das

letzte Mal traf, und dass daran bestimmt das Baby schuld wäre und dass der Vater des Kindes sich wieder von Inka getrennt hätte, woran bestimmt erst recht das Baby schuld wäre. Ich versicherte ihr, dass der Richtige für ein Kind schon noch kommen würde und dass, nein, ihr Ex das bestimmt nicht gewesen wäre.

Als das nichts half, versuchte ich ihr klarzumachen, wie gut sie überhaupt ohne Mann dran war. Ich ging mit ihr all unsere männlichen Freunde und Bekannten durch und rief ihr in Erinnerung, dass die meisten von ihnen ernsthaft gestört waren und nur ein Klotz am Bein und dass der ohne Macke, das war lediglich einer, von uns schon vor längerem das Prädikat »unsexy« erhalten hatte.

Der Einzige, der psychisch stabil *und* sexy war, gehörte mir, aber das zu erwähnen fand ich in dieser Situation unklug. Musste ich auch gar nicht. Eske kam von ganz allein drauf. Das erforderte einen erneuten Richtungswechsel. Ich zählte ihr alle negativen Seiten einer Langzeitbeziehung auf, die mir so einfielen. Vom Dreck über die Schnarcherei über den Ärger mit der Haushaltskasse über die Zankerei bis hin zur ständigen Verpflichtung.

»Und der Sex wird irgendwann auch langweilig«, fügte ich noch hinzu und fand, dass

ich mir damit das beste Argument bis zum Schluss aufbewahrt hatte.

Weit gefehlt: »Man kann aber wenigstens sagen, man *hat* welchen! «, heulte Eske auf, »und man könnte schwanger werden. Man *könnte!*«

»Mann kann das schon mal gar nicht«, beschied ich und seufzte. Da war wirklich Hopfen und Malz verloren. Wir nuckelten an unseren Strohhalmen und schwiegen uns an. Mir war eindeutig der Stoff ausgegangen, und Eske stocherte missmutig in ihrem Glas herum.

Also spielte ich meinen letzten heimlichen Trumpf aus. »Unter Umständen haben wir doch noch einen Braten in der Röhre«, verkündete ich und schnalzte mit der Zunge. »Ich war wieder auf Mission.«

»Och nöö«, machte Eske.

»Internet?«

»Hmm«, surrte ich verheißungsvoll.

»Uwe zwei bestimmt«, konstatierte Eske trocken und fingerte eine Zigarette aus der Schachtel.

»Glaub ich nicht«, erwiderte ich und machte eine bedeutungsschwangere Pause. »Der ist anders.«

»Wie alt?«, fragte Eske.

»Keine Ahnung«, gab ich zu.

»Beruf?«

»Keine Ahnung. Student wahrscheinlich.«

»Woher, wie sieht er aus?«

»Weiß nicht.«

»Du willst mich doch verarschen.« Eske schnippte ein Stück Plastikfolie vom Tisch.

Ich gab alles. »Nein, echt nicht. Aber er kann wahnsinnig toll schreiben und sich ausdrücken, und er hat einen ziemlich coolen Humor.«

»Den hatte Uwe auch«, schnappte Eske.

Ich rollte mit den Augen und bemühte mich um einen vorwurfsvollen Ton. »Du musst den Typen auch eine Chance geben! «

»Sehr witzig«, grunzte Eske. »Also los, was ist das für 'ne Nummer?«

Ich erzählte ihr, was ich wusste. Mir war klar, dass das nicht viel war, aber es war besser als nichts, und es regte Eskes Fantasie an. Meine auch, aber ich sollte ja nur die Vorhut sein, das war meine Aufgabe, und ich gedachte sie ernst zu nehmen.

Letztendlich kamen wir überein, dass ich den geheimnisvollen Unbekannten ein bisschen genauer unter die Lupe nehmen sollte.

Das war leichter gesagt als getan. Übers Wochenende passierte nicht viel. Ab Montag gingen eine Menge Mails hin und her, aber

informationstechnisch war die Ausbeute mehr als mager. Immerhin: Wir begannen bald, auf dem Dienstweg miteinander zu kommunizieren. Der Rockster war kein Student mehr. Statt über die anonymen Freemail-Adressen zu gehen, benutzten wir beide unsere Mailprogramme am Arbeitsplatz. Das war einfacher, als sich ständig bei einem Provider einzuwählen. Der Rockster hing wie ich den ganzen Tag vor einem Computer. Nonstop. Bürohengst. »Wie Ihr seht, erlaube ich mir, Euer Hoheit Hofadresse zu wählen«, hatte er geschrieben, als er mir zum ersten Mal direkt an den Redaktionsserver antwortete. Er wusste jetzt meinen Nachnamen und den Namen meiner Firma, und ich wusste seinen Nachnamen und den Namen seiner Firma. Und dass sein Vorname mit N begann. Sein Arbeitgeber war irgendein Autozulieferer, das konnte ich gerade noch herausfinden, aber wo der Rockster genau saß, während er mir schrieb, das war mir noch immer unbekannt. Die Mailadresse endete auf es - Spanien. Ich jagte den Firmennamen im Internet durch ein paar Suchmaschinen, aber ich fand nicht heraus, ob und wo diese Firma in Deutschland überhaupt ansässig war. Trotz aller Neugier, ich fragte nicht weiter nach und verzichtete auf intensivere Recherchen. Das wäre gegen die

Regeln gewesen. Solche Sachen waren tabu, dessen schienen wir uns einig.

Wir schrieben uns die hirnrissigsten Sachen, schickten uns gegenseitig die Überschriften des Tages aus der Zeitung, ließen den anderen am Tagesablauf teilhaben, entwarfen zwischen-durch immer wieder ähnliche Szenarien wie bei unserer ersten Begegnung und lästerten über Kollegen, aber alles, was darüber hinausging, blieb im Dunkeln. Ich wusste nicht, wo er wohnte, was er mochte und was er hasste. Ich wusste nicht, ob er zweiundzwanzig war oder achtundvierzig und ob er eine Freundin hatte oder verheiratet war. Ich wusste nicht, ob er gern las oder ob er seine Freizeit hauptsächlich damit verbrachte, an seinen Fußnägeln zu pulen, oder ob er vielleicht Udo-Jürgens-Fan war. Ich wusste auch nicht, ob er Moon-washedjeans trug oder im Alter von acht mal einen schweren Verkehrsunfall gehabt hatte. Letzteres muss ich im Nachhinein übrigens ernsthaft in Betracht ziehen. So bekloppt wird man nicht von allein. Aber ich hatte ja noch keine Ahnung.

Zu dieser Zeit wusste ich nur, dass ich fast süchtig wurde nach seinen durchgeknallten Zeilen. Aus ihnen konnte ich lesen, dass der Rockster überdurchschnittlich intelligent sein

musste, gut Französisch sprach und ein wenig Spanisch und in Rechtschreibung nahezu perfekt war. Das darf man keinesfalls unterschätzen: Es gibt nichts unsexieres als Männermails, die vor Kommafehlern und »dasss« mit zu vielen sss strotzen, und das tun sie meistens. Da sieht man mal, wie unfähig die deutschen Männer in Wirklichkeit sind. Sogar Crispin konnte ja mittlerweile mit Kommata umgehen, und das, obwohl er Engländer war und noch gar nicht so lange in Deutschland. Wenn Crispin trotzdem mal Fehler machte, war das nicht unsexy. Es war niedlich. So niedlich, dass ich manchmal Tränen darüber lachte. Und Crispin so sehr dafür liebte, dass es wehtat. »In Schwarz und Weiß alle der Farben aus dem Regenbogen sind«, hatte er zum Beispiel einmal auf eine Karte geschrieben, die in einem riesigen Blumenstrauß steckte, »und in diese Blumen alle meiner Liebe für dich ist.« Darunter war ein kleiner gezeichneter Wurm mit einer Sprechblase über das Papier gekrochen. »Tschüs«, sagte der kleine Wurm, weil Crispin für ein paar Tage wegfuhr, »tschüs, aber nicht für lange«.

Auch der Schreibstil vom Rockster war alles andere als unsexy. Obwohl er offensichtlich

Deutscher war. Obendrein hatte der Typ auch noch eine Menge Sprachwitz. Dafür hatte ich eine Schwäche.

Es dauerte deshalb nur wenige Tage, bis ich mich völlig an die Gegenwart des Rocksters gewöhnt hatte. Ich begann, mich auf seine Mails zu freuen, und ich begann, ihn zu vermissen, wenn ich während der Bürozeiten länger als zwei, drei Stunden nichts von ihm hörte. Wenn ich in der Redaktion war, wusste ich ihn immer in der Nähe. Die ganze Sache war im Grunde natürlich völlig schwachsinnig: Ihr fehlte Hand und Fuß und Verstand wahrscheinlich auch. Wir waren einfach nur Bauch. Er war schneller und unvorsichtiger als ich. Schon bald streichelte er mir die Stirn, wenn ich Kopfschmerzen hatte, oder pustete mir in den Nacken, wenn ich einen Durchhänger bekam. Das passierte mir in diesen Wochen öfter. Die ständigen Zechtouren machten sich bemerkbar, und es rollte mal wieder eine Kündigungswelle durch die Redaktion. Man konnte die Uhr danach stellen: Wenn einer ging, wollten auf einmal alle. Wie beim Domino. Oder bei den zehn kleinen Negerlein.

Mittlerweile waren wir notorisch unterbesetzt, und das bedeutete Mehrarbeit für alle. Fast jeden Tag schmiss ein weiterer die Klotten hin,

dann wurden Notkonferenzen einberufen und die Sendungen neu verteilt. Die Choleriker hatten Hochkonjunktur, die Stimmung war extrem explosiv.

Wenigstens konnte ich Eske für diese fatale Situation verantwortlich machen. Ohne sie hätte ich gar nicht in diesem Stall rumsitzen und per Mail ausgiebig Realitätsflucht betreiben müssen, um überhaupt mal rauszukommen. Es war eindeutig Eskes Schuld gewesen. Wie immer. Sie hatte uns erst auf die dumme Idee gebracht, in diesem Laden überhaupt anzufangen und unsere Schnäpse künftig mit der Zusammenstellung fragwürdiger Gesprächsrunden zu verdienen. Ich hatte dafür sogar die Popstars sausen lassen. Dabei hätten die in der Popstarredaktion mich nach meinem Praktikum ganz gern behalten. Na ja. Jetzt war es dafür zu spät. Aber Eske und ich ließen uns von der Kündigungswelle erst mal nicht anstecken. Wir waren schlichtweg zu faul, uns etwas Neues zu suchen.

Stattdessen hielten wir uns an die schönen Seiten, die die Redaktion zu bieten hatte. Das war vor allen Dingen das Catering an Aufzeichnungstagen. Manchmal gingen wir aus lauter Langeweile runter ans Büfett. In diesen Tagen hielten mich nur der Rockster und seine

sehnsüchtig erwarteten Mails davon ab, ungefähr fünfzehntausend Kalorien am Tag zu mir zu nehmen. Er sorgte für willkommene Abwechslung. Crispin gegenüber hatte ich in dieser Angelegenheit kein schlechtes Gewissen. Was tat ich schon? Ich hatte Kontakt mit einem anderen, der meiner besten Freundin einen Stall voll Kinder machen sollte, sonst nichts, und dieser Kontakt fand auf eine reichlich abstruse Art und Weise statt. Virtuell. Er war ja quasi gar nicht vorhanden. Was sollte also passieren? Das Ganze war ein Spiel! Es war nichts anderes als ein kleines Spiel, und ich war mir ziemlich sicher, dass es keine Konsequenzen geben würde. Wahrscheinlich verhielt ich mich dem Rockster gegenüber auch so, denn er drehte mächtig auf. Ab und zu erstattete ich bei Eske Bericht, aber seit Uwe schien sie nicht mehr allzu viel Vertrauen in meine kupplerischen Fähigkeiten zu haben. Trotzdem hielt ich an dem Gedanken fest, dass der Rockster nicht für mich war. Ich hatte ja Crispin.

Im Laufe der zweiten Woche drückte der Rockster mir seine Telefonnummer aufs Auge. Erst schrieb er, er würde sie mir jetzt noch nicht geben wollen, hinterher würde ich sie nur dazu

nutzen, gleich mit ihm Schluss zu machen. Schon am nächsten Tag fragte er mich, ob ich sie nicht doch wollte. Ich ignorierte das, also gab er sie mir am Tag darauf unaufgefordert. Jungs halt. Ich hatte erst überlegt, ihn damit matt zu setzen, dass ich seine Telefonnummer ohne ihn rausfand. Er stünde schließlich im Telefonbuch, hatte er in einer Mail stolz verkündet, um meinen Ehrgeiz anzustacheln. Wow. Super Sache. Aber in welchem? Sein Nachname war nicht selten, das hatte ich schon gecheckt, und seinen Vornamen wusste ich noch immer nicht. Ich hätte mich *wirklich* reinhängen und doch noch die Firma recherchieren und mich da durchfragen können, aber das war mir dann doch zu peinlich.

War ja auch gar nicht mehr nötig. Ich hatte seine Nummer auch so erhalten. Es war eine Mobilnummer. Wieder kein Anhaltspunkt, was seinen Aufenthaltsort betraf. Ich jagte die Nummer in der Redaktion sofort durch die Rufnummeridentifizierung. Sie war nicht verzeichnet, keine Überraschung, das waren Mobilnummern selten. Ich speicherte die Nummer in meinem Handy. Unter R wie Rockster. Für alle Fälle. Wer wusste schon, wann ich sie noch brauchen würde.

Freitag verplapperte der Rockster sich dann, als er verkündete, es ginge später auf die Autobahn. In die Heimat zum Freimarkt. Dazu schickte er mir die Abbildung eines albernen Lebkuchenherzens. »Süßer Teufel«, stand darauf. Entzückend. Freimarkt also. Bremen! Seine Heimat, das konnte nur Bremen sein. Ich rief sofort bei der Touristeninformation an und ließ mir bestätigen, dass in Bremen auch wirklich Freimarkt war. Bingo. Jetzt wusste ich eine ganze Menge mehr. Ich schlussfolgerte:

- a) Der Rockster arbeitete irgendwo in Autonähe zu Bremen, sodass es sich lohnte, übers Wochenende dorthin zu fahren. Spanien schied definitiv aus.
- b) Er konnte so alt nicht sein. Typen, die für gesellschaftliche Großereignisse wie eine Kirmes noch in die »Heimat« fuhren, hatten dort höchstwahrscheinlich Saufkumpane und Familie sitzen. Irgendwo mussten sie ja zu solchen Anlässen unterkriechen. Diese Erkenntnisse korrespondierten mit
- c) Er benutzte die Ausdrücke »Heimat« und »zu Hause«. Daraus schloss ich, dass dort sein Jugendzimmer auf ihn wartete, einschließlich Ikea-Schreibtisch und Mama. Er hatte sich also vermutlich noch nicht mit seinen Eltern

überworfen und war daheim nach wie vor willkommen.

Aus a) bis c) wiederum leitete ich ab, dass er nicht wirklich ein schlechter Mensch sein konnte, durchaus weltliche Seiten hatte und Kontakte auch auf herkömmliche Art und Weise zu pflegen wusste. Diese Erkenntnisse beruhigten mich. So viel Zeit, wie dieser Typ mir verplemperte, hatte ich schon mehrfach überlegt, ob er sonst nichts zu tun und keine anderen Freunde hatte. Ich gefiel ihm, ohne Frage, aber an diesem Freitag übertrieb er meiner Meinung nach maßlos in seinen Anspielungen über die Intensität unserer Beziehung. »Ich bin vielleicht ein bisschen verl... verladen, verloren, verlebt?«, schrieb er in seiner nächsten Mail. Es war nicht schwer zu erraten, was er damit eigentlich sagen wollte. Außerdem war auch er recherchetechnisch nicht untätig geblieben. Ganz entgegen aller stillen Übereinkünfte. »Wie ich erfahren hab, dass Ihr in Hamburg sitzt, ist bei mir der Punk abgegangen«, setzte er am Nachmittag noch einen drauf. Damit war ich eindeutig überfordert. Um mich ging es hier schließlich nicht. Ich sagte nichts dazu und ließ ihn ziehen.

Das Wochenende wurde angenehm. Am Samstag bekam ich einen Haushaltskoller und verausgabte mich völlig bei dem Versuch, alles auf einmal zu machen: Waschen, Bügeln, Badezimmer putzen, Betten frisch beziehen, Kühlschrank auswischen, Altglas wegbringen, Post sortieren und so weiter und so fort. Hinterher saß ich völlig geschafft und nass geschwitzt am Esstisch, rief Eske an und teilte ihr mit, dass ich soeben den Entschluss gefasst hätte, bei der nächsten Gehaltserhöhung sofort eine häusliche Pflege zu engagieren.

»Dann sollten wir heute Abend noch mal einen trinken gehen, solange du dir das noch leisten kannst«, meinte sie pragmatisch, und natürlich hatte sie Recht.

Den Sonntag verbrachte ich friedlich mit Crispin. Wir standen spät auf und wohnten vor uns hin, bis auch die letzten Spuren des samstäglichen Putzwahnsinns endgültig beseitigt waren. Es war seltsam: Zweimal Kaffee kochen, einmal Croissants essen, Guardian und Bild am Sonntag zerpfücken - das Geheimnis liegt in der Mischung - sowie diverse Male Plattenwechseln genügten völlig, um die Bude wieder in ihren ursprünglichen Chaoszustand zu versetzen. Wenigstens war

der Esstisch halbwegs nutzbar, denn ich hatte Crispins Müllstapel wie jede Woche unauffällig auf den Fußboden befördert. Wir redeten nicht viel an diesem Sonntag, es war still und gemütlich.

Am frühen Abend quetschten wir uns zusammen aufs Sofa. Da hielten wir es nicht lange aus und verzogen uns bald nach oben ins Bett. Ich ließ für den Sex sogar die Lindenstraße sausen, aber ich hatte ja Eske. Sie würde mir berichten können. Der Rockster fiel mir erst wieder ein, als ich mir später den Wecker für Montagmorgen stellte. Ich war viel zu träge, um am Rechner noch mal nach Post zu sehen, aber ich freute mich auf den nächsten Tag und seine Mails. Das war Besorgnis erregend, wenn nicht sogar schlichtweg krank, denn wenn man sich auf Montag freut, kann man sich genauso gut erschießen.

An genau jenem Montag fuhr ich allein im Käfer zur Arbeit, Eske hatte frei. Ich durchquerte gerade den Taubentunnel, als mein Handy klingelte. Es war Florian. *Der* Florian. Der Florian, nach dem ich mir wie eine Bescheuerte die Augen ausgeheult hatte. Dieser Florian rief mich jetzt an. Einfach so, als wäre nichts

gewesen. Fünf Jahre, nachdem er sang- und klanglos aus meinem Leben verschwunden war, jedenfalls was seine Sicht der Dinge anging. Ich auf der anderen Seite hatte ja lange genug gebraucht, um ihn zu vergessen. Mich traf fast der Schlag.

»Was willst *du* denn?«, fragte ich verblüfft. Florian kam gleich zur Sache. »Was machst du Freitagabend?«, wollte er wissen. Verflixt, seine Stimme hatte sich während der ganzen Zeit nicht ein bisschen verändert.

»Freitag?« Was lief denn *hier* ab? Ich begriff nur schwer, was offensichtlich vonstatten ging: Ich, Mona Rittner, wurde von meiner einstmals größten Liebe zu einer Verabredung genötigt, und ich war mir verdammt noch mal reichlich unsicher, ob mir das überhaupt behagte. Zuvor hätte ich für diese Situation getötet, jetzt fiel sie mir in den Schoß, aber ich hätte ebenso gut ohne sie leben können.

»Äh - wieso?« Ich muss ziemlich dämlich geklungen haben. Es ist aber auch echt schwer, etwas Intelligentes von sich zu geben, wenn man nur von Idioten umgeben ist.

»Ich bin in Hamburg«, sagte Florian, »ich würde dich gern sehen.«

»Hm-hm«, machte ich. »Was machst'n hier?«

»Ich muss Ute ein paar Sachen bringen. Sie ist wieder nach Hamburg zurück.«

»Ute?« Der Name sagte mir was. »Ach ja, deine Freundin.«

»Exfreundin«, stellte Florian einen Tick zu schnell klar.

»Ach«, sagte ich. Hatte der kleine Schleimscheißer also seine Beziehung versägt.

»Sie ist schwanger.«

»Herzlichen Glückwunsch«, antwortete ich verwirrt.

»Von einem anderen«, fügte Florian hinzu.

»Oh«, machte ich. Darauf wusste ich nicht viel mehr zu sagen. Aber ich dachte mir meinen Teil. Das war ja wohl die Höhe. Kaum hatte seine Alte sich von einem anderen einen Braten in die Röhre schieben lassen, besann sich dieser Scheißkerl auf mich und schlug mir nichts, dir nichts wieder meine Umlaufbahn ein. Einfach so.

»Also, was ist?«, drängte Florian. »Ich lande um vier und bin danach bei Ute.«

»Ja, gut«, sagte ich hilflos, »ich koch uns was.«

»Kann ich bei dir übernachten?«

Auch das noch. Der hatte Nerven. »Das kriegen wir schon irgendwie hin.«

»Das ist super. Also dann bis Freitag.«

Nachdem Florian aufgelegt hatte, starre ich entsetzt auf mein Telefon, bis ich von hinten angehupt wurde. Die Ampel war längst auf grün gesprungen. *Was bitte hatte ich da gerade getan?!* War ich von allen guten Geistern verlassen? Warum hatte ich den Typen nicht mit Schimpf und Schande vom Hof gejagt? »Ich koch uns was.« Rittner, du hohle Nuss! Ich hatte doch eindeutig den Schuss nicht gehört. Wenn das mal nicht nach »Ja gern, Schatzi, ich hab seit Jahren auf diesen Tag gewartet und bin jederzeit verfügbar, wenn du willst, wisch ich dir hinterher auch noch den Arsch ab« geklungen hatte! Ich war nicht ganz dicht, so viel war klar. Gleichzeitig machte ich mir vor Schadenfreude fast in die Hose. Florians Beziehung war im Arsch. Und ich war seine erste Anlaufstelle in dieser Situation. Nüchtern betrachtet war das natürlich eine Frechheit, aber irgendwie gefiel mir die Vorstellung.

Früher oder später kriegt man sie halt alle dran, dachte ich später im Büro, als ich vom Schreibtisch nach draußen starre. Es war schon wieder dunkel geworden und viel zu gemütlich zum ernsthaften Arbeiten. Wer will das schon. Silke hatte im Supermarkt eine ganze Kiste Mandarinen gekauft, wir pellten eine nach der anderen, verteilten die Schalen

und damit ihren Geruch im ganzen Raum und hatten im Fernseher MTV eingeschaltet. »Und dich kriegen wir auch noch«, sagte ich und tippte auf den Bildschirm, als eine weitere Mail vom Rockster eintraf. Es war höchste Zeit, ihn auf die Plätze zu verweisen. Ich wollte keine Komplikationen. Ich wollte meine Mission erfüllen, und der Tag war aufregend genug gewesen. Also eröffnete ich ihm in meiner Antwort kurz und schmerzlos, dass er der Vater von Eskes Kindern sei. Er nahm es gelassen. Kurz vor Feierabend bekam ich folgende Mail:

Betreff: Vaterschaft

So habt ihr euch also entschieden. Aber glaub nicht, dass du mir so leicht davonkommst. Das mit Eske geht mein wegen klar, nur wirst auch du mich zum glücklichen Vater machen müssen. Ach ja: Was wird es denn?, fragt Papa in spe, der jetzt erst mal anständig mit Mineralwasser feiern geht.

P .S.. Antwort per SMS, stp.

Mineralwasser? Ein Anti-Alkoholiker? Ich runzelte die Stirn. Das gefiel mir gar nicht, und ich war mir sicher, dass auch Eske davon mit

Sicherheit nicht begeistert sein würde. Immerhin, wenigstens wurde der Kerl langsam ungeduldig aufgrund der ungenutzten Telefonnummer. Ich hatte sie jetzt schon vor Tagen erhalten und noch keinerlei Anstalten gemacht, sie auch zu gebrauchen. Er hatte meine Nummer natürlich noch nicht. Nach einer SMS zu schreien war deshalb eindeutig ein geschickter Schachzug von ihm. Ich stopfte mir noch ein paar Mandarinen in den Hals und packte dann meinen Krempel zusammen. Es war Zeit für zu Haus.

Auf dem Weg zur Parkgarage rief Eske an.
»Na, Prinzessin?«, fragte sie, »was geht?«
»Wie, was geht? Es ist Montag, und ich hab gearbeitet. Also geht jetzt heimfahren und fernsehen und pennen. Wenn überhaupt.«
»Nix«, machte Eske. Sie hatte sich an ihrem freien Tag offensichtlich blendend erholt. »Lass uns einen trinken gehen.« Ich stöhnte. »Ich bin viel zu müde.«
»Na los, ein Drink.«
»Ich will heute Abend nur ein bisschen wohnen und früh schlafen gehen«, protestierte ich und wusste im gleichen Moment, dass meine Chancen auf einen solchen Verlauf des Abends schon jetzt rapide gesunken waren.

»Ach komm, jetzt so 'ne kleine lecker Caipi zum Feierabend, schön billlichbilllich, ist doch noch Happy Hour«, lockte Eske. Ich begann zu bröckeln. »Zahlst du?«, fragte ich. Jetzt stöhnte Eske. »Na gut«, knurrte sie dann. Ich lachte vergnügt. »Dann komm ich auch. Aurel also?« »Aurel«, bestätigte Eske, »wie lange brauchst du?« »Dreiviertelstunde bestimmt. Also Viertel nach sieben frühestens.«

»Okay, Viertel nach sieben, bis gleich.«

Die Strecke von der Redaktion nach Hause führte mich einmal quer durch das Herz der Stadt: durch das Dulsbütteler Niemandsland, am Einkaufszentrum Hamburger Straße vorbei, dann das schicke, aber meines Erachtens todlangweilige Uhlenhorst gestreift und geradewegs auf die Außenalster zugebrettert. Das Hotel Atlantic links liegen gelassen, und dann folgte der schönste Teil der Strecke: der kurze Weg über die Lombardsbrücke. Sie bot eine wunderbare Sicht auf die Binnenalster. An Herbst- und Winterabenden sah man von hier die reichen hanseatischen Bauten inmitten Hunderter von Lichtern, die sich auf der Alster spiegelten, und im Sommer sich brechende Sonnenstrahlen auf der Wasseroberfläche und den typischen grünen Hamburger Dächern. An diesem Punkt fühlte ich mich immer richtig

behaglich heimatlich, und an jenem Abend ganz besonders.

Schönl!, schoss es mir durch den Kopf, und irgendwas in mir schwappte über. Das hatte ich ab und zu beim Autofahren, dann überkam mich dieses undefinierbare Glücksgefühl. Man liest ja manchmal von Leuten, denen das Herz angeblich vor Freude hüpfte, und in diesen Momenten ging mir das tatsächlich so. Dann musste ich grinsen und fing meistens an, mit mir selbst zu reden und mir zu erzählen, wie schön doch eigentlich alles war. Auf der Lombardsbrücke passierte das überdurchschnittlich oft, und dann noch auf den Elbbrücken und unten am Elbwanderweg. Na ja, und in der Kneipe natürlich.

Als ich jetzt euphorisiert über die Brücke rollte, wollte ich an diesem Gefühl gern jemanden teilhaben lassen. Es hätte eigentlich Crispin sein müssen, aber mir fiel der Rockster ein. Weiß der Henker, warum. An der nächsten roten Ampel griff ich nach meinem Handy und schrieb ihm eine Nachricht. »Und jetzt: linkerhand die Alster«, tippte ich, »sehr malerisch. Massenhaft Taufwasser! « Das schickte ich per Knopfdruck auf die Reise. Jetzt hatte er meine Telefonnummer.

Als ich im Aurel ankam, war Eske noch nicht da. Es war früh, aber wegen der Happy Hour war der Laden auch um diese Zeit gut frequentiert. Die Happy Hour bezog sich hauptsächlich auf Caipirinhas, die in Halbliterbottichen serviert wurden und ordentlich reinknallten. Besonders viel Spaß machte der Laden deshalb im Sommer. Besonders wenig Spaß hingegen machte er am Wochenende, wenn die Vorortler kamen und einem schon durch ihre bloße Anwesenheit die Samstagslaune verdarben. Die Atmosphäre im Aurel war nett, aber nicht ganz so locker wie gegenüber im Familieneck. Fanden jedenfalls Eske und ich. Im Eck hatten wir Heimspiel, schon allein deshalb, weil ich hier während des Studiums einmal die Woche die Bar geschmissen hatte und noch immer ab und zu meine Lieblingsplatten auflegte. Ich kannte also Hinz und Kunz und Krethi und Plethi und den Besitzer und sämtliche Stammgäste. Im Eck konnten Eske und ich uns unsanktioniert völlig danebenbenehmen, wenn uns danach war. Dort geriet niemand aus der Ruhe, wenn wir nur noch Schwachsinn von uns gaben oder anderweitig lästig wurden. Das passierte nicht oft, aber es passierte, und danach stand vor

allen Dingen eines fest: dass es mindestens einer von uns am nächsten Tag verdammt schlecht gehen würde.

3.

Eske.

*Das Buch scheint vergessen. Aber wer weiß:
So leicht lasse ich mich nicht ins Bockshorn
jagen. Ich schreibe einfach weiter. Sozusagen
auf eigenes Risiko. Aber es ist schon ein
starkes Stück, was sich Rittner leistet. Der
neueste Grund, warum sie angeblich nicht
schreiben kann, ist eine Krankheit. Natürlich ist
es nicht schön, wenn man ins Krankenhaus
muss, um sich ein Organ entfernen zu lassen,
aber jammern nützt nichts. Jedenfalls ist Mona
jetzt nur noch am Jammern. Das verlorene
Liebesglück und die bald verlorene Galle. Im
Januar kommt sie ins Krankenhaus. Da gehört
sie auch hin. Es kostet mich viel Geld im
Familieneck, ihre Jammerei zu ertragen.
Mittlerweile lasse ich anschreiben. Außerdem
muss ich meine Sorgen ertränken. Denn wenn
Mona ihre Galle los ist, ist mit ihr sicher nicht
mehr gut Kirschen essen, mit anderen Worten
Schnappes trinken. Ein langweiliger und unan-*

genehmer Mensch wird sie werden. Eine Partybremse. Eine Horrorvorstellung. Eigentlich ist sie jetzt schon kaum zu ertragen. Und ich will mit ihr über Silvester auch noch in den Urlaub. Vielleicht kann ich mich mit finanziellen Engpässen rausreden, weil das Familieneck am Jahresende abrechnen will.

Nachtrag

Das war es dann ja wohl. Der Urlaub ist abgesagt. Mona ist doch wirklich das Allerletzte. Wegen ihrer blöden Krankheit hat sie es verpasst, rechtzeitig ihren Urlaubsantrag abzugeben, und jetzt hat sie Urlaubssperre. Na super. Und alleine will ich da nicht hin. Ich hatte mich so gefreut. Jetzt habe ich sogar einen Abend in der Kneipe deswegen geweint. Wenn man was getrunken hat, lassen sich Emotionen eben nicht mehr so gut beherrschen. Immerhin habe ich aus der Not eine Tugend gemacht und meinem Exfreund, der mit uns im selben Flieger gesessen hätte, erzählt, dass ich ihn so bekloppt finde, dass ich es nicht zwölf Stunden in einem Flieger mit ihm aushalten würde und deswegen meinen Flug absage, da müsse man dann konsequent sein. Außerdem, vielleicht ist es ganz gut, wenn ich nicht allein bin mit

Rittner, solange sie ihre Galle noch hat. Hinterher passiert wieder irgendwas, und ich bin schuld.

Mona.

Diesmal sollte ich diejenige sein, der es am nächsten Tag schlecht ging, aber das wusste ich noch nicht, als ich mir im Aurel eine Caipirinha bestellte. Ich hatte mir fest vorgenommen, sauber zu bleiben und nach einem Feierabenddrink sofort die Bar zu räumen. Entspannt lehnte ich mich an den Tresen. Die Musik war angenehm. Mono. Total romantisch. Klang irgendwie französisch. War's aber gar nicht. Ich versuchte ein bisschen damit anzugeben, dass ich den Text konnte, und sang demonstrativ mit. Der Typ hinter der Bar zeigte sich nicht sonderlich beeindruckt. Ignorant. Dann kam Eske durch die Tür, und ich sammelte beim Barkeeper weitere Minuspunkte, indem ich ihn wiederholt losschickte zum Caipirinha mischen. Das Leben ist kein bunter Teller, er machte sich zähneknirschend.

schend an die Arbeit. »Na?«, begrüßte ich Eske.

»Na?«, machte sie zurück. Eine blöde Angewohnheit, aber wir wurden sie einfach nicht los. »Wie isses denn wohl?«

»Och jo«, meinte ich und wiegte den Kopf, »ganz gut so weit.«

»Wie war's in der Redaktion?«

»Nicht besonders spektakulär. Recherche und Füße hoch.«

Ganz entspannt eigentlich. Und bei dir?«

Eske begann unverschämt zu grinsen. »Wie so freie Tage so sind. Bis elf gepennt, dann schön gefrühstückt, mit Krabbensalat und so. Danach war Antje zum Tee da. Dann Mittagsschlafchen...«

»Okay, reicht schon«, unterbrach ich sie, »schon kapiert.«

Gib dem mal Geld.« Der Keeper hatte auch ihren Drink fertig. »Wat mutt, dat mutt«, sagte Eske und zahlte. Wir suchten uns einen Platz an einem der Stehtische.

»Schmeckt«, sagte ich zufrieden und steckte mir eine Zigarette an.

»Aber hallo«, sagte Eske, und für eine Weile rauchten und tranken wir, ohne zu reden.

»Ganz schön voll hier für diese Zeit«, sagte ich schließlich. »Mmmmmh«, machte Eske.

»Wir sind ja geistreich heute«, konstatierte ich.
»Biste müde?«, fragte Eske. »Geht so. Ich wüsste nicht, wovon.« »Dann kann's ja nur besser werden.« »Nee, is richtig.«.

»Wie spät isses?«

»Erst Viertel vor acht.«

»Cool, ich hol uns noch einen. Is ja noch billichbillich!«

Ich ging wieder bestellen, auf in die zweite Runde. Sie machte uns munterer, und ab der dritten Caipirinha wurden wir albern. Für meine guten Vorsätze von vor einer Stunde hätte Eske jetzt sicherlich kein Verständnis mehr gehabt, abgesehen davon war es dafür längst zu spät, also verschwendete ich lieber keinen weiteren Gedanken mehr daran. Stattdessen erzählte ich von Florians Anruf.

»Ich dachte, von dem hast du so lange nichts gehört?«, wunderte sich Eske.

»Hab ich ja auch nicht«, erklärte ich ihr, »das ist ja das Interessante dran.«

»Und was soll das, dass er dich jetzt auf einmal anruft? Hat

seine Freundin mit ihm Schluss gemacht oder was?«

So war Eske. Ich biss auf meinen Strohhalm.
»Volltreffer.« »Was für ein Idiot«, meinte Eske

abfällig. »Ich nehme an, du hast ihn in die Wüste geschickt.«

»Nee. Er kommt am Freitag zum Essen und will auch noch bei mir übernachten.«

»Hast du 'ne Macke? Mit Crispin oder was, schön zu dritt? Wie stellst du dir das denn vor?«

Das hatte ich mich auch schon gefragt. »Weiß ich noch nicht«, sagte ich. »Irgendwas wird mir einfallen müssen. Ich muss das nicht haben, dass die aufeinander treffen.«

»Wird sich wohl kaum vermeiden lassen, wenn er bei dir pennen will.« Eske tippte sich an die Stirn. »Man kann es sich auch kompliziert machen. Weiß Crispin von ihm?«

Crispin wusste. Ich hatte am Anfang gehörige Schwierigkeiten gehabt, mich wirklich auf ihn einzulassen, und das war eindeutig Florians Verdienst gewesen. Kennen gelernt hatte ich Crispin während meines Studiums in Großbritannien. Ich hatte von Anfang an ganz oben auf seinem Zettel gestanden, aber erst vier Wochen vor meiner Rückkehr nach Hamburg verliebte ich mich auch in ihn. Manchmal glaube ich, sich glücklich zu verlieben macht nur Spaß, wenn es dann wegen des Verliebtseins ein massives Problem mit irgendetwas anderem gibt. Das schweißt

zusammen. Ist hingegen kein Problem in Sicht, verliebt man sich halt unglücklich. Crispin und ich waren glücklich verliebt, also brauchten wir ein Problem, und wie schön, da war es ja schon, ich musste zurück nach Hamburg. Ein Jahr lang lebten wir eine knisternde Long-Distance-Liebe. Davon hatte Crispin irgendwann die Schnauze voll. Er warf sein komplettes Leben über Bord, packte seinen Uraltgolf voll mit Platten und Büchern und zog zu mir. Er hatte keine Deutschkenntnisse, kein Geld und keine Ahnung, was er jetzt machen würde, aber er hatte mich. Ich war dreißig und er siebenunddreißig, und es war Sommer und Crispins ältester Sohn gerade mal vier Jahre jünger als ich.

Trotzdem: Es lief. Crispin fand sogar meine Schwangerschaftsstreifen am Bauch schön, obwohl ich nie schwanger gewesen bin, und das kann man ja heutzutage von keinem Mann mehr erwarten, der nicht selbst tausend Leichen im Keller oder zumindest eingewachsene Fußnägel hat. Als ich Crispin von Florian berichtet hatte, war das der intimste Moment gewesen, den wir bis dahin erlebt hatten, ein Spätherbstabend. Das war einfach die Jahreszeit für solche Dinge. Wir hatten miteinander geschlafen und lagen danach

rauchend und schweigend im Bett. Draußen wurde es dunkel, und es war so still, dass wir nur unsere Lippen an den Zigarettenfiltern und das Knistern des Tabaks hörten und unseren Atem. Ich fühlte mich so geborgen wie noch nie in meinem Leben, drückte meinen Kopf in Crispins Achselhöhle und atmete seinen Geruch ein. Er roch so gut wie keiner zuvor, und ich war so voller Gefühle, dass ich dachte, ich würde gleich platzen. Crispin richtete sich auf und beugte sich über mich. Er sah mich lange an und fuhr mit seinem rechten Zeigefinger über mein Profil. Als sein Finger auf meinen Lippen angekommen war, küsste er mich. Ich starrte ihm ungläubig in die Augen, mir wurde fast schwindlig.

»I would die for you«, flüsterte Crispin in diesem Moment.

Auf Deutsch konnte er so was noch nicht, und das machte die Sache noch dramatischer. Es war eindeutig zu viel, und ich fing hemmungslos an zu schluchzen. Nicht weil ich unglücklich war, sondern vor lauter Glück und Liebe und unbekannten Gefühlen, die mich mit Wucht überrollten. Danach redeten wir die ganze Nacht. Crispin erfuhr von Florian und davon, wie sehr mich diese Geschichte verletzt hatte und wie sehr auch er mich deshalb würde

verletzen können, und Crispin erzählte mir von der Zeit, als ihm die Trennung von seiner Frau nicht nur seine Söhne und sein Haus, sondern sein ganzes bisheriges Leben genommen hatte. Er war daraufhin ein Jahr lang in seinem Auto durch die walisischen Hügel gefahren, um es wiederzufinden. Seine Geschichte beeindruckte mich wahnsinnig. Als wir kurz vor dem Morgengrauen noch einmal miteinander schliefen, klammerten wir uns aneinander und weinten beide. Obwohl ich so verliebt und glücklich war, bekam ich in dieser Nacht zum ersten Mal riesige Angst, Crispin zu enttäuschen.

»Kannst du dir denn vorstellen, dass da noch mal was läuft zwischen dir und Florian?«, erkundigte sich Eske jetzt.

»Nee«, sagte ich, »um Gottes willen. Ich bin doch nicht blöd.«

»Na ja«, machte Eske und zog skeptisch die Oberlippe hoch. »Jedenfalls will ich nichts hören, wenn hinterher irgendwas ist. Dann bist du selbst schuld.«

»Ja ja.« Auf solche Diskussionen wollte ich mich lieber nicht einlassen. »Ach ja«, sagte ich, »ich hab dem Dingsda übrigens gesteckt, dass er der Vater deiner Kinder ist.«

»Und? Was sagt er?«

»Dass das klargeht.«

»Na, ich weiß ja nicht«, meinte Eske. »Wie macht er sich sonst so?«

»Er wollte auf die gute Nachricht mit Mineralwasser anstoßen gehen.«

»Oha.«

Ich hatte es ja geahnt, Eske war alles andere als entzückt. »Was'n das für einer«, maulte sie.

»Sieh's positiv«, sagte ich, »er kann immer auf das Kind aufpassen, wenn du einen trinken gehst, und wenn ihr zusammen wo feiern geht, dann kann er fahren.«

»Der feiert bestimmt erst gar nicht«, prophezeite Eske düster, und damit war auch dieses Thema erledigt.

Gegen halb zehn liefen wir rüber ins Familieneck, die Happy Hour im Aurel war vorbei. Im Eck trafen wir Rocko und Thomas. Die waren noch schlimmer als Eske und ich. In meiner mittlerweile vierjährigen Eck-Laufbahn hatte es vielleicht vier Abende gegeben, an denen ich die beiden hier nicht getroffen hatte. Das machte für jedes Jahr genau einen Abend. Rocko war ein Schluckspecht vor dem Herrn. Bei den Mengen, die er regelmäßig an Alkohol verdrückte, wunderte man sich, dass er überhaupt noch besoffen wurde. Als ich

während meiner Schichten hinterm Tresen seine Rechnungen zu Gesicht bekam, fragte ich mich ständig, wie er sich obendrein auch noch eine Wohnung leisten konnte. Aber er war ein selbstständiger Werbefilmfuzzi und verdiente nicht schlecht. Wahrscheinlich hielt er die Löhne seiner Mitarbeiter niedrig, indem er sie regelmäßig im Familieneck mit Tequila abfüllte und ihnen einredete, mehr brauche man nicht zum Glücklichsein. Für Rocko schien das zuzutreffen. Er konnte diese Theorie ruhigen Gewissens vertreten. Thomas war Architekt und ein anderer Schlag, ruhiger irgendwie und nicht ganz so fixiert auf Schnaps. Ich hatte einen stillen Draht zu ihm, der mehr auf Blicken und Gesten beruhte als auf Worten. Wir mochten uns. Rocko war eher nach Eskes Geschmack, und die beiden teilten von Zeit zu Zeit mehr miteinander als nur Tequila, was ja auch völlig okay ist. Wirklich sexy waren weder Rocko noch Thomas, aber diese Sorte Mann war im Familieneck sowieso eher selten. Das war eine Art Grundsatzentscheidung gewesen: Wir hatten bei der Wahl unserer Stammkneipe dem grundsätzlichen Unterhaltungswert und nicht den sexy Boys den Vorzug gegeben. Valerie, für die das eine untrennbar mit dem anderen zusammenhing, hatte das nie

begriffen, aber man kann eben nicht alles haben.

Wir waren kaum durch die Tür, da orderte Rocko schon die erste Runde. Das funktionierte bei ihm exakt wie in den auf dubios getrimmten Hinterhofkneipen schlechter Fernsehserien: Nicken in Flaschenrichtung, Finger hoch, in diesem Fall vier, erwartungsvoller Blick, nochmaliges Nicken mit leicht gönnerhaftem Gesichtsausdruck, und schon griff der Barkeeper nach den Tequilagläsern. Also stiegen wir um auf Bier und Tequila und setzten uns zu den Jungs ans Fenster. Viel zu erzählen hatten wir uns nie, jedenfalls nichts Aufregendes, unsere Gespräche waren meistens mehr aus der Not geboren, aber lustig. Eske hielt sich an Rocko, und Thomas und ich schwiegen uns mehr an als dass wir sprachen, aber das war angenehm. Ich hörte der Musik zu, baumelte mit den Beinen und sah nach draußen. Es war die Zeit der großen Pärcheninvasion: Kino war aus, und Hand in Hand oder Arm in Arm schlenderten die Kinogänger jetzt wohin auch immer. Ich überlegte, wann ich mit Crispin das letzte Mal im Kino gewesen war. Es kam mir ziemlich lange her vor, dabei war das einmal unsere

liebste gemeinsame Unternehmung gewesen und das schönste Kino der Stadt gerade mal zwei Türen weiter. Auf einen Schlag war ich frustriert, und der nächste Tequila kam mir gerade recht. Danach ging alles rasend schnell: Ich betrank mich in einem Höllentempo, bis alle Pärchen aus dem Familieneck und überhaupt von der ganzen Welt verschwunden waren. Das verschaffte mir klarere Sicht, und gegen eins wankte ich zugedröhnt nach Hause.

Crispin lag oben und schlief. Er atmete tief und regelmäßig. Beim Schuheausziehen im Flur warf ich meinen Schlüsselbund von der Kommode, daraufhin grunzte er erschrocken und murmelte irgend etwas in seiner Fantasiesprache, die er nur im Schlaf beherrschte. Crispin behauptete immer, es wäre estonisch, aber ich bezweifelte das. Ich bemühte mich, so wenig Lärm wie möglich zu machen. Unser neues Zuhause hatte keine Türen, nach unserem Wegzug vom Kastanienplatz lebten wir quasi in einer 130-Quadratmeter-Einzimmerwohnung. Ganz bescheiden, haha. Aber wir waren jung (na ja, ich zumindest) und die Bank gab uns das Geld, und wir hatten nun mal beschlossen, dass es an der Zeit für einen Nestbau gewesen war.

Vorsichtig schlich ich auf Zehenspitzen zum Kühlschrank. Ich brauchte dringend einen halben Liter Mineralwasser. Mindestens. Ich trank in großen Schlucken und strich kurz dem Katze über den Kopf. Er saß vor dem Herd, maunzte und glotzte mich vorwurfsvoll an.

»Geh schlafen, Schnucki«, forderte ich ihn leise auf und gähnte. Mir fiel mein Telefon ein. Ich kramte es aus der Tasche, um zu überprüfen, ob ich Post hatte. Vom Rockster war keine Antwort gekommen. Seltsam. Wo er es doch vorher so eilig gehabt hatte! Dann aber besann ich mich auf unsere herkömmliche Kommunikationsform und schaltete den Computer ein. In meinem Briefkasten lag eine sehr, sehr lange Mail, und die war nicht schön.

Beim ersten Durchlesen begriff ich überhaupt nichts, außer dass der Rockster irgendwie mächtig sauer war. Als Frau und als das, wofür ich ihm als Exempel gestanden hätte, wäre ich erst mal gestorben, schrieb er und noch mehr durchgeknalltes Zeug, und er würde mich von nun an bis auf weiteres als seine kleine Schwester führen und erst mal wieder dichtmachen.

Ich musste das Ding dreimal lesen, bis mir die Zusammenhänge dämmerten: Die Tatsache,

dass ich ihn an Eske verschachern wollte, hatte ihn wirklich getroffen. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Das hatte ich nun wirklich nicht erwartet. Im ersten Moment war ich fast so was wie gerührt. Der machte sich richtig Gedanken! Damit war er mir weit voraus. Gleichzeitig fand ich das reichlich übertrieben. Wo war die Basis für so was? Aber es war ein schönes Gefühl. Obwohl es mich erschreckte. Die Intensität seiner Offenheit erschreckte mich, und dass er seine Verletzlichkeit so offen zeigte. Ich hätte mich lieber erhängt, als so etwas jemandem preiszugeben, den ich kaum kannte. Es schien, als hätte ich eine Art Macht über ihn erlangt, aber eine, die ich nicht an mich genommen hatte, sondern die mir zugefallen war.

Je länger ich darüber nachdachte und je öfter ich die Mail durchlas, desto unverschämter fand ich es von ihm, so einen Alarm um die Sache zu machen. Er hatte einen regelrecht beleidigten Ton angeschlagen und tat gerade so, als hätte ich ihn zwei Tage vor der Hochzeit mit seinem Kumpel Kunz betrogen. Das ärgerte mich. »Der hat doch nicht mehr alle Nadeln an der Tanne«, murmelte ich. Trotzdem beförderte ich die Mail zur nüchternen Untersuchung noch schnell in die Redaktion. Dann schleppte ich mich ins Bett.

Als ich am folgenden Tag ins Büro kam, warteten schon die nächsten Vorwürfe auf mich. Der Rockster wollte mich schuldbewusst sehen:

Betreff: (Die Betreffzeile war leer. Das hatte es noch nie gegeben.)

Ich warte immer noch auf eine vernünftige Presseerklärung. Du hast den Gang rauspringen lassen, dich aus dem Verkehr gezogen. Ich will ehrliche Gegner und keine, die sich verpissen!

»Phht«, machte ich und schlug mit der flachen Hand auf den Monitor. Das ging jetzt wirklich zu weit. Wo war sein Humor geblieben? Ich zog Eske zu Rate. Ich druckte die beiden Mails aus und gab sie ihr zu lesen.

»Holla«, konstatierte Eske nach der Lektüre. Ich sah sie erwartungsvoll an.

»Da fühlt sich ja einer richtig ans Bein gepisst«, sagte sie und legte die beiden Zettel stirnrunzelnd zurück auf den Tisch.

»Und? Hat er einen Grund dazu?«, bollerte ich. Noch nicht mal der Kaffee schmeckte mir. Ich hatte einen Mordsschädel.

»Hmm«, machte Eske, »kommt drauf an, wie man's sieht. Der scheint das ja ziemlich ernst zu nehmen, der Gute.«

»Dazu hat er doch wohl überhaupt kein Recht«, brauste ich auf, »meine Güte! Was denkt der denn? Der tut so, als hätte ich ihm wer weiß was angetan! Als hätten wir was miteinander!«

»Wie hättest du denn reagiert, wenn er dich seinem besten Kumpel empfohlen hätte?«, fragte Eske.

»Ich hätte mich drüber amüsiert und mir dessen Vorzüge aufzählen lassen.«

»Aber als Unverschämtheit hättest du's doch empfunden.«

Eske musste immer alles besser wissen.

»Der hier findet das jedenfalls gar nicht lustig«, fügte sie überflüssigerweise hinzu. »Hoffentlich haste dir da kein Kuckucksei ins Nest geholt. Hinterher ist das so ein Psycho. Weißt du eigentlich mittlerweile, wie er aussieht?«

»Nö«, sagte ich. Ich hatte keine Ahnung.

Über so weltliche Sachen hatten wir noch nie gesprochen. Sicher, meine Fantasie schlug so langsam Purzelbäume. Es war immerhin möglich, dass er ein Kauz mit fliehendem Haaransatz, Brille, roten Bäckchen und schlecht sitzenden Bundfaltenhosen war. So ein bisschen wie Flip aus der Lindenstraße. Die

Reinkarnation des Horror-Blind-Dates. Deshalb verschwendete ich an dieses Thema lieber keine Gedanken, soweit mir das möglich war. Ich verdrängte es gut, dass der Rockster ein auch körperlich existierender Mann war oder zumindest so was in der Art mit vielleicht krummen Füßen oder spärlichem Bartwuchs oder einem Bierbauch oder Schweißflecken unter den Armen wie unser Moderator Fritjof Holland. Ich wollte das gar nicht wissen. Ich wollte lieber, dass es so blieb, wie es war. Ein Foto zu verlangen war mir die ganze Zeit über noch nicht einmal ernsthaft in den Sinn gekommen. Irgendwie war in diesem Fall eh alles so anders. Und außerdem, vielleicht wäre es genau andersrum gewesen. Vielleicht wäre ich für ihn die Reinkarnation des Horror-Blind-Dates, weil er nur auf pieksdünne Frettchen stand. Nein, ich hatte keine Ambitionen, in dieser Sache in absehbarer Zeit Informationen auszutauschen. Und überhaupt. Der Rockster war für Eske, verdammt. Ich hatte eine Mission! »Eigentlich ist es süß, dass er das so ernst nimmt. Das heißt doch, dass du ihm irgendwie was bedeutest.« Jetzt schlug Eske sich auch noch auf seine Seite! Ich fasste es nicht.

»Das ist doch Kinderkacke! Außerdem, hallo, aufwachen, der ist nicht für mich, der ist für dich!«

Das amüsierte Eske. Sie lachte. »Nee, is richtig«, sagte sie. »Glaubste ja wohl selber nicht. Dazu regst du dich viel zu sehr auf. Behalt du den mal.« Sie machte eine wegwerfende Handbewegung und fegte dabei den Aschenbecher über den Tisch.

»Wahrscheinlich ist er besitzergreifend und eifersüchtig«, fuhr sie fort. »Das sind keine besonders guten Erbanlagen. Ich bin jedenfalls raus.«

Ich schnaubte und zündete mir eine Zigarette an. »Auf die Tour streut der sich eh nie. Was soll ich denn jetzt tun?«

»Denk dir was aus«, sagte Eske, zuckte mit den Schultern und stand auf.

Sie war mal wieder eine immens große Hilfe.

Ich ging zurück an meinen Schreibtisch und machte mich an eine passende Antwort für den Rockster. Mir fiel nichts wirklich Schlagkräftiges ein. Ich fühlte mich ausgehebelt und hatte so eine Art Fünf-mal-fünf-Meter-Brett aus massiver Eiche vorm Kopf. Mindestens. Mein Sprachzentrum war gelähmt. Das war der

Kater. Scheißschnaps. Und außerdem konnte ich mich nicht entscheiden, ob ich mich bei ihm entschuldigen oder ihn ankacken sollte. Schließlich bat ich schlichtweg um Abbitte und machte ihn darauf aufmerksam, dass ich ihn einfach nur erfolgreich so einer Art Persönlichkeitstest unterzogen hätte. Die Antwort kam postwendend.

War zugegeben eine ziemlich simple Prüfung, der du mich da ausgesetzt hast. Respekt. Wusste nicht, dass du mich so verletzen kannst. Puste also wieder Wind in die gemeinsam gesetzten Segel.

Ich atmete tief durch. Wie machte dieser Mensch das bloß, dass mir nur wegen ein paar Worten das Herz überging? Mir wurde heiß, als ich den letzten Satz las, und ich spürte, wie es unter meinen Haarwurzeln zu pochen begann. Zum Glück konnte ich das auf den Schnaps schieben, auch wenn ich genau wusste, dass es in Wirklichkeit mein schlechtes Gewissen war. Ab sofort würde ich einen von uns beiden also belügen: entweder den Rockster, wenn ich ihn in dem Glauben ließe, an der Sache mit Eske wäre nichts dran gewesen. Oder mich selbst, wenn ich daran festhielt, der Rockster

würde mir nichts bedeuten. Beides war eindeutig gelogen. Und Crispin belog ich wahrscheinlich sowieso schon längst. Ich saß in der Klemme. Do you know what it feels like for a girl? Ich nahm zwei Aspirin und beklagte mich beim Rockster über meinen jämmerlichen Zustand, und für den Rest des Tages tröstete er mich mit eigenhändig geschnürten Survivalpacks. Er machte mir Tee, nahm mir meine Zigaretten weg, packte mich in die Nachmittagssonne auf eine Parkbank, riet mir, Müller ProCult in mich hineinzuschütten und abends einen Haufen Kartoffeln zu essen. Zwischen uns war alles wieder gut. Aber jetzt wusste ich, ich musste höllisch aufpassen. Und er wusste das auch.

Mittwoch war alle Vorsicht wieder vergessen. Wir mailten, bis die Server qualmten. Crispin ging am Abend auf ein Konzert, das mich nicht interessierte, und ich hatte mich mit Karo verabredet, meiner Busenfreundin Nummer zwei. Oder vielmehr Nummer eins. Karo war zuerst da gewesen, vor Eske. Zwischen uns hatte es gleich gefunkt. Sie hatte einen ganzen Wasserfall von langen, weichen dunklen Haaren und ein rundes Gesicht mit riesengroßen runden Kulleraugen, und ich war, seit wir uns

zum ersten Mal getroffen hatten, immer ein bisschen verliebt in sie. Wäre ich ein Mann gewesen, ich wäre sofort für Karo gefallen, und dieses Gefühl wurde stärker, je länger ich sie kannte. Sie wohnte mittlerweile im Schanzenviertel, brütete über ihrer Magisterarbeit und hielt sich mit einem Bürojob bei einem Fotografen über Wasser.

An diesem Abend wollte sie für mich kochen. Karo konnte fantastisch kochen! Ich freute mich auf unser Treffen, aber an pünktliches Schreibtischträumen war gar nicht zu denken. Bei mir brannte der Schuh. Ablauf und Moderationen für meine Aufzeichnung am nächsten Tag mussten zum x-ten Mal umgeschrieben werden. Die Redaktionsleitung konnte sich einfach nicht entscheiden, ob es eine Trash-du-kriegst-gleich-einenin-die-Fresse-Schweinesendung werden sollte oder eine Tränen-es-ist-alles-so-furchtbar-Schweinesendung. Beide Varianten waren mir recht. Mittlerweile kristallisierte sich allerdings mehr so ein Zwischending heraus. Beruhigend zu sehen, dass andere Leute auch nicht immer wussten, was sie wollten. Beschwingt arbeitete ich vor mich hin. Zwischendurch fiepte mein Telefon, der Rockster saß schon in der Mensa,

mampfte und erstattete per SMS Bericht über die Vorteile von festkochenden Kartoffeln. Für Kartoffeln schien er eine Schwäche zu haben. Für SMS-Nachrichten auch. Und für eine Mensa, von der ich noch immer nicht wusste, in welcher Stadt sie stand. Ich fragte mich, ob der Rockster dort an der Kasse wohl ehrlich war und als verdienender Gast bezahlte, oder ob er vorgab, doch noch Student zu sein und nur seinen Ausweis vergessen zu haben. Obwohl. Vielleicht brütete er ja noch über seiner Abschlussarbeit. Oder hatte sich am Ende gar für irgendetwas eingeschrieben, nur um immer billig in der Mensa essen zu können. Schlitzohr. Aber in diesem Fall hatte er wenigstens Abitur.

Gegen neun stellte ich mein Auto in der Lagerstraße ab und kraxelte die Treppen zu Karos Wohnung hoch. Sie empfing mich schon im Treppenhaus.

»Monchen!«, rief sie und breitete die Arme aus.
»Komm rein, mein schwer arbeitendes Häschen! Geht's dir gut?«

Ich nahm sie in den Arm und ließ mich von ihr in die Küche schieben.

»Siehst ja nicht so frisch aus«, meinte Karo und zog den Korken aus der Weinflasche.

»Mmmh«, machte ich und stellte meine Tasche ab. »Ich war gestern Nacht mit Eske im Viertel unterwegs.« »Hast wieder gesoffen, was?«

»Ich befürchte es.«

»Na prima. Immer, wenn wir uns treffen, bist du fertig und müde«, maulte Karo.

»Aaaach, das wird schon wieder.« Ich brauchte nur ein paar Minuten, um den Redaktionsstress abzuwerfen. »Trotzdem 'n Wein?«, fragte Karo.

»Na klar. Wie geht's dir?«

»Ach, Monchen. Nicht so gut. Ich hab mich gestern mit Immo gestritten.«

»Schon wieder?«

»Es ist aus, Monchen. Ich kann das nicht mehr.«

Es war aber auch eine verflixt komplizierte Geschichte zwischen den beiden. In Immo hatte Karo sich vor über einem Jahr Hals über Kopf verliebt, und er sich auch in sie. Der Haken an der Sache war, dass er seit über acht Jahren eine Freundin hatte und sich einfach nicht dazu durchringen konnte, sie zu verlassen. Karo traf ihn nur selten, aber sie und Immo hatten gemeinsame Bekannte. Deshalb war es nach jedem tränenreichen dramatischen Schlussmachen nur eine Frage der Zeit, bis sich ihre Wege wieder kreuzten. Die guten Phasen dauerten im Schnitt so ungefähr drei

bis fünf Verabredungen, dann stritten sie sich, weil einer von beiden die Situation nicht mehr ertragen konnte, und zurück blieb eine völlig aufgelöste Karo.

»Was ist passiert?«, wollte ich wissen.

»Ach, es ist alles so schrecklich. Er hatte mich zu einem seiner Konzerte eingeladen. Ein echter Fortschritt, das hat er noch nie getan. Ich hab mich wahnsinnig gefreut. Und gestern hat er mich wieder ausgeladen, weil seine Freundin kommt. Ich war wahnsinnig sauer.«

»Kein Wunder«, stimmte ich zu. »Und dann?«

»Ich hab zu ihm gesagt, dass ich ihn nie wiedersehen will.«

»O weia.«

Karo hatte das schon viermal zu ihm gesagt. Gebracht hatte es bisher nichts.

»Weißt du, Monchen, ich hab immer das Gefühl, dass ihn meine Situation gar nicht interessiert. Immer redet er nur davon, wie schwierig das alles für *ihn* ist.«

»Es ist schwierig für euch beide«, sagte ich diplomatisch.

Als richtig *richtig* beste Freundin hätte ich jetzt auf Immo und seinem Egoismus und danach auf Männern im Allgemeinen herumhacken müssen, aber ich fand, aus dem Alter waren wir so langsam raus. Die Situation war eben für

beide schwierig. Für Karo, die vor lauter Liebeskummer schon richtiggehend dünn geworden war, und für Immo, der Angst vor einer Entscheidung hatte, nicht mit Karo konnte, aber auch nicht ohne sie, und mit zwei Frauen heillos überfordert war. Dabei war man ja schon mit Karo allein oft genug heillos überfordert. Ich kannte Immo kaum, aber ich wusste, dass zwischen den beiden wirklich ein spezieller Film ablief. Ich hielt Immo noch nicht mal für ein feiges Schwein, auch wenn er wahrscheinlich eins war.

»Die ganze Geschichte tut dir nur weh«, fügte ich nach einer Pause hinzu und hob mein Weinglas. »Letztendlich bist du besser ohne ihn dran. Komm, wir trinken auf eine bessere Zukunft.«

So was sagte sich immer leicht, wenn man nicht emotional verwickelt war. Wir tranken, und Karo holte den Auflauf aus dem Ofen. Die Kartoffeln und das Gemüse hatten genau die richtige Konsistenz. So kriegte das nur Karo hin, mir gelang es jedenfalls nie. Kochtechnisch war ich eine absolute Null. Logisch. Wo doch das Einkaufen schon so schwierig war bei meiner Supermarktphobie. Außerdem zerkochte mir meistens alles. Die Einzige, die darauf stand, war Eske. Eske liebte Zermanschtes

aller Art. Wir zerfleckten während des Essens noch ein wenig die verfahrene Immo-Situation, aber irgendwann wollte Karo nicht weiter darüber sprechen.

»Lass uns über was anderes reden«, sagte sie, »das Thema macht mich ganz krank. Erzähl du mal. What's new, pussycat?«

Ich machte es spannend und spielte verheißungsvoll mit meinem Weinglas. In der Tasche fiepte mein Telefon. Ich ignorierte es.

»Rate mal, wer mich angerufen hat.« Ich schnalzte mit der Zunge und grinste Karo an. Dann stieß ich so eine Art Opernarie aus. Gregorianische Gesänge waren nicht unbedingt meine Stärke, aber Karo begriff sofort.

»Ach du Scheiße«, sagte sie und zog an ihrer Zigarette. »Ist nicht dein Ernst, oder?«

»Doch, mein voller Ernst. Florian Wiener hat sich von seiner Alten getrennt. Sie kriegt'n Kind von 'nem anderen, und er kommt am Freitag nach Hamburg.«

»Ist ja ganz schön hart.« Karo kippte einen großen Schluck Wein in sich hinein. Sie schüttelte sich.

Ich kicherte. »Was jetzt genau?«

»Na, die Geschichte. Hat sie ihm ja ordentlich Hörner aufgesetzt.«

»Er hat's ja auch nicht anders verdient«, meinte ich befriedigt.

»Na ja. Trotzdem ganz schön hart. Und eine Frechheit, dann gleich wieder bei dir auf der Matte zu stehen. Wie lange hast du nichts von ihm gehört?«

»Knapp vier Jahre?«

»Hmm. Und ihr seht euch, wenn er in Hamburg ist?«

»Depp. Ich hab ihn zum Essen eingeladen.«

»Spinnst du? Und was ist mit Crispin?«

»Das ist das Problem.« Ich riss die Augen auf.

»Kannst du Crispin am Freitagabend nicht unter deine Fittiche nehmen?«

»Mona! Du hast Humor! «

»Bitte.« Karo und Crispin verstanden sich blendend. Eigentlich sah Karo ihn in letzter Zeit öfter als mich.

Sie zog die Augenbrauen hoch. »Du willst Crispin das aber nicht verschweigen, oder? Also, dass Wiener kommt.«

»Nein. Aber ich muss mit Florian allein sein. Zumindest für eine Weile.«

»Was hast du vor?«, fragte Karo misstrauisch.

»Ihn betrunken machen und dann abblitzen lassen. Ist doch klar«, erklärte ich. »Rache muss sein. Ich hab noch eine Rechnung offen

mit dem Kerl. Und bei Florian Wiener geht die Liebe durch den Magen. Verrätst du mir ein Rezept?« Ich konnte sie schlecht darum bitten, auch noch für mich vorzukochen.

»Unter einer Bedingung«, sagte Karo.

Mein Telefon fiepte schon wieder. »Die da wäre?« Ich hätte ihr sogar meine Plattensammlung überschrieben. Offene Rechnungen wollen beglichen werden. Meine jedenfalls. Basta.

»Keine Sperenzchen mit Florian Wiener. Du bleibst hart. Noch nicht mal knutschen. Alles klar?« Karo konnte sich offenbar hervorragend daran erinnern, was für einen verheerenden Einfluss dieser Mann einmal auf mich gehabt hatte. Kein Wunder. Damals war die Welt auf mich herabgestürzt, und Karo hatte mich aus den Trümmern wieder ausgebuddelt. Mir schien das Lichtjahre her zu sein. Sie sah mich prüfend an. Ich hielt ihrem Blick stand.

»Alles klar«, antwortete ich. Wenn's nur das war. »Sonst hätte die Aktion ja überhaupt keinen Sinn.«

»Das will ich meinen. Monchen, du gehst echt über Leichen!«

»Was bleibt mir anderes übrig?«

»Ich geh mit Crispin in die Nachbar«, seufzte Karo.

»Danke.« Ich war erleichtert. »Und was soll ich kochen?«

Wir berieten die Menüfrage. Karo schlug einen Auflauf vor, aber ich fand, es sollte etwas Besonderes sein. So eine Art Henkersmahlzeit. Schließlich einigten wir uns auf Fisch mit Zitronensauce und Spinattagliatelle. Das einzig Gewagte daran war die Zitronensauce, aber Karo gab mir idiotensichere Instruktionen. Ich konnte es kaum abwarten, den Kochlöffel zu schwingen. Und hinterher würde ich Florian Wiener einen damit überbraten. Während Karo auf dem Klo war, fiepte mein Telefon schon wieder. Ich holte es aus der Tasche und sah nach. Drei Nachrichten vom Rockster. Er fragte mich, wo ich steckte, dann vermutete er, ich sei wieder irgendwo versumpft, und schließlich fragte er, ob er einen Krankenwagen schicken solle. Ich lachte und hackte ihm eilig eine Antwort zusammen. Dass ich nicht versumpft, sondern lediglich bis zum Anschlag mit gutem Essen vollgestopft war und höchstens mein Bauch behandlungsbedürftig sei.

»Gab's Kartoffeln?«, fragte er postwendend und legte seine Hände auf meinen Bauch.

»Wer schreibt'n dir da immer?«, fragte Karo, als sie aus dem Bad zurückkam.

»Lange Geschichte«, wich ich aus und unterdrückte ein Gähnen. »Erzähl ich dir ein andermal. Er ist der Vater von Eskes Kindern.« »Hä?«

»Ach, egal.« Dabei ließ ich es bewenden. Das Ganze war viel zu schwierig zu erklären, jedenfalls in meinem derzeitigen Zustand. Ich kippte vor Müdigkeit fast vom Stuhl. Warum nicht mal ein süßes Geheimnis? Nobody has to know. Karo und ich plauderten noch ein wenig über dies und das, dann machte ich mich auf den Heimweg. Der Rockster brachte mich per SMS ins Bett. Ich schlief extrem kartoffelig.

Die Aufzeichnung am nächsten Tag wurde ein Traum. Mord und Totschlag, Zeter und Mordio. Endlich mal wieder. Schon die erste Kombi war nicht schlecht, aber die Bühnengäste 4 bis 6 rissen alles raus. Sie brüllten sich an, dass die Studiowände wackelten. Fritjof war völlig von der Rolle und gab es irgendwann auf, sich einmischen zu wollen. Stimmung!

Die Geschichte war aber auch zu herrlich: Da rannte ein Typ durch die Gegend, der nach eigener Aussage alles knallte, was nicht bei drei auf den Bäumen war. Das hatte von Anfang an viel versprechend geklungen. Ich hatte daraufhin aufwändige Extremrecherche

veranstaltet und war auf eine Frau gestoßen, mit der er sich angeblich vergnügt hatte. Das erzählte er zumindest seinen Kumpels. Diese Frau, Mandy, saß jetzt auf der Bühne und herrschte den verdutzten Kerl an, er hätte ja noch nicht mal einen hochgekriegt und sie hätte allein deshalb selbstverständlich *nicht* mit ihm gepoppt. Rene rastete völlig aus. Seine Stimme überschlug sich, er kreischte regelrecht und fuchtelte wild herum. Die Tonleute waren fassungslos, so was hatte es schon lange nicht mehr gegeben.

»Was willst *du* denn?«, keifte Rene, »rasier dich erst mal. Du weißt ja gar nicht, wie du *riechst!*« Mandy hielt immer schön fein dagegen. Ebenso laut und ebenso schrill. So müssen Talkgäste sein! Das Publikum grölte, und ich lag unterm Tisch vor Lachen. Die Chefin vom Dienst schwankte zwischen Begeisterung und Besorgnis und gab mir aus der Regie aufs Ohr, ich möchte doch bitte dafür sorgen, dass Rene nach seinem Auftritt von den Securityleuten in Empfang genommen würde. Er sah aber auch wirklich so aus, als würde er gleich jemanden töten wollen. Zu allem Überfluss fiel ihm dann ganz nach Plan auch noch sein bester Freund in den Rücken, der einen auf Moralapostel machte und die

fehlenden Gummis in Renes vielzähligen Fickgeschichten anprangerte. »Wenn ich was trage beim Sex, dann ein Grinsen im Gesicht und sonst nichts«, verkündete Rene daraufhin. Bingo. Den Satz hatte ich zwei Stunden mit ihm geübt. Damit hatte er endgültig verloren. Das Publikum stürzte sich auf ihn wie die Geier aufs Aas. Sagenhaft. Nach der Aufzeichnung war ich nass geschwitzt und ging als Allererstes nach Rene sehen, aber der war noch nicht mal sauer. Er war zwar tatsächlich versucht gewesen, Mandy nach dem Auftritt ein paar hinter die Löffel zu geben, aber mittlerweile hatte er sich halbwegs beruhigt. Als ich ihm sagte, dass sein Auftritt allererste Sahne gewesen war, plusterte er sich auf wie ein Gockel.

»Wennde ma wieder was hast, ruf mich an«, meinte er zum Abschied mit stolzgeschwellter Brust und schlug mir jovial auf die Schulter. Ich konnte ihn aber auch wirklich guten Gewissens weiterempfehlen. Ich würde ein bisschen was piepsen müssen, aber hey, so what, im Endeffekt war es der Sache nur dienlich. Leute mit Balken auf den Augen sehen ja auch immer viel gefährlicher aus als die ohne.

Als ich wieder nach oben in die Redaktion kam, wurde ich gebührend gefeiert. Alle gratulierten, und ich nutzte die Gunst der Stunde, um mir für den nächsten Tag gleich freizunehmen. Es war sowieso besser, am Tag nach einer Aufzeichnung erst mal nicht erreichbar zu sein. Für alle Fälle. Mein Team machte sich vom Acker, und nach dem ganzen Tamtam setzte ich mich an meinen Schreibtisch und atmete tief durch. Ich war glücklich. Verdientermaßen, fand ich. Mit dieser Sendung war ich wieder rehabilitiert. Die davor war eine mittlere Katastrophe gewesen mit Talkgästen, die das Maul nicht aufkriegten und Konflikten, die so klein waren, dass Fritjof mit der Lupe danach suchen musste. Unerfüllte Kinderwünsche waren aber auch wirklich nicht mein Thema. Hätte mal lieber Eske machen sollen. Diesmal hatte ich Schwein gehabt. Im wahrsten Sinne des Wortes. Der Rockster hatte mich geduldig durch den Tag begleitet, mir die Daumen gedrückt, den Rücken gestärkt und das Händchen gehalten. Er hatte mir Glück gebracht. Ich las all seine Mails des Tages noch mal durch. Sie waren zweifelsohne sehr liebevoll. Dann rief ich Crispin an, um von meinem durchschlagenden Erfolg zu berichten. Er war stolz auf mich.

Um halb zwölf war ich zu Hause, stieß mit ihm an und erzählte ihm von Florians bevorstehendem Besuch. Von meinem Plan erzählte ich nichts. Trotzdem legte Crispin die Stirn in Falten. Wenn er das tat, erinnerte er mich immer an Gismo, den kleinen freundlichen Gremlin. Der einzige Gute seiner Art. Ich musste lachen und rieb meine Nase an seinen Bartstoppeln. »Mach dir keine Sorgen«, sagte ich zu ihm, »es droht bestimmt keine Gefahr.« Danach fiel ich todmüde ins Bett. Es war ein sehr schöner Tag gewesen. Rene poppte zu diesem Zeitpunkt übrigens gerade im Hotel Maritim Bühnengast 8.

Freitag war der große Tag. Florian Wiener würde sein blaues Wunder erleben. Ha. Ich stand gegen halb zehn auf und fing gleich mit den Vorbereitungen an. Als Erstes ging ich einkaufen: Rotbarsch frisch vom Markt am Kastanienplatz, Zitronen, Spinat, Pasta. Eine Menge Wein. Und Crispins Lieblings-schokolade. Für den nächsten Tag, wenn alles vorbei wäre. Damit hatte ich das Schlimmste hinter mir. Dachte ich jedenfalls. Wie blöd kann man sein. Gegen Mittag hatte der Rockster auf meinem Handy schon wieder eine Ringfahndung eingeleitet. Ich ließ ihn wissen,

dass ich frei hätte. Von da an fiepte mein Telefon ständig. Er schien wieder mal nichts zu tun zu haben im Büro, und ich kam fast zu gar nichts mehr. Ständig hackte ich wie eine Bescheuerte auf dem Handy herum, um ihm zu antworten. Es war pervers. Wenn ich mal für eine halbe Stunde nichts von mir hören ließ, schoss er gleich irgendwelche niedlichen Sachen hinterher. Am Ende nahm ich das Telefon sogar mit unter die Dusche. Total krank. Der freie Tag artete dadurch fast schon in Stress aus, aber gegen vier war die Bude in Schuss, die Kochzutaten lagen schnippelbereit neben dem Herd, ich hatte frisch rasierte Beine und eine Quarkmaske im Gesicht. Seufzend und ehrlich erleichtert haute ich mich aufs Sofa und warf die Flimmerkiste an. Meiser. Hach, ich liebte Talkshows. Berufskrankheit. Ich sah aber nicht wirklich hin, sondern sinnierte über Florian. Und über den Rockster. Wie sollte das bloß weitergehen? Sollte es überhaupt weitergehen? So langsam musste dem Ganzen doch mal die Abstraktion genommen werden. Sonst smsten wir uns noch tot. Reelles war angesagt. No risk, no gain. Oder so ähnlich. »Ex im Flieger nach Hamburg«, schrieb ich dem Rockster also, »deshalb nervös.«

Die Antwort kam sofort. »Lad deinen Seelenmüll woanders ab.«

Bäng.

Ich war fassungslos. Ich wurde so wütend, dass mir die Hitze ins Gesicht stieg. Es brannte lichterloh. Was für ein Arschloch.

»Okay. Also ab auf die Halde«, hackte ich schäumend ins Telefon. Fuck off. So einer war definitiv nicht zumutbar. Nicht für mich und erst recht nicht für Eske. Schade eigentlich.

Danach war Ruhe. Keine Post mehr. Ich verdrängte den einen Idioten und bereitete mich auf die Ankunft des anderen vor. Ich putzte Spinat, rieb Zitronen und versuchte, die Auflaufform in einen halbwegs appetitlichen Zustand zurückzuversetzen. Sie war lange nicht benutzt worden, auf der weißen Keramik hatten sich rostrote Flecken eingebrennt. Ich zerfetzte bei der Aktion einen ganzen Topfkratzer und ruinierte mir sämtliche Fingernägel. Scheißendreck. Ansonsten konnten sich meine hausfraulichen Qualitäten an diesem Tag wirklich sehen lassen. Ich deckte den Tisch hübsch und dekorierte ein Holzbrett mit Zitronen- und Orangenscheiben. Darüber rieb ich frischen Ingwer. Absolutely herbstlich. Die Wohnung und ich dufteten um die Wette.

Die Klamottenfrage war schwierig. Ich hatte definitiv zugenommen, seit Florian und ich uns das letzte Mal gesehen hatten. Kunststück, nach vier Jahren. Also entschied ich mich für Schwarz. Sehr beeindruckend zum Blondblond, schlicht und ergreifend. Dafür konnte ich make-up-mäßig richtig zulangen. Besondere Betonung legte ich auf meinen Mund. Wenn schon meine Figur die Typen nicht lang hinschlagen ließ - mein Mund konnte es. Das wusste ich. Und die Zähne. Ich hatte Rotz und Wasser geheult, als ich vor ein paar Monaten zum ersten Mal in ihnen hatte herumbohren lassen müssen. Sie waren ziemlich weiß und ziemlich gerade und damit insgesamt mehr als ziemlich nett.

Gegen acht war ich mit allem fertig und hing nervös am Fenster rum. Ich suchte schöne Musik raus und brachte mich so langsam in Stimmung. Die Sinnlichkeit in Person. Ha. Extrem verführerisch. Heute Abend würde es Wiener Würstchen mit Senf geben. Ob ich den Fisch schon in den Ofen schieben sollte? Lieber nicht.

Es war die richtige Entscheidung, es nicht zu tun, Wiener war zu spät. Immerhin rief er um Viertel vor neun an und gab Bescheid, dass er erst um neun loskäme. Ich machte einen

Kontrollanruf bei Karo. Sie und Crispin waren gerade im Begriff zu essen. Beide bestens versorgt. Karo wünschte mir verschwörerisch viel Glück.

Um halb zehn machte ich Florian die Tür auf. Ich fiel fast vom Glauben ab. Er trug einen weißen Leinenanzug mit Weste, offenem Mantel und in der rechten Hand einen braunen Zwanzigerjahrelederkoffer. Er sah aus wie eine Sparversion von Lou Bega in »Mambo Number Five«. Total verstrahlt. Das, was ich zugenommen hatte, hatte er abgenommen. Er schien größer zu sein als noch vor vier Jahren. Das war natürlich der pure Schwachsinn. Meine Wahrnehmung war schon durch seine bloße Anwesenheit gestört. Ich rieb mir die Augen.
»Halooo«, flötete Florian, stürzte auf mich zu und begrub mich unter seinem weißen Leinen.
»Hallo«, krächzte ich.

Ich machte mich von ihm los und versuchte meine Unsicherheit zu überspielen, indem ich mich umdrehte und vorneweg in die Wohnung stürzte. Ich bot ihm einen Platz an, nahm ihm den Mantel ab, sah kurz nach dem Fisch und reichte dann Wasser und Wein. Florian sah sich um. Er war beeindruckt. Sein Glück. Er beobachtete mich eine Weile in meinen blinden

Aktivitäten auf, vor und unter dem Herd. Mir fiel ständig was runter. Ich setzte das Pastawasser auf und rührte den Spinat um. Dann setzte ich mich ihm gegenüber, und wir prosteten uns zu. »Zum Wohle«, sagte ich und lächelte. Aber nur so halb. Verführerisch eben.

»Auf unser Wiedersehen«, erwiderte Florian.

»Es scheint dir gut zu gehen«, sagte er dann.

»Du siehst gut aus.«

»Danke«, hauchte ich. »Schicker Anzug.«

»Ich dachte, ich mach mich mal fein für den Anlass«, entgegnete Florian.

Nee, is richtig. Das Gespräch plätscherte so dahin. Wir klopften die üblichen Lebensbereiche ab: Job, Magisterarbeit, die letzten vier Jahre im Allgemeinen, Kommilitonen, was macht eigentlich und so weiter und so fort. Beziehung klammerten wir erst mal aus, die Zeit war noch nicht reif. Der Fisch war gelungen. Das und der Wein machten mich langsam locker. Ich begann, mich zu amüsieren. Florian lachte viel, wir tauschten alte Geschichten aus. Nach dem Essen redeten wir sogar über uns.

»Du hast dich benommen wie ein Arsch«, sagte ich ehrlich. »Ich war richtig sauer auf dich. Ich sollte es noch immer sein. Und Karo kann dich jetzt erst recht nicht leiden.«

Florian guckte betroffen. »Männer sind Schweine«, sagte er dann. Wenigstens blieb er bei der Wahrheit. »Es tut mir Leid.«

»Egal«, meinte ich und schenkte Wein nach. Warum er so lange verschwunden war und neben unserer Liebesgeschichte auch noch unsere Freundschaft in den Wind geschossen hatte, erörterten wir nicht weiter. Ich ließ mir stattdessen die Geschichte mit Ute erzählen. Florian litt darunter wie ein Hund und hatte das Ganze längst nicht verdaut, das war offensichtlich. Die Alte war allein in den Urlaub geflogen und hatte sich auf Malle von einem Mitreisenden schwängern lassen. Jetzt war sie zu dem Typen nach Hamburg gezogen. Die zwei würden überhaupt nicht zusammen passen, erklärte Florian nachdrücklich. Ute rannte gerade selbstverständlich volle Kanne in ihr Unglück. Mit ihm wäre ihr das nicht passiert, klarer Fall.

Ich sagte nicht viel, sondern hörte einfach nur zu. Dabei bemühte ich mich, auf keinen Fall zu mitleidig auszusehen. Es kann durchaus sein, dass mein Gesichtsausdruck phasenweise ins Spöttische umschlug, denn von Zeit zu Zeit geriet Florian komplett aus dem Konzept und begann zu stottern. Dann sah

ich ihn aufmunternd an und machte Sachen mit meinen Lippen, um sie in Szene zu setzen, oder zog ganz besonders lasziv an meiner Zigarette. Bei allem, was ich tat, beobachtete ich mich quasi selbst. Diese Fähigkeit war ein Phänomen. Ich beherrschte sie nur, wenn ich mich auch gefühlsmäßig wirklich unter Kontrolle hatte, und das hatte ich. Ich hatte keine Fantasien, Florian gleich die Klamotten vom Leib zu reißen oder so was, obwohl der Anzug nichts anderes verdient gehabt hätte. Aber wütend war ich irgendwie auch nicht auf ihn. Ich war einfach froh, ihn zu sehen. Er hatte mir gefehlt. Karo würde mir den Kopf abreißen.

Florian rauchte normalerweise nicht, aber jetzt kramte er eine Zigarette aus seiner Westentasche und zündete sie an. Es sah zum Schießen aus. Ich verschluckte mich. Florian klopfte mir auf die Schulter, und wir stolzierten durch die Wohnung. Ich zeigte ihm dies und das. Er legte den Arm um mich und sah mir in die Augen. »Es ist sehr schön, dich wiederzusehen«, meinte er. Wie schwach war das denn bitte schön? Es war halb zwölf. Nach dem ursprünglichen Konzept höchste Zeit, das Würstchen langsam heiß zu machen. Dabei war ich mir gar nicht mehr so sicher, ob ich das

Ding wirklich durchziehen wollte. Ich war aber auch einfach zu gutmütig. Trotzdem, ich verhielt mich nach Plan und machte mich mit einem verheißungsvollen Blick von Florian los. Sanft, aber bestimmt. Super. In diesem Moment fiepte mein Telefon. Ich griff danach. Der Rockster. Mein Gott, was für ein Timing! Ich war baff. Er saß zusammengesunken irgendwo in einer Bar, hatte sich offenbar stundenlang das Hirn zermartert und entschuldigte sich jetzt kleinlaut. »Sogar der Barkeeper hat Mitleid mit dem Häufchen Idiot«, schrieb er.

»Och Schnuckchen«, entfuhr es mir, als würde ich mit ihm reden und ihn trösten.

Ich wollte ihn anfassen. Zum ersten Mal wollte ich ihn in diesem Moment anfassen und ihm über die Wange streicheln und ihm auch körperlich nah sein. Und ihn vor allen Dingen nicht an Eske abtreten. Es zog in meiner Magengegend. Hoffentlich nicht der Fisch.

»Was denn?«, fragte Florian indiskret.

Meinetwegen sollte er fragen. Vielleicht gar nicht so schlecht. Sollte er ruhig sehen, wie viele Eisen ich im Feuer hatte. Ich erzählte Florian vom Rockster. Ich redete mich richtig in Rage. Meine Wangen glühten, als ich zu beschreiben versuchte, was passierte. Ein relativ hoffnungsloses Unterfangen. Wenigstens

gab Florian sich Mühe, zu begreifen. Vielleicht war es unhöflich, ihn mit einem anderen Kerl vollzubräen. Aber ich hatte ja noch einen gut. Dann war das eben meine Rache. Außerdem war er ja jetzt wieder mein Freund. Es war seine gottverdammte *Pflicht*, mir zuzuhören.

»Verstehst du das alles?«, fragte ich am Schluss fast schon flehentlich.

Florian fühlte sich genötigt, mir einen Rat zu geben. »Äh«, machte er und versuchte sich zu sortieren. »Klingt ganz schön verkorkst«, meinte er dann.

Na super. Und das ausgerechnet aus *diesem* Mund. Ich versuchte, nicht zu lachen, und biss mir auf die Unterlippe.

»Der Typ hat jedenfalls einen gehörigen Schuss weg.«

Ach, Florian.

»Ich an seiner Stelle hätte dich schon längst angerufen. Der ist schon irgendwie ziemlich verknallt. Aber irgendwas stimmt da nicht.«

So weit war ich auch schon.

»Vielleicht hat er eine Freundin«, mutmaßte Florian.

Ich seufzte. »Die Zeit löst alle Rätsel«, meinte ich dann.

Ich wollte jetzt nicht mehr weiter darüber nachdenken. Action war angesagt. Ich wollte

raus und überredete Florian dazu, im Aurel mit mir Caipirinha trinken zu gehen. Es war kurz nach eins. Vorortler-Alarm-Zeit, aber das war mir schnurzpiepe. Wir machten uns auf den Weg. Im Aurel war es rappelvoll. Wir amüsierten uns köstlich. Florian war keine Caipirinha gewohnt, so viel stand fest. Schon nach der zweiten fasste er mir unter den Rock. Er war einer dieser Menschen, die im betrunkenen Zustand frivol werden. Sonst der Spießer vor dem Herrn, aber wenn er einmal losgelassen! Er flüsterte mir unanständige Sachen ins Ohr, und ich kicherte und lief rot an bis unter die Haarwurzeln. Die Leute guckten schon. Gar nicht so unanregend, die Sache. Aber ich ließ nicht zu, dass mehr passierte.

Wir hauten einen halben Monatslohn auf den Kopf und schwankten gegen halb fünf nach Hause. Ich zog auf dem Weg meine Schuhe aus. Meine Füße taten weh. Es war der 19. November. Halt, nein, der 20. November. War ja schon Samstag. Brrrr. Ich gehörte doch auf die Geschlossene. Florian auch, er klappte bei den Autos die Rückspiegel um, drückte die Antennen rein und spielte Klingelmännchen. Dazu kicherte er dämonisch.

»Lass das«, zischte ich. »Ich wohne hier.« Kicher kicher. Meine Fresse. Ich zog ihn am

Ärmel weiter und war heilfroh, als ich ihn durch die Haustür geschoben hatte. In der Wohnung ließ sein Elan schlagartig nach. Er hätte oben im Gästebett auf der dritten Etage schlafen sollen, aber es war völlig utopisch, ihn da noch irgendwie hochzukriegen. Die schmale Treppe hatte kein Geländer. Mit dem Hochkriegen hätte Florian bestimmt auch sonst Probleme gehabt. Ich beobachtete amüsiert, wie er sich rücklings aufs Sofa fallen ließ. Es ächzte und schrappte mehrere Zentimeter über das Parkett. Na bravo.

Ich ging aufs Klo. Als ich wiederkam, schnarchte Florian, dass sich die Balken bogen. Ich zog ihm die Schuhe aus, schob ihm ein Kissen unter den Kopf und deckte ihn zu. Dann setzte ich mich auf die Sofakante und betrachtete ihn. Er schmatzte. War mein Plan jetzt gescheitert oder nicht? Ich hatte keine Ahnung. Alles in allem war er eh für den Katz gewesen. Ich war einfach nicht abgebrüht genug für so was. Eine bittere Erkenntnis. Mir blieb nur der Triumph, ihn unter den Tisch gesoffen zu haben. Und das Wissen, dass sich mein Sehnen nach ihm wirklich in Luft aufgelöst hatte. Nein, ich war nicht mehr verliebt in Florian.

Als Crispin nach Hause kam, fand er mich selig grinsend auf einem Bein um den Kühlschrank hüpfend. Ich feierte meinen Sieg. Crispin feierte mit. Er sah erleichtert aus.

Das Aufwachen am nächsten Tag war grausam. Grausamst, um genau zu sein. Crispin war schon weg, als ich mich endlich traute, die Augen aufzumachen. Letzteres verursachte eine Mörderexplosion in meinem Kopf. Immer ich. Florian war auch schon wach und fuhrwerkte unten im Küchenbereich herum. Ich quälte mich aus dem Bett und fiel fast die Treppe runter. Dabei hatte ich mir eigentlich geschworen, dass Florian Wiener mich in *diesem* Zustand nicht mehr zu Gesicht bekäme. Ich verschwand im Bad und sah in den Spiegel. Meine Haare standen kreuz und quer vom Kopf. Ich kniff die Augen zusammen und fuhr mir durch die Frisur. Oder vielmehr durch das, was davon übrig geblieben war. Wenigstens hatte ich kein verklebtes Haarknäuel am Hinterkopf. Meine Wangen waren leicht gerötet und meine Haut völlig in Ordnung. Fast schon frisch und rosig. Alkohol hat manchmal diesen Effekt. Glück gehabt. Ich trug mein riesiges weißes Opanachthemd. Eines von den vieren. Ich hatte gleich mehrere davon gekauft, weil sie

mir so gut gefielen und so gemütlich waren. Bei Weiß muss man ja oft wechseln, und außerdem waren die Hemdchen extrem figurfreundlich. Schon allein deshalb hatte sich die Investition gelohnt. Ich konnte sie nach Lust und Laune bis zum Bauchnabel aufknöpfen, ohne dass man zu viel sah. Dann blitzte je nach Bewegung ein Hauch von Haut und Rundung durch. Definitiv sexy. Erst recht in Verbindung mit den Manschetten und dem Kragen, die im gleichen Karomuster abgesetzt waren. Bieder und unschuldig trifft offenherzig. Ein Traum. Ich warf mir eine Ladung Wasser ins Gesicht und schrubbte unmotiviert an meinen Zähnen herum. Damit war ich salonfähig. Ich rückte noch einmal das Hemd zurecht und tapste Richtung Kaffee. Meine Füße platschten auf dem Parkett.

»Hey hey Sonnenschein«, sagte Florian.
»Guten Morgen!«

Er lächelte mich an, legte mir die Hände auf die Hüften und gab mir einen Kuss auf die Wange. Seine Hände waren warm. Es fühlte sich komisch an mit so wenig Stoff zwischen ihm und mir.

»Morgen«, nuschelte ich.

Dann verlor ich die Besinnung. Jedenfalls kann ich es mir nicht anders erklären, dass ich mich

widerstandslos von Florian auf den Mund küssen ließ. Mein Vernunftzentrum war komplett blockiert. Ich stand original in der Wohnung, die ich mit meinem Liebsten teilte, und knutschte mit dem unsexiesten Mann unter der Sonne herum. Florians Hände strichen auf meinen Hüften auf und ab, dann wanderten sie zielstrebig Richtung Hintern. Ihr Druck wurde schnell stärker. Meine Arme hingen in der Gegend herum. Ich bewegte mich nicht. Ich versuchte verzweifelt, Oberwasser zu behalten. Ich drehte meinen Kopf zur Seite, versuchte, Florians Lippen auszuweichen. Nicht konsequent genug, er biss mich in den Hals. Die letzten Jahre schossen mir durch den Kopf, Crispin, Karos Belehrungen, Florians Abgang, mein Kummer. War ich wirklich in der Lage dazu, mit diesem Typen noch mal ins Bett zu gehen? Scheiße. Ich war.

Ich weiß, es ist keine Entschuldigung, aber Florian verführte mich nach allen Regeln der Kunst. Er kannte meine Schwachstellen, als hätte er sie erst gestern noch bearbeitet, und er nutzte sie gnadenlos aus. Verflucht noch eins. Ich gab auf. Ich kapitulierte. Ich legte meine Hände auf Florians Arme. Sie fühlten sich weich an. Crispin war muskulös, alles an ihm

war fest und geformt. Florian war unsexy. Frauen müssen weich sein, Männer nicht.

Ich war nicht mehr in der Lage, diese Erkenntnis an mein Vernunftzentrum weiterzuleiten. Die Blockade. Florian wurde leidenschaftlicher. Er trug Boxershorts und ein T-Shirt. Ich bekam genau mit, wie unter den Shorts die Schwellkörper Samba tanzten. Das erfüllte mich mit Genugtuung. Meine Fresse, was war ich für eine alberne, inkonsequente und unmoralische Idiotin! Florian schob langsam mein Hemd hoch, bis er nackte Haut zu fassen bekam. Hätte ich doch den unteren Knopf zugemacht! Vielleicht wäre das dann alles nicht passiert!

»Du fühlst dich so gut an«, murmelte er mir ins Ohr, »so vertraut. «

Damit war mein Wille endgültig gebrochen. Ich schwieg, ich musste über meine Schwäche nicht auch noch reden, aber ich krabbelte mit meinen Händen ebenfalls unter sein T-Shirt. Warm, warm, warm. Hot, hot, hot. Wenig später schrappte das Sofa wieder übers Parkett. Wir hechelten alles durch, was wir uns in der fernen Vergangenheit gegenseitig beigebracht hatten. Ich konnte mich nicht recht konzentrieren, es war taghell und ich splitterfasernackt, es gab noch nicht einmal eine schützende Bettdecke,

und meine Komplexe siegten über meinen Sex, egal, wie doll ich die Augen zumachte. An einen Orgasmus war gar nicht zu denken.

Irgendwann erreichte ich die selbstreflexive Phase, wie am Abend zuvor während unserer Gespräche. Ich beobachtete mich also dabei, wie ich mit Florian Wiener schlief. Ein grandioses Schauspiel. Er kapierte nichts, er war im Vollrausch. Ich ließ ihn. Mittlerweile wollte ich Komplikationen nur noch aus dem Weg gehen.

Schließlich fiel er auf mir zusammen. Er kam mit Wucht, unter mir bildete sich eine kleine Pfütze. Als er wieder bei Sinnen war, suchte er nach dem Muttermal auf meinem Schamhügel, das ihn schon immer begeistert hatte. In einem Brief hatte er mir einmal eine ganze Abhandlung darüber geschrieben. Es reichte. Ich zog ihn zu mir hoch und bat ihn, mir die Decke zu geben, die unter dem Sofa lag. Ich rollte mich hinein. Florian saß auf der Sofakante und streichelte unter der Decke meinen Bauch. Ich gab die Erfüllte auf einer bebenden Bühne. Selig sind die Hirnamputierten. Prost Mahlzeit. Wir blieben eine Weile so. Ich fragte Florian nicht, was er dachte. Sein Gesicht sprach Bände, er hatte genossen. Irgendwann ging er. Ich brachte ihn zur Tür, er küsste mich zum Ab-

schied und verschwand mit einem verschwörerischen Zwinkern im Treppenhaus. Ich zog die Decke enger um mich, schleppte mich zurück auf das Sofa, legte mich hin und starrte in die Luft. Glückwunsch, Rittner. Bravo. Eins A. Cooler Shit. Gut gemacht. Die große Siegerin, ja? Ich fühlte mich beschissen. Jeder Knochen tat mir weh. Selbst schuld.

»Schlampe«, hämmerte es in meinem Kopf.

»Quatsch«, hämmerte es von der anderen Seite. »Du hast doch alles voll im Griff. Du hast es ihm endlich gezeigt. Im Grunde genommen hast du Crispin ja noch nicht einmal wirklich betrogen. Jedenfalls nicht vom Kopf her, das ist doch das Wichtigste. Du hast einfach nur gemacht, was Männer seit Jahrhunderten machen: Vögeln um des Vögelns willen.«

Klar. Nee, is richtig. Man kann sich Sachen auch schönreden.

Das war so eine Art Talent von mir. Mein Optimismus ging viel zu oft so weit, dass ich die Realität völlig aus den Augen verlor. In Sachen Geld zum Beispiel. Wenn ich schlechten Gewissens meinen Schuldenberg betrachtete, aber trotzdem wieder heimlich zum Geldautomaten schlich wegen H&M oder anderer unnötiger Sachen, dann überlegte ich mir meistens, was wäre, wenn ich mein

Studium nur mit einem Haufen Schulden hätte durchziehen können.

Die Gründe für so was konnten ja vielfältig sein: die Eltern arm wie Kirchenmäuse, Streit mit ihnen oder eine begrenzte Intelligenz, die das Jobben nebenbei nicht zuließ zum Beispiel. Ich aber hatte lediglich ein paar Semester Bafög zurückzuzahlen, irgendwann. Ich hatte mal gelesen, dass ein abgeschlossenes Studium wie meins 250.000 Ditscher kostete, und da war ich ja nun echt günstig bei weggekommen. Wenn ich mir das vorrechnete, waren meine beiden bis zum Anschlag und darüber hinaus überzogenen Konten ein Witz dagegen. Ich musste dann kein „schlechtes Gewissen mehr haben, weil es ja hätte sein können, dass diese Schulden noch vom Studium stammten und somit schlicht eine positive Investition in die Zukunft waren.

So ging es mir auch in anderen Bereichen. Wenn ich unglücklich war, gab es immer irgendwas, an dem ich mich wieder aus dem Dreck ziehen konnte, es sei denn, ich *wollte* unglücklich sein. Karo fand das an mir phänomenal, aber ich wünschte mir manchmal, es wäre nicht so. Es machte mich oberflächlich, befürchtete ich. Dabei war ich das doch gar nicht. Ich wollte es jedenfalls nicht sein. Aber

ich war eben Meisterin im Verdrängen, auch wenn ich mich dabei immer selbst beobachtete. Seit ich für die Fritjof-Holland-Show arbeitete, war das noch schlimmer geworden. Da sah ich jeden Tag, was für Probleme die meisten Leute *wirklich* hatten. Mein Gott, die hatten dermaßen die Kacke am Dampfen, dagegen war ich geborgen wie in Mutters Schoß! Ein echtes Glückskind! Ich war noch nie vergewaltigt worden, mein Vater hatte mich weder verprügelt noch missbraucht, meine Mutter war keine Säuferin und hatte mich auch nicht ins Heim abgeschoben. Ich hatte keinen krankhaft eifersüchtigen Kerl zu Hause, der mich einsperre oder mein Handy kontrollierte, und ich hatte auch keine ehemals beste Freundin, die im Dorf Lügen über mich erzählte und dafür sorgte, dass alle anderen mich schnitten.

Ich war nicht mit fünfzehn schwanger geworden und ohne Abschluss von der Schule gegangen, und ich hatte jetzt immer noch keine Kinder, auch keine, mit denen ich nicht klarkam, sodass das Jugendamt sie mir wegnehmen wollte. Ich hatte weder Krebs noch Aids noch Hämorrhoiden. Ich war ja noch nicht mal schwul! Ich war sechsundzwanzig, berufstätig, halbwegs gebildet, halbwegs hübsch, halbwegs gesund und hatte eine halbwegs glückliche

Beziehung. Gut, meine Figur war nicht der Brüller, und das nervte mich auch oft genug, aber hey, perfect is boring. Ich hatte Freunde, gute Freunde, konnte Probleme vernünftig angehen und darüber reden und musste dafür nicht in die Fritjof-Holland-Show gehen. Kurz: Ich war absolut privilegiert, das war mir in dieser Zeit klargeworden. Ich konnte denken und Dinge gegeneinander aufwiegen, und das war nun wirklich nicht mein Verdienst. Es hätte auch anders laufen können, das führte mir der Job immer wieder vor Augen.

Deshalb regte es mich immer maßlos auf, wenn ich auf Parties oder sonstwo Leute traf, die schon zwei Minuten nachdem ersten »Prosit« ein beiläufiges »Und was machst du so?« auf einen abschossen und dann den Abdreher kriegten, wenn man »Talkshowredakteurin für Fritjof Holland« sagte. Darauf folgte in der Regel abwertendes Geschimpfe über Voyeurismus und verkaufte Seelen, Sensationsheischerei, unterirdisches Niveau und strohdumme Talkgäste.

Ich hatte versucht, ein paar dieser Leute zu missionieren und ihnen meine Sicht der Dinge darzulegen. Zum Beispiel, dass sie mal darüber nachdenken sollten, weshalb sie sich überhaupt in der Lage sähen, diese Sache zu bewerten

und zu durchschauen. Da landete man nämlich ganz fix bei Marx. Angeblich schlaue Leute besaßen den Nachteil, dass ihre Schläue bei den dummen Leuten aufhörte. Da wurden sie dann meistens nur ungerecht und polarisierend, weil sie konnten sich ja ins Café setzen und die »ZEIT« lesen und ein kluges Gesicht machen und über billige Talkshows wettern, in die sie nie gehen würden. Dabei hatten sie in Wirklichkeit noch nie darüber nachgedacht, *warum* sie so schlau waren. Wahrscheinlich hatten sie nämlich einen ähnlichen Lebenslauf wie ich und die Möglichkeit gehabt, das Schlausein zu lernen. Eine sehr erschöpfende Angelegenheit, diese Diskussionen. Ich glaube, die meisten verstanden meine Argumentation nicht wirklich, aber sie taten oft wenigstens so und ließen mich dann in Ruhe.

Außerdem konnte ich solche Leute sowieso nicht mehr ernst nehmen. Sie schimpften zwar übers Billigfernsehen, aber sie guckten es trotzdem. Ich hatte ein paarmal bei Einspielern kleinere Rollen übernommen, wenn es darum gegangen war, jemanden reinzulegen, und das hatten immer alle gesehen und sprachen mich noch Wochen später darauf an. Als ich einmal bei »Peep!« im Publikum gesessen hatte oder Karo zum Witze erzählen in einer Fritjof-

Sendung gewesen war - genau das gleiche Spiel.

»Ich hab zufällig reingezappt.«

»Ich war an diesem Tag krank.«

»Normalerweise guck ich das nie.«

Ja ja. Klar. Soviel dazu. Im Grunde benutzten diese ganzen Klugscheißer die Sendungen nämlich einfach nur dazu, wozu sie auch gedacht waren: damit *sie* sich besser fühlten, weil *sie* diese Probleme nicht hatten und sich ordentlich darüber aufregen konnten. Bingo. Irgendwoher mussten die Mörderquoten ja kommen in einer Zielgruppe, in der schon lange Schulpflicht herrschte.

Zum ersten Mal seit langem konnte mich mein Glückskinddasein in diesem Moment nicht wirklich überzeugen. Die Rechnung, die ich jetzt auf dem Sofa aufzustellen versuchte, wollte irgendwie nicht aufgehen, so sehr ich meine Gedanken auch drehte und wendete. Es war eindeutig: Ich hatte mich verraten und verkauft und Crispin dazu, nur um des Gefühls willen, begehrt zu werden und ein bisschen Macht auszuüben über einen, der seine Macht über mich schamlos ausgenutzt hatte. Und letztendlich hatte Florian von meinem dusseligen Spielchen jetzt auch noch was

gehabt. Im Gegensatz zu mir. Vielleicht muss man offene Rechnungen doch einfach irgendwann vergessen? Ich wünschte, ich hätte es getan. Jetzt hatte ich doppelt bezahlt, statt einzutreiben. Scheiß Inflation. Gegen Florian fühlte ich keinen Groll, wie auch, der Groll ging allein gegen mich. Crispin. Fuck. Ich versuchte, meine Gedanken zu ordnen. Eske rief an.

»Wie lief's mit deinem Gspusi?«, wollte sie wissen.

Damit erwischte sie mich völlig auf dem falschen Fuß. »Öh«, machte ich.

»Mona?«, bökkte Eske prüfend in den Hörer. Ich hielt ihn weit weg und rollte mit den Augen. Eske regte sich am anderen Ende auf. »Hab ich's nicht gleich gesagt?«, echauffierte sie sich.

Ich war jetzt schon erschöpft. Was war ich doch für ein Waschlappen. »Ich erzähl dir später davon, okay?«, bat ich sie.

Ich musste Zeit gewinnen. Zeit war Raum, war Abstand, war Selbstbeherrschung. Die würde ich brauchen, um zu erklären, warum mir diese Scheiße mit Florian hatte passieren können. In Eskes Augen war Florian eine Niete. Eigentlich hatten die Leute immer *alle* meine Männer für Nieten gehalten. Nur Crispin hielten sie für einen Traum. Ich seufzte. Jetzt fiepte auch

noch mein Handy. Rockster-Alarm. Haste einen, haste alle. Bullshit. Nein, nicht auch der noch. Jungs, macht euch weg. Ich grübelte vor mich hin. Schließlich dämmerte ich weg und schlief zwei Stunden.

Als ich aufwachte, hatte ich den Entschluss gefasst, Crispin die Eskapade nicht zu beichten. Dieser Entschluss festigte sich, als ich unter der Dusche stand. Ich musste ihn mit der Geschichte nicht auch noch zum Horst machen. Mein schlechtes Gewissen strafte mich mit Kopfschmerzen. Das hatte ich wohl verdient. Nur Crispin, den hatte ich bestimmt nicht verdient. Es musste was schief gelaufen sein bei der göttlichen Partnervergabe. Ich rief ihn an und teilte ihm mit, dass ich uns später etwas kochen würde. Er freute sich. Crispin war sehr genügsam. Er aß alles, was man ihm vorsetzte. Auch Zermanschtes, und was anderes würde ich heute bestimmt nicht zustande kriegen. Dann wusch ich ab, packte mich aufs Sofa und stellte die Glotze an. Der Rockster beschwerte sich über Mörderstaus auf der Autobahn. Der war ja scheinbar ständig auf Achse.

»Was bist'n auch immer unterwegs? Ich lieg gemütlich auf'm Sofa, und nachher gibt's lecker

Essen«, schrieb ich ihm zurück. Na ja. Zermanschtes lecker Essen. Na und?

»Bin ich auch eingeladen?«, fragte der Rockster.

Ich grinste. »Na klar«, antwortete ich, »aber bring Schnaps mit.«

Ich hatte gerade den Reis aufgesetzt, als Crispin durch die Tür kam.

»Toll, es riecht schon gut«, meinte er.

Ich gab ihm einen Kuss auf die Wange. »Siehst müde aus«, sagte ich.

»Ich habe so viel zu tun«, erklärte Crispin, »und in der Werkstatt herrscht das totale Chaos. Ich musste drei Stunden aufräumen, bevor ich überhaupt anfangen konnte.«

Ich lachte. Diese Problematik war mir bekannt.

»Jungs unter sich«, konstatierte ich.

»An *mir* liegt das nicht«, maulte Crispin.

Er teilte sich die Werkstatt mit zwei anderen.

Die waren zwar ähnlich kreativ, aber auch genauso unorganisiert wie er. »Wie läuft's denn mit den beiden?«, fragte ich.

»Ich habe keine Ahnung, was da los ist«, seufzte Crispin.

»Ole redet seit Monaten davon, dass er aufhören und was anderes machen will. Aber es passiert nichts.«

»Jetzt entspannst du dich erst mal, und gleich gibt's Essen«, beschied ich und schenkte Wein ein.

Dann legte ich die Sneaker Pimps auf und zündete die Kerzen an. Low Place Like Home. No place like home. Mein Telefon fiepte. Ich hatte vergessen, es auf lautlos zu stellen. Crispin verdrehte die Augen. Ich sah mir die Nachricht nicht an. Wir aßen. Erst als Crispin vor dem Kaffee kurz im Bad verschwand, schnappte ich mir mein Telefon. Ich war in der richtigen Stimmung, sie alle zum Teufel zu jagen.

»Bin am Gänsemarkt«, stand da unter der Nummer vom Rockster. »Wo muss ich hin?«

Mir fiel fast die Zigarette aus der Hand. Augenblicklich fing mein Herz an zu rasen. Eine riesige Stresswelle überrollte mich.

Mir brach der Schweiß aus. Ach du Scheiße. Wie bitte? Ich hörte die Vöglein zwitschern. Da ging der gemütliche Abend dahin. Fuck. Auch das noch. Ich hatte doch noch nicht einmal Zeit gehabt, Florian zu verdauen! Ich verstand jetzt, warum der Rockster auf der Autobahn gewesen war. Und ich blöde Kuh hatte ihn quasi auch noch eingeladen! Er hatte bestimmt gedacht, ich würde seine Andeutungen peilen. Ich aber hatte nichts gerafft, überhaupt nichts, und jetzt

stand er fast schon vor der Tür und erwartete, freundlich empfangen zu werden. Ich war wie vor den Kopf gestoßen und hatte keine Ahnung, was ich tun sollte. Zum Teufel jagen! Los, zum Teufel jagen! Von wegen.

Ich stand auf, stellte das Telefon auf lautlos und legte es um die Ecke auf die Kommode. Ich schob das Problem einfach ein paar Meter weiter, aber das half mir überhaupt nichts. Ich brauchte Zeit, aber ich hatte keine. Der Rockster wartete auf eine Antwort, und Crispin stand hinter mir. Er strich mir über den Nacken und legte den Arm um mich. Angriff ist die beste Verteidigung.

»Und? Was hast du heute Abend noch vor?«, erkundigte ich mich lässig.

»Wieso?«, fragte Crispin erstaunt zurück. »Ich hatte angenommen, wir bleiben zusammen zu Hause! «

Dazu habe ich dir ja auch allen Anlass gegeben, dass du das annehmen konntest, dachte ich. »Ich habe Eske versprochen, vielleicht noch mit ihr auf eine Party zu gehen«, erklärte ich dann, »aber das steht noch nicht ganz fest.«

»Wann steht das denn fest?« Crispin war enttäuscht, das konnte ich sehen.

»Ich ruf sie gleich mal an«, sagte ich ausweichend. Nur: Wie um alles in der Welt sollte ich das jetzt bewerkstelligen? Eske wusste natürlich nichts von ihrem Glück und unserer Verabredung. Ich musste sie einweihen! Aber wie? Ich konnte mich schlecht zum Telefonieren ins Bad einschließen. Das wäre sofort aufgefallen. Crispin und ich hatten keine Geheimnisse voreinander. Na ja, jedenfalls war es so bis zu diesem Tag.

Polternd stapelte ich die Teller neben der Spüle. Am liebsten hätte ich mich in einem Loch verkrochen. There's no way out. Elizabeth, my dear, sangen die Stone Roses. Ich holte das Telefon und rief Eske auf ihrem Handy an. Ich betete, dass sie schalten würde.

»Hallo?«

Wo auch immer Eske sich aufhielt, musste es ziemlich lustig sein. Jemand lachte und schrie.

»Hallo«, sagte ich. »Ich wollte mal fragen, was denn jetzt mit der Party ist.«

»Party? Was'n für 'ne Party?«

»Na, die *Party*«, sagte ich beschwörend. Scheiße, Scheiße, Scheiße.

»Hab ich was verpasst?«, fragte Eske. »Drehst du jetzt völlig durch oder was?« Sie raffte nichts.

Ich stöhnte.

»Ich bin auf dem Spieleabend bei Mark, das weißt du doch.«

Bullshit, das hatte ich total vergessen. »Und wann wollen wir los?« Bitte, Eske. Sie musste einfach die Verzweiflung aus mir raushören!

»Spinnst du? - Moment mal.«

Ich hörte es im Hintergrund rödeln.

»Lass mich mal durch«, zischte Eske. Dann war es ruhiger um sie herum.

»So, Baby«, sagte sie. »Jetzt pack mal aus.«

»Menoooooooo! « Ich hatte das Gefühl, Crispin hätte schon längst Lunte gerochen. Er hing auf dem Sofa und blätterte im Designreport.

Jetzt stöhnte Eske. »Ich glaube, ich beginne zu verstehen«, sagte sie.

Ich atmete auf.

»Also der Reihe nach. Kannst du frei sprechen?«

»Nein.«

»Hält dir jemand eine Knarre an den Kopf?«

»Nein.«

»Schön, immerhin. Crispin?«

»Ja.«

»Okay. Und du musst also dringend weg und brauchst eine Ausrede, richtig?«

»Ja, und du auch.« Keinen Fehler machen. Bloß nichts Falsches sagen.

»Wie, ich auch?« 0 Mann. *Eske.*

»Vielleicht findest du ja auf der Party den Vater deiner Kinder.«

Ein Königreich für diese Eingebung.

»Aaaaah«, machte Eske in der ihr eigenen Art.

»Ich verstehe. Der Typ ist in Hamburg.«

»Sehr gut«, sagte ich.

»Und du willst ihn treffen, und ich soll mit.«

»Jaaaaa. Wo ist denn die Party?«

»Ich hatte mir meinen Abend eigentlich ganz anders vorgestellt.«

Jetzt bitte nicht rumzicken, Eske. Sei eine Freundin. Sei lieb.

Hilf mir. Bitte hilf mir.

»Du bist ganz schön am Arsch, oder?«

»Ich bin müde. Aber ich hab's ja versprochen«, sagte ich. Eske japste. »Na gut«, erklärte sie dann. »Unter einer Bedingung: Erst spiel ich noch ein bisschen. Hohenzollernring 1, geh mir entgegen, so um elf. Sonst ruf mich an.«

»Okay«, willigte ich ein. Um elf. Das war erst in knapp zwei Stunden. Es war Viertel nach neun.

»Bis später.«

Ich legte auf. Das Telefon war feucht von meinen Händen. Es zeigte an, dass ich schon wieder Post hatte. Ich sah nach.

»Was'n jetzt?«, hatte der Rockster geschrieben.

»Willste mich veräppeln oder was?«

Natürlich war er verärgert. Klar. »Nö«, tippte ich hastig, »erhole mich von dem Schock. Moment.«

Ich steckte das Telefon in meine Hosentasche und ging rüber zu Crispin.

»Eske und ich treffen uns um elf«, sagte ich. »Sei mir nicht böse, aber ich hab's versprochen.«

»Hmmm«, machte Crispin.

Ich ertrug seine Anwesenheit nicht länger. Ich steckte eindeutig in der Scheiße. Ich belog ihn nach Strich und Faden, und ich hasste mich dafür. »Ich geh duschen«, sagte ich und schloss mich im Bad ein. Ich sank auf den Klodeckel und versuchte, meine Gedanken zu ordnen. Was für ein Durcheinander. Sodom und Gomorrha. Ich zog das Telefon aus der Hosentasche.

»Hör auf, dir die Haare zu machen, und komm her«, forderte der Rockster mich auf. Haha.

»Kann erst so ab elf«, schrieb ich, »vorher Freundin mit Liebeskummer verarzten. Prioritäten halt.«

Schon wieder eine Lüge. Aber bei dieser hatte ich kein schlechtes Gewissen. Der Typ war ja selbst schuld. Ihn hatte es nie interessiert, ob es Männer gab in meinem Leben, die vielleicht

die älteren Rechte hatten. Er hätte ja nur fragen müssen.

»Außerdem: Komm du doch her«, ergänzte ich. Ich sah es gar nicht ein, für den Typen durch die halbe Stadt zu gurken.

»Also gut«, kam zurück, »wo muss ich hin?«

»Altona/Ottensen«, antwortete ich, »weitere Instruktionen folgen. Eske kommt auch.«

Der Kerl sollte sich bloß nicht einbilden, ich hätte meine Mission aus den Augen verloren. Nach diesem ganzen Theater würde ich mich jedenfalls weigern, bei seinen und Eskes Blagen die Patenschaft zu übernehmen. Kostet doch alles bloß Geld.

Ich hatte noch eine Menge Zeit, deshalb beschloss ich, ausgiebig Schönheitspflege zu betreiben. Damit ging ich Crispin aus dem Weg, und es würde mich ruhiger machen. Und schöner natürlich. Ich zog mich aus und drehte den Wasserhahn auf. Unter der Dusche schloss ich die Augen. Mir war schlecht vor Aufregung. Ich lehnte mich an die Wand. Dann putzte ich mir unter dem Wasserstrahl die Zähne. Zähne putzen machte mich klarer im Kopf. Vielleicht waren meine Zähne deshalb so gut. Weil ich

immer Zähne putzen ging, wenn was nicht stimmte.

Als ich nackt vor dem Spiegel stand, rutschte mein Selbstbewusstsein in den Keller. Der kriegt doch 'n Anfall, wenn der dich sieht, sagte ich mir und war drauf und dran, die Sache abzublasen. Aber die Neugier siegte. Curiosity killed the cat. Eine dreiviertel Stunde später, als ich angezogen war und Lippenstift auflegte, fühlte ich mich schon wieder zuversichtlicher. Mein Gesicht war hübsch, basta, daran gab es nichts zu rütteln. Ich seufzte und probte ein Lächeln. Es gelang mir mehr schlecht als recht.

»Zusammenreißen, Mona«, befahl ich mir.

Crispin hatte PJ Harvey aufgelegt. Ein schlechtes Zeichen. Dieses Album hörte er, wenn es ihm nicht gut ging. Er lag zwischen einem Haufen Platten, rauchte und starrte Löcher in die Luft. Der personifizierte Vorwurf. Das machte mich gleich wieder aggressiv, aber ich holte mir trotzdem eine Zigarette vom Tisch und setzte mich neben ihn.

»Morgen Abend machen wir es uns schön, ja?«, sagte ich hilflos.

»Mmmmm«, machte Crispin.

Ich verfluchte mich innerlich. Ich tat ihm weh, das sah ein Blinder mit Krückstock. Scheiß Internet. Wir rauchten. Es war kurz nach halb

elf. Schließlich hielt ich die Spannung nicht mehr aus. Ich gab Crispin einen Kuss und wollte aufstehen, aber er hielt mich fest und schlang die Arme um mich. Diese Umarmung war kein Genuss, sie war die Hölle. Ich hatte das Gefühl, ich müsste mich losreißen, aber ich verharrte wie erstarrt. Dann machte ich mich los.

»Ich geh jetzt, Schnucki«, sagte ich, stand auf und holte meine Stiefel. Bloß raus. Ich schnappte mir Jacke, Schlüssel, Geld und Telefon und sah zu, dass ich Land gewann.

4.

Eske.

Das Buch ist wieder auf Platz eins von Monas und meiner Interessenbestsellerliste und hat den Alkohol auf Platz zwei verdrängt. Mona hat sich ein Laptop fürs Krankenhaus besorgt und schreibt wieder. Sie macht also ernst mit ihren guten Vorsätzen fürs neue Jahr. Ich habe ihr eine gute Flasche Wein ins AK Altona mitgebracht, aber Mona darf im Krankenhaus nicht rauchen, und sie sagt, ohne Rauchen würde ihr Saufen keinen Spaß machen. Und so sitzen wir da und überlegen uns Titel für ihr Buch. Nach diversen Titeln wie zum Beispiel »Das Buch über den, der wo immer so doof zu mir war«, »Das Luder«, »Prinzessin am Abgrund« oder »Mein Kampf«, um nur einige zu nennen, hatte Mona dann doch endlich Lust zu trinken, und wir haben uns auf Zimmer 12 gut einen gezwitschert. Das Fenster war natürlich die ganze Zeit auf, damit es nicht so nach Qualm stinkt. Das Ende vom Lied war,

dass ich mir vom Krankenhaus ein Taxi nehmen konnte und am nächsten Tag gleich wieder hin musste, um mein Auto abzuholen. Ich blieb aber standhaft, trank nichts und las lieber Monas bisherige literarische Ergüsse. Danach hätte ich zwar Schnaps gebraucht, aber nach dem, was ich gelesen hatte, wollte ich Mona eigentlich nie wieder besuchen.

Der Grund ist der, dass dieses Buch überhaupt nichts mehr mit der Wahrheit zu tun hat. Nicht, dass die Wahrheit wirklich spannend wäre, aber ich fühle mich schlecht dargestellt. Auf diese Art und Weise werde ich nie einen Freund finden. Die müssen ja nur das Buch lesen, mich auch nur ansatzweise darin erkennen, und weg sind sie, die potenziellen Väter meiner Kinder. Und überhaupt, viel zu viel künstlerische Freiheit. Wo bleibt denn da Monas erstes Interesse, die Verarbeitung von Liebeskummer? Der wird nicht besser, wenn man sich lustige Geschichten über alle möglichen Bekannten ausdenkt und dann auch noch glaubt, die würden sich freuen, was sie nicht tun werden, wenn sie das Buch gelesen haben. Ich habe langsam kein Verständnis mehr und ärgere mich über das viele versoffene Geld, das ich eigentlich nur Mona zuliebe ausgegeben habe.

Mona.

Es war kalt draußen und regnerisch. Ich zog mir die Kapuze über den Kopf und marschierte Richtung Hohenzollernring. Ich ging schnell. Die frische Luft tat mir gut. Eske kam mir nicht entgegen. Ich rief sie an.

»Wir sind noch in der letzten Runde«, erklärte sie, »komm einfach schnell hoch. An der Klingel steht Holz.«

Das passte mir gar nicht, die Zeit lief, aber ich war wirklich nicht in der Position, um aufzumucken. »Na gut«, sagte ich schwach. Ich war supergenervt.

Ich bog in den Hohenzollernring ein und stieg nach ein paar Minuten hoch in den zweiten Stock von Haus Nummer 1. Mark machte mir auf. Eske saß mit ihm und zwei anderen Jungs um den Tisch und war augenscheinlich im Begriff, den Sieg davonzutragen. »Nur noch fünf Minuten«, krähte sie.

Mark drückte mir ein Glas Wein in die Hand, einen Stuhl gab es nicht mehr, also stand ich die nächsten Minuten wie bestellt und nicht abgeholt in der Küche und verfolgte halbherzig

das Gegröle am Tisch. Dann hatte Eske gewonnen. Ich atmete auf. »Dann woll'n wir mal«, sagte sie, erhob sich und quetschte sich an Mark vorbei. »Ich wär gern noch geblieben, aber die junge Dame hier hat sich ja was anderes in den Kopf gesetzt.«

»Was denn?«, fragte Mark neugierig und sah mich an. »Jungs abschleppen«, entgegnete Eske an meiner Stelle und zog ihre Jacke an.

»Gar nicht wahr«, protestierte ich, aber ich musste grinsen. »Ja ja«, sagte Mark, und die beiden anderen Kerle lachten. Was gab's da zu lachen?

»Also tschüs. Wenn ihr wollt, könnt ihr ja später nachkommen«, meinte Eske zu ihnen und ging raus auf den Flur. »Wir sind irgendwo im Viertel«, fügte sie hinzu und drehte sich fragend zu mir um. »Aurel oder Eck. Oder?«

Ich nickte.

»Also!«

Wir winkten Mark noch mal zu und stiefelten die Treppen runter. Vor der Tür sah Eske mich zum ersten Mal richtig an. »Was ist *das* denn jetzt bitte für eine Aktion?«, wollte sie wissen.

»Warte mal kurz.« Es war an der Zeit, den Rockster zu briefen. »Wo steckste jetzt?«, tippte ich, dann hakte ich mich bei Eske unter und zog sie über die Straße. »Ich hatte keine

Ahnung davon«, erklärte ich ihr, »ehrlich nicht. Er schrieb mir auf einmal, er wäre in Hamburg und wo er denn jetzt hin müsste.« »Spinnt der? Denkt der, du hast sonst nichts zu tun auf der Welt, als auf ihn zu warten? Wie krank ist das denn?«

Ich seufzte. »Indirekt hat er sich sogar angemeldet, ich hab's nur nicht gepeilt.« Hilfe, jetzt verteidigte ich ihn sogar schon.

»Ta! Wann und wo treffen wir ihn?«

»Ich dachte, im Eck. Wegen Heimspiel und so.«

»An sich ist das ja eine schlaue Entscheidung, aber was heißt, ich dachte?«

»Na ja, wir stehen in Kontakt, aber ich habe keine Ahnung, wo er jetzt ist.«

»Na bravo.«

Wir liefen die Friedensallee hinunter und unterhielten uns über Mark und Co. Nebenbei lauschte ich permanent auf das Fiepen meines Telefons, aber es passierte nichts, also zog ich es alle paar Meter aus der Jackentasche und sah nach. Ich überprüfte mindestens fünfmal, ob ich vielleicht aus Versehen die Lautlostaste gedrückt hatte. Das hatte ich natürlich nicht, aber das Telefon schwieg. Als wir noch fünfhundert Meter vom Familieneck entfernt waren, hielt ich es nicht mehr aus.

»Willste mich jetzt versetzen oder was?«, blaffte ich in die Tastatur.

Die Antwort kam, als wir schon im Familieneck standen und unser Bier in der Hand hielten. Es war voll und warm, Samstag halt, und ich war so nervös, dass meine Augenlider flatterten.

»Keine Angst«, schrieb der Rockster. »Bin schon in Altona, aber Akku war leer. Musste erst andocken. Also, wohin?« »Familieneck«, schrieb ich.

Rocko und Thomas machten sich über mich lustig, weil ich nur Augen für mein Telefon hatte.

»Friedensallee, Ecke Bahrenfelder«, fügte ich noch hinzu. Ich war gespannt, ob der Kerl das überhaupt finden würde. Ottensen konnte kompliziert sein für Ortsunkundige. Sehr kompliziert. Als ich die Nachricht losschicken wollte, bekam ich fast einen Herzinfarkt. Mein Telefon hatte plötzlich keinen Empfang mehr. Ich brach in Panik aus.

»Was mach ich'n jetzt?«, jammerte ich verzweifelt und drückte wie eine Irre auf meinem Handy herum.

»Ruhig Blut«, meinte Eske. Sie hatte mittlerweile den Ernst der Lage gepeilt und machte mir noch nicht einmal mehr Vorwürfe wegen des versauten Spieleabends.

Ich war aber auch wirklich ein Wrack.

Sie nahm mir mein Telefon aus der Hand und hielt mir ihres entgegen. »Da haste. Der Empfang ist völlig okay.«

»Danke.«

Es war mir zu doof, weiterhin Rockos und Thomas' blöden Sprüchen ausgesetzt zu sein, also verzog ich mich auf die Toilette, um den Rockster von meinem Malheur in Kenntnis zu setzen. Ich stand tatsächlich auf dem Klo, hörte fremden Frauen beim Pinkeln zu und bearbeitete wie eine Bekloppte die Telefontasten. Viel zu oft tippte ich daneben. Fehler am laufenden Band. Und das mir. Meine Fresse. Mir wurde deutlich, wie sehr ich mich zum Affen machte. Ich hätte nur die Nummer wählen müssen, an die ich schon so viele Nachrichten geschickt hatte, dass ich sie seit Tagen auswendig kannte, und den Rockster ganz einfach und simpel ins Eck lotsen können. Aber nein! Ich traute mich einfach nicht. Wir waren jetzt schon so weit gekommen ohne die Stimme des anderen, es hätte fast was von Kaputtmachen gehabt, da jetzt zwischen zufunken. Ich verschrieb mich bei jedem dritten Buchstaben. »Empfang zickt«, fügte ich nach der Adresse entnervt hinzu, »bei Problemen Meldung an diese Nummer. Ist Eskes.« Ich

holte noch einmal den Puder aus der Hosentasche, reparierte mein Gesicht und zog mir die Lippen nach. Ich sah verschreckt aus wie ein Huhn, wenn's donnert. Dann ging ich zurück zu Eske. Das Warten machte mich wahnsinnig. Bei jedem, der durch die Tür kam, hielt ich die Luft an. Eske erzählte irgendwas. Ich machte viel zu oft »hmhm« und glotzte im Raum herum.

Schließlich fiel mir ein Typ auf, der am Tresen stand und auf seine Bestellung wartete. Er schielte immer wieder auf sein Telefon in der linken Hand und sah sich ab und zu neugierig um, aber er machte keine Anstalten, seinen Standort zu wechseln. Wie sollten wir uns überhaupt erkennen? Ich schlug mir innerlich an die Stirn. Telefon. Natürlich. Telefon. Ich legte Eskes Handy demonstrativ auf das zum Tisch umfunktionierte Ölfass. Ich sah mich wieder um. Der Typ stand noch da, aber er starnte auf unseren Tisch. Dann kam er herüber. Er hielt sein Telefon hoch und grinste uns fragend an. Ich nickte. Wir hatten uns gefunden.

Ich sagte so was wie »Das ist Eske, und ich bin Mona« oder so ähnlich und versuchte, cool zu wirken.

»Niels«, sagte er und drehte sich höflich zu Eske.

Er war relativ groß, einsfünfundachtzig oder so, schlank, fast schon dünn, und hatte kurz geschorene blonde Haare. Er trug dunkelblaue Jeans und einen Pulli und eine dunkelblaue Jeansjacke. Einer von denen, die einem nicht auffallen. Ich weiß nicht, ob man ihn als gut aussehend bezeichnet hätte, hässlich war er jedenfalls nicht. Er sah aus wie ein großer Junge. Ein Bubi, würde Eske später urteilen. Seine Gesichtszüge waren gleichmäßig, keine Brille, keine offensichtlichen Schönheitsfehler. Aber seine Haut sah aus, als wäre sie wahnsinnig empfindlich. Wie bei so nordischen Typen manchmal, leicht rau, an manchen Stellen ein wenig gerötet, besonders um den Mund. Neurodermitis-Kandidat. Sein Mund gefiel mir. Eske riss das Gespräch an sich. Ich war ihr dankbar dafür. Ich musste mich erst mal wieder selbst auf die Reihe kriegen. Das war er also.

Je länger ich ihn betrachtete, desto irrealer schien mir das, was zuvor zwischen uns abgelaufen war. Das war also der Rockster. Das war der Typ, der mich die letzten drei Wochen auf Schritt und Tritt begleitet, nach

dessen Mails ich mich gesehnt und dessen Mails ich verflucht hatte. Jetzt, wo er mir so nah war, schaffte ich es endlich, die Sache mit der Distanz zu betrachten, die ich von vornherein hätte walten lassen sollen. Das, was sich hier abspielte, war ganz normal. Es war keine dramatische Liebesgeschichte. Es waren keine Pauken und Trompeten und Engelsgesänge. Er war ganz normal, ich war ganz normal, Eske war ganz normal. Drei normale Leute, die sich an einem ganz normalen Samstag in einer ganz normalen Kneipe miteinander unterhielten. Eske und er sprachen über Fußball. Davon verstand ich nicht viel, und ich ertappte mich dabei, wie ich, statt mich auf den Rockster und Eske zu konzentrieren, schon wieder in der Gegend herumstierte und quer durch den Raum sogar ein bisschen mit Thomas schäkerte. Irgendwie war ich erleichtert.

Das war's, sagte ich zu mir selbst, das Kapitel ist vorbei. Du und der Rockster und Eske, ihr werdet jetzt einen netten Abend miteinander verbringen. Vielleicht werdet ihr sogar Freunde, und ihr werdet noch im Laufe dieser Nacht anfangen, über all die Mailgeschichten zu lachen. Vom alten Zauber wird nicht viel übrig bleiben, aber, hey, ist doch genau der richtige

Zeitpunkt. Der Abend war schwierig genug. Lieber so als weitere Komplikationen.

Das dachte ich und wurde von Minute zu Minute entspannter. Der Rockster und Eske schienen sich gut zu verstehen. Potzblitz. Vielleicht, hatte ich doch noch Erfolg mit meiner Mission! Sie mussten ja nicht gleich Kinder miteinander machen. Diese Gedanken beschäftigten mich minutenlang. Ich war nahezu weggetreten. Ab und zu drehte der Rockster fragend den Kopf zu mir herum. Wahrscheinlich um nachzusehen, ob ich überhaupt noch da war. Dann grinste er mich verschwörerisch an, und ich grinste zurück. Eske hin, Eske her, wir hatten eine gemeinsame Geschichte, von der niemand hier im Raum etwas wusste. Das verband uns. Niemand konnte sie uns nehmen, und wir hatten sie genossen. Da waren wir uns einig. Wenn das hier ihr Ende war, dann war es ein nettes Ende. Plötzlich bekam ich mördergute Laune.

Ich mischte mich in das Gespräch ein und provozierte einen Themenwechsel. Zeit, den Rockster ein bisschen auf die Schippe zu nehmen. Und zwar mit unserem Vaterschaftstest. Den hatten Eske und ich

entwickelt, um ihm alle Männer zu unterziehen, die wir in durchzechten Nächten kennen lernten. *Wenn* wir denn mal welche kennen lernten. Spätestens der Test sorgte dafür, dass sie nicht blieben. Er diente dazu, die Bildung und das Potenzial der Kandidaten zu überprüfen. Eske wollte schließlich schlaue Kinder und einen schlauen Mann.

Der Test war simpel gestrickt. Er bestand aus drei Hauptaufgaben: Allgemeinbildung, literarisches Wissen und Grammatik. Rechnen war uns nicht so wichtig, das konnten wir auch nicht, und wir wollten nichts überprüfen, worin wir am Ende unterlegen wären, wenn es zu einer Diskussion käme.

Bei der ersten Aufgabe legte der Rockster sich noch mächtig ins Zeug. Es ging um die fünf neuen Bundesländer samt Hauptstädten und Ministerpräsidenten. Für die korrekte Benennung von deren Parteibuch gab es Extrapunkte. Der Rockster behauptete allen Ernstes, Halle an der Saale wäre die Hauptstadt von Sachsen und Kurt Biedenkopf der Ministerpräsident von Thüringen, aber immerhin. Er spielte amüsiert mit, gab sich alle Mühe beim Raten und ließ sich anstandslos von uns korrigieren, wenn wir ihm hämisch seine Unzulänglichkeiten entgegen-

schleuderten. Als er als Nächstes ein Gedicht aufsagen sollte, begann der Rockster, die Sache albern zu finden. Aber wir ließen nicht locker. Das sahen wir gar nicht ein.

»Komm schon. Irgendwas wirst du doch wohl auf der Pfanne haben«, lockte Eske und warf sich theatralisch in Pose. »Rainer Maria Rilke. Der Panter«, kündigte sie an und trug inbrünstig das komplette Werk vor. Ohne Verhaspler, ohne Stocken. Die Jungs vom Nebentisch waren schwer beeindruckt.

Ich rezitierte daraufhin den ersten Teil von Schillers Glocke, den ich noch zusammenkriegte.

Aber aus dem Rockster war nicht ein einziger Reim herauszuholen. Noch nicht mal »Zicke, zacke, Hühnerkacke«.

Je länger wir bohrten, desto mauliger wurde er. Er gab uns das Gefühl, wir wären alberne Hühner, aber Eske und ich genossen das. Wir waren alberne Hühner, und konsternierte, verunsicherte Begleiter waren von jeher ein Kompliment für uns gewesen, solange wir sie höchstpersönlich verunsichert hatten. Wir ritten noch ein wenig darauf herum, aber irgendwann war der Punkt erreicht, an dem uns auch das keinen Spaß mehr machte. Wir gaben auf. Zum dritten Teil des Tests, der Definition des Plus-

quamperfekt - samt Beispiel -, kamen wir nicht mehr. »Durchgefallen«, fassten wir zusammen und wollten uns schier totlachen. Ausweichende Blicke und schiefes Grinsen vom Rockster. Wir scherten uns nicht drum, sondern zerrten ihn ins Aurel zum Caipirinhatrinken. Auch daran fand der Rockster keinen Gefallen. Er trank den ganzen Abend alkoholfrei.

»Muss ja noch fahren«, erklärte er, als ich ihn darauf ansprach. Hätte ich ihn mir mit Haut und Haaren einverleiben wollen, wäre ich spätestens jetzt enttäuscht gewesen, denn Abstürzen war nur gemeinsam schön. Aber so fand ich ihn sehr vernünftig und pflichtete ihm beflossen bei.

Im Aurel war es dunkel wie immer. Wir ergatterten einen Tisch im hinteren Teil, ein Teelicht flackerte uns ins Gesicht. Die Lautstärke im Laden zwang uns zur Nähe. Wir steckten die Köpfe zusammen. Eske hatte beschlossen, dass es an der Zeit war, die Smalltalkphase zu verlassen. Sie versuchte, den Rockster nach allen Regeln der Kunst auszuquetschen. Ich verfolgte ihre Bemühungen aufmerksam und guckte gespannt mit aufgerissenen Augen mal nach links zu Eske, mal nach rechts zum Rockster.

Es blieb beim Versuch. Der Rockster war gerissen. Auf keine einzige Frage bekamen wir eine vernünftige Antwort. Er wich geschickt aus und drehte es jedes Mal so, dass Eske schließlich diejenige war, die berichtete. Ich spickte ihre Erzählungen lediglich mit ein paar Details. Ich fühlte mich gut unterhalten und hatte überhaupt nicht das Gefühl, dass irgend etwas falsch lief, und ich war überzeugt davon, dass Eske sich ebenso amüsierte wie ich mich. Auf direkte Fragen weigerte sich der Rockster glatt zu antworten. Wir bekamen noch nicht einmal zu hören, was genau er beruflich machte, und seine Familienverhältnisse blieben völlig im Dunkeln. Mir gab das nicht zu denken. Dass er nicht von der Stütze lebte, wusste ich ja schon. Er spielte mit uns. So sah ich das. Aus Jux.

Außerdem hatte ich ihn ja schon anders erlebt. Offener. Viel offener. Auf eine andere Art und Weise zwar, aber auf eine viel intensivere. Eske verdrehte die Augen, und ich schüttelte den Kopf, aber ich lächelte. Vielleicht war das seine Art, sich interessant zu machen. Wenn ja, so begann das bei mir langsam zu wirken. Subtil, aber es begann zu wirken.

Immerhin, einen wichtigen Charakterzug hatte der Rockster schon längst preisgegeben, ohne

es zu wollen: Er war launisch. Launischer als eine Gewitterfront, die sich letztendlich doch nicht zu Blitz und Donner aufraffen konnte. Seine Launen kamen und gingen, wie sie lustig waren, von einem Moment zum anderen. Er konnte von einem Ohr bis zum anderen grinsen, dann fand ich ihn sogar sexy. Er hatte dann so was Schelmisches, Verschmitztes, Verschlagenes. Jungenhaft eben, wie einer, der es faustdick hinter den Ohren hat, es aber nie böse meint. Dieses Grinsen konnte ihm jedoch von einer Sekunde zur anderen aus dem Gesicht fallen, dann wurde sein Gesichtsausdruck sofort mürrisch und abweisend. Ich fand diesen abrupten Wechsel faszinierend. Ich begann, mich von ihm angezogen zu fühlen. Dann ging der Rockster aufs Klo.

»Na, was sagste?«, fragte ich Eske.

»Das is'n Psycho«, kam es von ihr wie aus der Pistole geschossen.

»Hä?«, machte ich perplex. »Der ist doch ganz nett.«

»Das is'n Psycho«, wiederholte Eske. »Der hat 'ne Macke. Guck dir den doch an! Der bringt doch keinen vernünftigen Satz raus! «

»Ich find ihn nett«, beharrte ich.

Eske zuckte mit den Schultern. »Wenn du meinst«, erwiderte sie lapidar. »Für mich hat der jedenfalls 'nen ziemlichen Hau weg.«

Nachdem der Rockster vom Klo zurück war, begann sich das Blatt langsam zu wenden. Eske wurde müde, und je müder sie wurde, desto besser verstand ich mich mit dem Rockster. Schließlich erzählte ich ihm von Prinzessin Horst.

»Prinzessin Horst« war ein kleines Pixi-Buch. Als ich klein gewesen war, hatte ich von diesen Minibüchern einen ganzen Haufen besessen. Mit nichts konnte man mir eine größere Freude machen als mit einem Pixi-Buch. Es war fast schon egal, was drinstand. Meistens stand sehr wenig drin, weil sie ja so klein waren. Außerdem, vorlesen mussten sowieso die anderen. Aber Pixi-Bücher hatten bunte Bilder und waren leicht verdauliche Kost, das war mir schon damals wichtig gewesen. Meine Leidenschaft für diese Zwergenliteratur hatte ich vor kurzem wiederentdeckt. Bei einem Freund fand ich »Prinzessin Horst«. Darin ging es um ein Königspaar. Der König wünschte sich nichts sehnlicher als einen Sohn, und als die Königin endlich schwanger wurde, gab es Freudenfeste im ganzen Königreich. Die

Enttäuschung für den König war groß, als das Kind geboren wurde: Es war ein Mädchen. Aber der König wusste sich zu helfen. Er taufte die kleine Prinzessin kurzerhand auf den Namen »Horst«. Er liebte seine kleine Horst über alles, und schnell machte sein Beispiel im ganzen Land Schule. Die Untertanen begannen, ihren Mädchen Jungennamen zu geben. Es gab sogar erwachsene Frauen, die ihre Namen im Nachhinein änderten. »Ingo Müller aus Augsburg ist die schönste Frau im Königreich«, konnte man zum Beispiel bald in den Klatschspalten der Morgenzeitung lesen.

Wenig später war die Königin wieder schwanger, und sie gebar einen Jungen. Der König blieb sich treu und tat wieder was Durchgeknalltes: Er taufte den kleinen Prinzen auf den Namen »Daniela«. Auch das wurde zur Mode in dem kleinen Königreich, bis das ganze Land schließlich voll war von Männern mit Frauennamen und Frauen mit Männernamen. Niemanden störte das, denn alle hatten ja schon Zeit gehabt, sich an den Gedanken zu gewöhnen, und es klappte ganz vorzüglich. Horst und Daniela hatten eine glückliche Kindheit und wurden noch nicht mal verspottet.

Wirklich eine heile Welt in den Pixi-Büchern. Ich fand die Geschichte großartig, obwohl sie bei genauerer Betrachtung einen Haken hatte: Dinge anders zu benennen änderte nicht unbedingt ihre Substanz, aber das zu erkennen, dazu musste man wohl erwachsen sein. Mit so einer Nummer können jedenfalls nur Kinder und Könige durchkommen.

Ich war nach der ersten Begegnung mit Prinzessin Horst sofort losgerannt und hatte versucht, sie stapelweise einzusacken, aber Fehlanzeige. In jeder Buchhandlung, in der ich aufkreuzte, war jemand schneller gewesen und hatte Prinzessin Horst schon mitgenommen. Das erzählte ich dem Rockster, und er lachte.

Ganz unbeabsichtigt holte ich auf diesem Wege sogar eine Information aus ihm heraus: Er kam gar nicht direkt aus Bremen, sondern aus einem Kaff in der Nähe, Walkenhorst, und spaßeshalber und weil's kürzer war, nannte er seinen Heimatort oft einfach nur »Horst«. Damit hatten wir einen Punkt zum Anknüpfen. Ich kannte Walkenhorst. Wenn man von meinem Heimatort Richtung Bremen fuhr, kam man direkt daran vorbei. Wir machten große Augen. Nur eine gute Autostunde voneinander entfernt waren wir aufgewachsen! Eske begann sich zu langweilen und gähnte. Das einstmais unbe-

dingt zu Vermeidende hatte sich letztendlich nicht vermeiden lassen: Eske war raus. Sie verabschiedete sich. Ich blieb mit dem Rockster zurück. Es war halb drei.

Von dem Moment an, als der Rockster und ich allein miteinander waren, änderte sich unsere Art, miteinander umzugehen. Es war kein dramatischer Einschnitt. Es war vielmehr so, als wäre Frieden eingekehrt. Keine Show mehr, Leute, geht nach Hause, es gibt nichts mehr zu sehen.

Wir sprachen nur noch wenig. Wir saßen einfach so da, ließen die Beine baumeln und beobachteten einvernehmlich den sich leerenden Laden. Ich war noch nicht mal betrunken. Ich hatte etliche Biere gehabt und zwei Caipirinhas, aber meine innere Stimme sagte mir, dass es nicht der rechte Moment war, sich im Schnaps zu verlieren. Wenn mein Unterbewusstsein das beschlossen hatte, konnte ich einen Tanklaster Tequila in mich hineinkippen, ohne dass wirklich was passierte. Wir leerten unsere Drinks und beschlossen dann ohne viel Aufhebens, ein Haus weiter in die Blaue Bar zu ziehen. Auf dem kurzen Weg dorthin gab es nicht viel zu sehen oder zu erklären. Wir redeten kaum und liefen entspannt

nebeneinander her. Sogar aus der Blauen Bar hatten sich die meisten Vorortler bereits verzogen. Jetzt, fand ich, war die Schonfrist endgültig vorbei. Ich wollte endlich wissen, mit wem ich es zu tun hatte.

Ich brachte das Gespräch auf alle möglichen Dinge: Literatur, Kino, Musik, Kunst, solche Sachen. Viel war da nicht zu holen, zumindest gab sich der Rockster so. Ins Theater ginge er nicht, sagte er, Kino ganz selten mal, und lesen, na ja. »Nääää«, machte er auf solche Fragen meistens und lachte.

Dass zumindest das mit dem Lesen schlichtweg gelogen war, sollte ich später noch herausfinden. Ich bohrte und bohrte, aber nichts schien ihn wirklich zu begeistern. Außer Fußball und seinem Kumpel Kunz. Der Rockster war Werder-Bremen-Fan und hing bei jedem Heimspiel im Stadion herum, und dieser Kunz war der einzige Mensch außer ihm selbst, dessen Existenz den Rockster zu beschäftigen schien, ja die er überhaupt bemerkte. Niemand sonst tauchte auf: keine Kollegen außer Idioten, keine Freunde außer Kunz, keine Freundin außer mir, keine Geschwister, erst recht keine Schwester namens Horst, noch nicht einmal eine Mutter. Ich wusste nicht, was ich davon

halten sollte. War er autark - oder einfach nur egoman und völlig daneben, was soziale Kontakte betraf? Er schien niemanden zu brauchen. Das beeindruckte mich. Krassomat. Ich war das genaue Gegenteil, ich hatte kein Talent zum Alleinsein, es machte mich depressiv. Ich erzählte von meinen Freunden. Von Karo, von Eske und von durchgeknallten Kolleginnen wie Valerie. Dann war es fünf, und die Barfrau begann, um uns herum die Tische abzuräumen.

»Ich glaube, wir werden gleich rausgeschmissen«, bemerkte ich. Schlauer Satz. Jahrelange Erfahrung.

Der Rockster antwortete nichts, aber er schaute mich erwartungsvoll an.

»Was sagt die Kondition?«, fragte ich betont lässig, »wollen wir noch weiter?«

»Wenn du weißt, wohin?«, entgegnete er und grinste.

Da war wieder dieser Gesichtsausdruck. Er ähnelte dem eines Jungen, der gerade seiner Schwester einen halb verfaulten Laubfrosch unter die Bettdecke gesteckt hat und voller Vorfreude das Gekreische erwartet, wohl wissend, dass es dafür später ordentlich eins hinter die Löffel geben wird. Ich grinste zurück.

»Ist doch klar. Auf den Kiez«, verkündete ich und griff nach meiner Jacke.

Wir liefen zu seinem Auto. Ich zeigte dem Rockster, wo ich zu Hause war. Mein Gemüsehöker, meine Bank, mein Plattenladen, alles da. Das Viertel zeigte sich von seiner besten Seite. Es war ruhig, hübsch ausgeleuchtet und fast menschenleer, nur hier und da waren noch ein paar Halbwacks unterwegs, die friedlich den Weg nach Hause oder zum letzten Absacker angetreten hatten. Der Rockster fuhr einen BMW vom Format Familienkutsche. Zu groß für einen, der allein war. Der Wagen war nicht neu und kein Angeberschlitten, aber er war eindeutig zu groß. Ich hätte den nicht einparken wollen. Ich sprach ihn darauf an.

»Das muss sein«, erklärte er, »im Auto muss man wohnen können.«

Komischer Typ. Aber sein Wagen war bequem. Ich versank im Sitz und fühlte mich sofort sicher wie in Mutters Schoß. Das war selten, denn als Beifahrerin vertraute ich nur drei Menschen: meinem Vater, meinem Freund Alf und Crispin. Neben allen anderen, insbesondere aber neben Eske, war ich pausenlos unentspannt.

»Eine neue Stoßstange: fünfhundert Mark«, pflegte Eske zu sagen, wenn mir wegen einer ihrer unerwarteten Vollbremsungen mal wieder der Arsch auf Grundeis ging, »sie immer noch überraschen zu können: unbezahlbar.«

Ich lotste uns auf die Reeperbahn. Dabei beobachtete ich den Rockster aus den Augenwinkeln. Er fuhr leicht vorgebeugt, sein Rücken berührte kaum die Lehne, und er streckte den Kopf nach vorn. So was sah normalerweise absolut scheiße aus, aber in diesem Fall ging's. Trotzdem kicherte ich in mich hinein. Ich fühlte mich wohl.

Wir parkten in der Hopfenstraße. Ich wusste genau, wo ich mit dem Rockster hingehen wollte. In den Kometen. Einer der winzigsten, aber auch einer der spannendsten Läden auf dem Kiez. Miniklein, plüschig rot und um diese Zeit voll gestopft mit den Übriggebliebenen des Abends, die ebenso bunt waren wie die Kieznächte selbst. Aus den Boxen dröhnte irgendwas Rockiges. Der DJ war der Einzige, der noch darauf abging wie ein Zäpfchen, alle anderen waren schon zu kaputt. Oder zu intoxikiert. Wir verzogen uns in meine Lieblingsecke. Hier hatte man Lederpolster im Rücken und unterm Arsch, am Tisch prima Metallstangen zum Füße draufstellen und die

beste Sicht über das Geschehen. Ich trank noch ein Bier, der Rockster stieg auf Kaffee um. Dann begann er zu reden.

Er redete. Er sprach in ganzen Sätzen, und er gab etwas von sich preis. Um genau zu sein, gab er so viel von sich preis, dass es mich schier umhaute. Er erzählte vom vorherigen Abend, als Florian bei mir in Hamburg gewesen war. Als er mich angeherrscht hatte, ich möge meinen Seelenmüll für mich behalten. Er war danach ausgeflippt aus Wut auf sich selbst und seine verletzenden Worte. Er war blind durch die Nacht gerannt und hatte zum Nachdenken draußen in den Novemberhimmel gestarrt, bis er fast festgefroren war. Er berichtete von Stürmen und selbstzerstörerischer Wut und grenzenloser Angst. Sie waren erst besser geworden, als er beschlossen hatte, die Sache aus eigener Kraft wieder gerade zu rücken.

Es klang wie in einem schlechten Film, aber es jagte mir Schauer über den Rücken. Er walzte mich nieder. Er überfuhr mich mit seinen Gefühlen, die mir viel zu groß erschienen für eine Geschichte, die ich im Vergleich zu ihm für so klein gehalten hatte und die noch nicht einmal für mich gedacht gewesen war. Ich schämte mich im Nachhinein fast dafür. Ich hielt

mich krampfhaft an meinem Bier fest. Es schmeckte fade und schal. Der Rockster legte sich vor mir offen wie ein Buch. Ich hätte ihn zertrampeln können, wenn ich gewollt hätte. Ein paar lächerlich machende Worte hätten ausgereicht, aber er vertraute mir. Er setzte ein grenzenloses Vertrauen in mich. Er zog sich vor mir aus, legte sich auf den Rücken und gab sich hin, dass sich die Balken bogen.

Plötzlich fühlte ich mich lächerlich mit meinem Stolz, den ich immer so hochhielt und der so etwas nie zugelassen hätte. Alles drehte sich. Ich wusste nichts zu sagen. Ich fühlte mich überfordert und hatte einen Kloß im Magen. Gleichzeitig durchzog mich ein unbeschreibliches Glücksgefühl. Scheißendreck. Uhr zurückdrehen. Bitte. Bitte lass das nicht geschehen. Tu's nicht. Das macht nur Ärger. Hör auf, Niels. Hör weg, Mona. Aber Niels hörte nicht auf, und ich konnte nicht weghören. Er starre auf den Tisch und knibbelte an einer leeren Flasche herum.

»Ich hab Kunz davon erzählt«, sagte er dann.
»Der meinte auch, mein Gott, das muss wohl Liebe sein.«

Ich fiel fast von der Bank und überlegte kurz, ob ich mich verarscht fühlen müsste. Ich sah Niels an, und ich wusste, das musste ich nicht. Es

dauerte lange, bis ich wieder etwas sagen konnte. Ewigkeiten, so schien es mir. Ich war ein Hase in der Falle, und die Falle war zugeschnappt, und wenn ich jetzt nichts unternahm, dann würde ich neben großen Augen und riesigen Ohren auch noch eine lange Nase bekommen. Ich räusperte mich und rückte auf dem Polster ein Stück weiter nach hinten. Raum gewinnen, Festigkeit, Halt. Schließlich überwand ich meine Feigheit.

»Ich bin in einer Beziehung«, sagte ich. »Du hast nie gefragt; was hätte ich machen sollen? Weißt du was? Wir sind echt bescheuert. Alle beide.«

Stille.

»Das ist ja zum Glück dein Problem, nicht meins«, sagte Niels dann.

Fast klang es kühl, fast klang es überheblich. Fast klang es erleichtert. Vielleicht hatte es ein Witz sein sollen. Er lachte gequält. Ich wollte ihm eine reinhauen. Ein Witz. Klar, ein Witz. Niels stupste mich von der Seite an.

»Hm?«, machte er fragend und sah mir geradewegs in die Augen.

Ich würde noch lernen, dass das seine Art war, mit schwierigen Situationen umzugehen: Er stupste einen an, mit der Nase oder dem Ellbogen oder womit auch immer, machte

fragend »Hm?« und schob damit allen anderen die Verantwortung für das zu, was danach passierte.

»Hm«, machte ich zurück und schwieg.

Es war kurz nach sieben Uhr morgens, und jetzt wurde ich schlagartig todmüde. Ich ließ kurz meinen Kopf auf Niels' Schulter fallen, um es ihm zu zeigen. Als ich mich wieder zurückziehen wollte, schoss sein rechter Arm hervor und drückte mein Gesicht an sich. Bestimmt und unbeholfen zugleich, es tat fast weh. Niels' Jeansjacke war rau und kühl, aber ich fügte mich. Ich lehnte mich an ihn an. Es fühlte sich schön an. Ich gab das Denken auf. Wir saßen da wie Teenager, die nicht wissen, wohin mit ihren Händen. Wir trauten uns nicht, uns zu bewegen. Dann gingen wir frühstücken.

Auf der Reeperbahn gab es ein 24-Stunden-Lokal mit einer Frühstückskarte. Dort jetzt einzulaufen war wie ein Trip zurück in die reale Welt. Grelles Licht, Spitzendeckchen auf braunen Holztischen, Menschen, die fast wach aussahen, und eine gnadenlos muntere Bedienung. Das Licht tat mir weh in den Augen, und ich mochte gar nicht darüber nachdenken, wie ich wohl aussah. Bestimmt hatte ich wegen meiner Kontaktlinsen rubinrote Augen, meine

Wimperntusche hatte sich wahrscheinlich bereits auf den Weg Richtung Kinn gemacht und der Rest des Zaubers ganz aus dem Staub. Ich hatte keinen Hunger; ich hatte das Gefühl, nie wieder etwas essen zu können, aber ich hatte Durst. Wahnsinnigen Durst. Nacheinander schüttete ich eine Schale Milchkaffee, ein großes Mineralwasser, einen Orangensaft und noch ein Mineralwasser in mich hinein. Niels bestellte Käsebrötchen. Der Mann hatte Geschmack. Draußen war es bereits hell. Wir sahen zu, wie die Reeperbahn langsam schlafen ging. Danach starnten wir uns an. Scheißendreck, wir saßen einfach nur an diesem verfatzten Tisch mit dem verfatzten Spitzendeckchen und starnten uns in die Augen. Irgendwann waren sich unsere Köpfe so nah, dass meine Stirn an seiner lehnte. Ich fühlte seinen Atem auf meiner Haut. Zwischen seinen Mund und meinen passte gerade noch ein Streichholz, und hätte jemand eins dazwischengehalten, es wäre sofort sprühend in Flammen aufgegangen. Aber wir küssten uns nicht. Nicht ein einziges Mal. Wir probten die Selbstbeherrschung, und wir waren uns beide im Klaren darüber. Wir glotzten, sonst nichts, und sich nicht zu küssen war in diesem Moment fast noch schöner, als es zu tun. Aufregender.

Ahnender. Küsselfen hätte die Spannung genommen, aber wir wollten die Spannung. Wir wollten sie beide. Wir glotzten, sonst nichts. Ich hatte noch immer aufgehört zu denken. Ich dachte nicht, ich liebte mit den Augen. Ich hätte Niels aufgegessen, wenn mir nicht schon so schlecht gewesen wäre.

Dann wollte ich ins Bett. Es war halb zehn. Ich war durch, aus, vorbei, ich konnte nicht mehr. Irgendwann ist auch mal Schluss. Niels legte den Arm um mich, und wir liefen zum Auto. Er war so schön groß. Dieses verdammt Gefühl von Geborgenheit. Ich kannte das nur von Crispin. Es bei einem anderen zu spüren verwirrte mich. Ich begann wieder zu denken und bekam schlagartig ein schlechtes Gewissen. Niels fuhr mich nach Hause. Er setzte mich an der Straße ab. Ich zögerte kurz, bevor ich ausstieg, aber wieder unternahmen wir nichts. Ich stieg einfach aus, beugte mich noch einmal durch die offene Tür zu ihm und sah ihn an.

»Gute Fahrt«, sagte ich.

»Schlaf schön«, sagte Niels.

Ich schlug die Autotür zu, drehte mich um und ging. Nein, ich ging nicht. Ich rannte. Ich rannte über den Parkplatz, die Treppen hoch, bis zur

Wohnungstür. Leise schloss ich sie auf. Ich begann schon im Flur, mich auszuziehen. Ich hatte Angst, Crispin zu begegnen. Diese Angst war völlig unnötig, er war nicht da. Wahrscheinlich schon wieder in der Werkstatt. Der Katze jaulte sich den Wolf, aber ein kurzer Blick auf die leere Dose Katzenfutter neben der Spüle überführte ihn sofort der Lüge. Er hatte schon gefrühstückt.

»Schnauze«, befahl ich ihm. Er sah mich mit großen Augen an, maunzte kläglich und zog beleidigt von dannen. Ich plumpste ins Bett. Das Telefon legte ich neben mich. Ich hatte in diesem Moment keine Ahnung, ob ich jemals wieder von Niels hören würde, aber ich wünschte es mir. Dann schlief ich ein.

Als ich aufwachte, war es kurz vor drei. Mein Kopf hatte das Format eines Heißluftballons, und mein Körper war der Korb und baumelte unkontrolliert untendran. Ich ächzte leise und blieb regungslos liegen. Alles fiel mir wieder ein. Niels. Die vergangene Nacht. Was für eine verrückte Geschichte. Ich wusste nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Ich tastete nach meinem Telefon. Nichts. Mir wurde heiß. Ich hatte Angst. Bitte, lass es nicht vorbei sein. Mein Durst war unerträglich, also stand ich auf

und ging zum Kühlschrank. Crispin hatte den letzten Schluck Saft eliminiert. Ich fluchte und hängte mich kopfüber an den Wasserhahn. Dann ging ich duschen und Zähne putzen.

Langsam wurde ich klarer im Kopf. Je wacher ich wurde, desto mehr dachte ich an Niels. Jeder Moment der vergangenen Nacht zog durch mich hindurch. Ich hatte Sehnsucht nach ihm. Noch bevor ich mich abtrocknete, schickte ich ihm eine Nachricht. Ich versuchte, ihn zu wecken, indem ich ihn an der Nase kitzelte. Keine Antwort. Ich wunderte mich, aber ich blieb zuversichtlich. Irgendwie konnte ich mir nicht vorstellen, dass es das gewesen sein sollte. Mein Instinkt sagte mir, die Geschichte würde weitergehen. Ich wollte, dass sie weiterging. Mir wurde klar, dass ich jetzt eine Frau zwischen zwei Männern war, Das klang dramatisch. War's ja auch. Wie in einem schlechten Film. Sicherheit und Gewohnheit versus Schmetterlinge. Ich hatte jetzt eine Menge Probleme. Wie schön. Endlich mal wieder.

Die nächsten zweieinhalb Stunden wurden zur Hölle. Um mich abzulenken, machte ich einen auf Hausfrau. Ich überlegte, ob ich Eske anrufen sollte, aber ich hatte keine Lust, über die Sache zu reden. Ich wollte sie für mich

behalten, wenigstens für den Moment. Ich wollte allein sein und über meine Probleme nachdenken.

Um kurz vor sechs bekam ich endlich eine Nachricht von Niels. Er war gerade aufgewacht nach drei Stunden Schlaf zu Hause und zwei Stunden Dösen am Autobahnrand. Während der Fahrt nach Horst waren ihm die Augen zugefallen. »Musste rechts ran und abtauchen«, schrieb er. »Zuhause erst mal nicht gepennt. Lieber über uns gewacht. Auskosten. Selige Tagträume.« Ich hätte schreien können vor Glück.

Am Montagmorgen sprang ich wie von der Tarantel gestochen aus dem Bett. Ich hatte lange geschlafen. Schon um halb zehn hatte ich mich wieder hingelegt, ich war gar nicht erst richtig wach geworden. Crispin hatte mir meine Version von der harten Partynacht sofort abgekauft, als er nach Hause gekommen war. Er überließ mich meinem Katerleiden.

Während ich oben im Bett lag und Crispin unten über Zeichnungen brütete, hatten Niels und ich romantische Nettigkeiten miteinander ausgetauscht, so lange, bis ich ganz beduselt gewesen und über einer seiner letzten Nachrichten eingeschlafen war. Niels hatte

einen komischen Rhythmus drauf: Er blieb immer bis zur letzten Minute in Horst und stand dann in der Nacht von Sonntag auf Montag gegen vier auf, schwang sich in seinem Schiff auf die Autobahn und saß schließlich pünktlich zu Arbeitsbeginn an seinem Schreibtisch nahe Hannover. Ich konnte darüber nur den Kopf schütteln. Ich hätte das nie geschafft. Brrrr.

Während seiner Fahrt in dieser Nacht hatte er mir immer wieder ein paar Worte geschrieben. Er deckte mich zu, streichelte mich in den Schlaf und wachte über mich. Mein Nachrichtenspeicher war total voll gestopft, und nachdem ich ihn ausgeräumt hatte, fiepte das Telefon weiter. Guten Morgen, guten Morgen. Endlich mal ein guter Morgen. Eske und der Stinkegolf standen schon an der Kreuzung und warteten auf mich. Japsend ließ ich mich auf den Beifahrersitz fallen.

»Moin«, grüßte ich und guckte fröhlich.

»Moin«, entgegnete Eske. Sie wollte sauer sein, aber sie musste auch grinsen. »Du bist genau acht Minuten zu spät.«

»Ich weiß«, sagte ich gut gelaunt, »tut mir Leid. Ich hab getrödelt.«

»Wie immer«, ergänzte Eske und ließ den Motor an.

Für ein paar Minuten tuckerten wir schweigend Richtung Innenstadt.

»Soooo«, setzte Eske dann an. »Jetzt erzähl mal. Was hast du noch gemacht mit dem Psycho?«

»Oooch, wir waren noch lange unterwegs. Ich war um neun zu Haus oder so.«

»Holla.« Eske staunte nicht schlecht. »Lass mich raten. Geknutsch?«

»Nö«, verkündete ich stolz. »Noch nicht mal das.«

»Wieso denn nicht? Ich denke, er hat dir gefallen?«

Was Eske bloß immer von mir dachte. »Hat er ja auch.« Wie sollte ich erklären, was vorgefallen war? Ich entschied mich für die Dreisekundenkurzfassung. »Es ist ernst«, sagte ich.

Eske bremste abrupt.

Meine Tasche rutschte mir vom Schoß. Ihr Inhalt ergoss sich in den Fußraum. »Manno. So'n Scheiß«, fluchte ich und versuchte, beim Wiederanfahren die Fliehkraft zu überwinden, um das Zeug zusammenzuklauben. Dabei bemerkte ich mal wieder, dass ich offenbar der einzige Mensch auf dieser Welt ohne Bauchmuskeln war. Eine niederschmetternde

Erkenntnis. Besonders an einem Montagmorgen.

»Wichser!«, schrie Eske und zog eine Grimasse. »Wieder nur Idioten auf der Straße heute«, konstatierte sie kopfschüttelnd.

Das kannte ich bereits. Wenn Eske auf der Straße war, waren *immer* nur Idioten um sie herum. Sie hätte mal über die Zusammenhänge nachdenken sollen. Ich hütete mich natürlich, das laut zu sagen.

»Also jetzt noch mal. Es ist bitte *was*?«

»Du hast mich schon verstanden. Es ist *ernst*.« »Da lachen ja die Hühner.«

»Nein, wirklich.«

»Mona, der Typ ist ein Psycho. Lass die Finger davon. Glaub mir. Ich hab das gleich erkannt.«

»Woher willst du das wissen?« Ich klang fast eingeschnappt. »Mann, weil der nicht alle beisammen hat.«

»Warum nicht?« Ich hatte immerhin mein Telefon aus dem Fußraum gerettet und hielt es geradezu liebevoll in der linken Hand.

Eske stöhnte. »Erstens hat der überhaupt keinen Humor. Du hättest mal sehen sollen, wie er während des Tests geguckt hat.«

»Das *hab* ich doch gesehen«, protestierte ich.

»Also. Dann weißte ja Bescheid. Na gut, um ehrlich zu sein, am Anfang fand ich ihn ja auch noch ganz nett. Bisschen langweilig, aber okay. So diese Smalltalknummer hatte er ja noch ganz gut drauf. Aber spätestens im Aurel musste man diesen Eindruck dann wirklich korrigieren.«

»Wieso glaubst du, dass er ein Psycho ist?« Ich nestelte zwei Zigaretten aus dem Fußraum und zündete sie an. Eine davon reichte ich Eske.

»Komm, Mona, wenn man den was gefragt hat - der hat doch keinen vernünftigen Satz rausgekriegt. Der kann noch nicht mal normal sprechen! Dies wollte er nicht sagen, und das wollte er nicht sagen. Als ich mich nach seiner Familie erkundigt hab, hast du da sein Gesicht gesehen? Da ist ihm alles rausgefallen. Als hätte ich ihn gefragt, ob er sich morgens oder doch lieber abends einen runterholt.«

»Eske, bitte.« Nach so was stand mir wirklich nicht der Sinn. No Sex please.

»Ist doch wahr«, ereiferte sie sich. »Und dann immer diese Ausflüchte. Nee, also wirklich, der hat 'ne Macke. Erst dachte ich, vielleicht ist das nur so'n Egotouch irgendwie, aber glaub mir, das ist eher eine komplette Vollmeise.«

»Als du weg warst, ging's eigentlich«, sagte ich halbherzig. Objektiv betrachtet hatte Eske

Recht. Das wusste ich, aber ich wehrte mich dagegen. Ich wollte an Niels' Zurechnungsfähigkeit glauben. Dafür suspendierte ich sogar meine eigene vom Dienst.

»Ach ja? Worüber habt ihr denn gesprochen?« »Och, über dies und das. Ich weiß jetzt immerhin, dass er in der Nähe von Hannover arbeitet und irgendwas Technisches studiert hat. In K ... - warte - ... Kaiserslautern. Nee, Karlsruhe. Ach, irgendwas mit K jedenfalls.«

»Wow.« Eske tippte sich an die Stirn. Machen Sie eine typische Handbewegung. »Ich bin beeindruckt. Du hast doch genau so'n Hau weg wie dieser Niels. Also echt. Aber das machst du schon ganz richtig«, fügte sie süffisant hinzu, »*ihn* machst du damit bestimmt glücklich. Der steht doch drauf, wenn ihn eine anhimmelt. Das braucht der doch.«

Die Zigarette schmeckte mir nicht. Ich drückte sie aus. »Und? Hab ich ihn angehimmelt?«, fragte ich entsetzt.

»Na ja.« Eske warf mir einen kurzen Blick zu. Als sie sah, wie sehr ich erschrak, lachte sie.

»Nein, beruhige dich, Prinzessin, das hast du nicht. Zugegeben, du warst absolutely charming, viel zu nett für den. Aber angehimmelt hast du ihn nicht.«

»Na, Gott sei Dank«, sagte ich.

»War ja wohl auch nix da zum Anhimmeln«, ergänzte Eske mit Genugtuung. »Also, jedenfalls ist er 'n Psycho. Alles klar?«

»Ich will ihn aber wiedersehen«, jammerte ich.

»Irgendwie ist er was Besonderes. Das spüre ich.«

»Papperlapapp. Manchmal glaube ich, du gehörst auf die Geschlossene. Wie läuft's mit Crispin? Wieder besser? Halt dich lieber an den. Der ist wenigstens psychisch stabil.«

Manchmal konnte Eske echt unsensibel sein.

»Ich möchte nicht darüber sprechen«, schnappte ich.

Eske wechselte so spontan die Spur, dass mir die Luft wegblieb. »So«, sagte sie, »und jetzt aufwachen. Komm, wir hören unser Lied.«

Sie schob die Kassette rein. Propellerheads, On her Majesty's Secret Service. Großartig. Wir waren uns wieder einig.

Als ich in der Redaktion den Rechner anwarf, hatte Niels mir bereits geschrieben. Er nahm mich in Empfang und schob mir einen Kaffee hin. Ich schrieb ihm zurück und verabredete mich mit ihm für ein verschwiegenes Tete-a-tete unter Kollegen in der Teeküche.

»Und was sagt Kunz?«, fragte ich noch. Die Meinung von Freunden war in solchen Angelegenheiten nicht zu unterschätzen, das hatte man ja soeben an Eske gesehen.

»Kunz hat natürlich vermutet, dass ich auf Außentermin sein würde«, schrieb Niels zurück, »war dementsprechend begeistert.«

Na bitte. Niels war kein Psycho. Er hatte seinem besten Kumpel schon Bericht erstattet. In vernünftigen, kompletten Sätzen am Ende noch. So schlimm konnte es also nicht sein. Ich klickte triumphierend auf »Print Message«. Das musste Eske sehen. Ich drückte mich vorm Sichten meiner Sendung.

Der Sichtplatz war ganz weit weg von meinem Bildschirm, am anderen Ende der Redaktion, und ich wollte viel lieber mit Niels schäkern und verliebt sein. Ich warf einen Blick auf die Schnittdispo. Ich war erst am Mittwoch fällig. Perfekt. Die Schweine konnten warten. Ich wartete ebenfalls, auf Mails von Niels. Ich schwabte auf Wolke Sieben und schlich pfeifend durchs Büro, wenn ich wieder eine Antwort abgeschickt hatte. Ich versuchte, mich durch sämtliche Klatschblätter der Republik zu arbeiten, aber ich konnte mich noch nicht einmal aufs Lesen konzentrieren. Es reichte

gerade mal für die »Bild der Frau«. Menschen, Tiere, Sensationen. Ich ging zu Eske und hielt sie von der Arbeit ab. Das war nicht schwer, sie hatte auch keine Lust.

Wir besetzten den Konferenzraum, rauchten Kette und hörten uns relaxed das Gemotze der anderen an. Dieser Tage sprangen die Talkgäste wieder ab wie die Patienten einem Arzt nach Kunstfehler mit tödlichem Ausgang. Eske und ich hatten unsere nächsten Aufzeichnungen erst kurz vor Weihnachten. Wir waren aus dem Schneider, jedenfalls solange in unseren eigenen Teams nicht der Schuh brannte.

Am frühen Nachmittag änderte sich der Ton von Niels' Mails. Er klang missmutig und lustlos. »Was'n los?«, fragte ich.

»Ach, nur Stümper hier«, antwortete er. »Außerdem gestern Abend noch 'n Eigentor geschossen. Muss dich aber nicht beschäftigen, war mein Fehler ganz allein.«

Klar, dass Niels mit diesem Kommentar das genaue Gegenteil erreichte. Ich war neugierig. Ich war schließlich nicht umsonst Krawallredakteurin geworden. *Jetzt* wollte ich mich natürlich erst recht damit beschäftigen. Ich wollte wissen, was passiert war.

Niels zierte sich, aber gegen Abend rückte er endlich damit raus. »Also gut. Habe gestern in der Kneipe noch Kunz eine deiner Mails gezeigt«, schrieb er. »>Wenn mal 'ne Party is, sach Bescheid<, hat Kunz daraufhin gesagt. Ärgere mich halt über mich selbst. Das war wie 'n Schlag vor den Bug. Wie wenn man ein Pferd zu früh auf die Rennbahn schickt.«

Ich runzelte die Stirn. Ich verstand, was Niels damit sagen wollte. Es war mir ja mit Eske ähnlich gegangen. Weder sie noch dieser Kunz konnten schließlich ahnen, was für einen abgefahreneren Film wir schoben.

Am Abend normalisierten sich Niels' Zeilen, soweit das auf dem beschränkten Raum von 160 SMS-Zeichen zu erkennen war. Er schickte aus der Mensa erneute Lobgesänge auf Kartoffeln. Das nahm ich ernst und kochte mir zu Hause auch welche, mit Kräuterquark. Lecker. Später gammelten wir gemeinsam herum. Niels lud mich auf seine Tigerdecke zum BFBS-Hören. Damit hatte er bei mir noch einen Stein mehr im Brett. Ich hatte lange kein BFBS mehr gehört, obwohl das die beste Möglichkeit war, sich einen authentischen britischen Akzent und ein hervorragendes Musikwissen anzueignen.

Überhaupt hatte ich lange nicht mehr mit Verstand Radio gehört. Das taten wir jetzt. Ich lag auf dem Bett und versuchte, nebenbei zu lesen, aber ich behielt nicht ein Wort. Jedes Mal, wenn mein Telefon fiepte, konnte ich danach wieder von vorn anfangen. Crispin kam gegen zehn. Ich stand noch einmal auf und trank Tee mit ihm. Niels brachte mich ins Bett. Eine Frau zwischen zwei Männern. Ha.

Dienstag konnte ich mich nicht länger vorm Sichten drücken. Ich sprang zwischen Sichtplatz und Rechner hin und her und tanzte auf zwei Hochzeiten gleichzeitig. Niels und die Schweine. Meine Sendung begeisterte mich aufs Neue, und ich schickte Niels euphorische Abhandlungen über diesen Höhepunkt bundesrepublikanischer Fernsehgeschichte. Drei Mal piepsen mindestens! Abends saß ich mit glänzenden Augen am Schreibtisch und malte mir aus, wie ich den Quotensieg davontragen würde. Ich sah mir die Quotenverläufe der vergangenen Wochen an und tippte auf mindestens dreiundzwanzig Prozent in der Zielgruppe. Dann klingelte mein Telefon. Eine Hannoveraner Nummer erschien im Display und verschwand gleich wieder. Ich

rief sie mit einem Tastendruck wieder auf. Das konnte nur Niels gewesen sein.

»Was 'n?«, mailte ich ihm amüsiert.

»Och«, antwortete er, »hatte grad unheimliche Lust, mit dir zu telefonieren.«

»Mach doch«, schrieb ich zurück, und er rief wieder an.

Wir telefonierten lange. Hinterher hatte ich heiße Ohren. Wir sprachen über alles Mögliche, aber nicht über uns. Wir waren eben wirklich alle beide bescheuert. Wie ich schon gesagt hatte.

Mittwochabend kamen wir nicht zum Telefonieren. Weihnachtsfeier der Redaktion. Fritjof war mal wieder in Terminschwierigkeiten und hatte sie deshalb schon auf den 24. November angesetzt. Früher Vogel fängt den Wurm. Er hatte alle eingeladen, sich auf seine Kosten den Bauch voll zu schlagen, und zu diesem Zweck ein ganzes Kellerrestaurant angemietet. In der Redaktion war deshalb den ganzen Tag Schmalhans Küchenmeister. Alle hungerten, um Fritjof richtig zu schröpfen. Die Mikrowelle in der Teeküche war völlig verwaist. Gegen halb acht saßen knapp dreißig aufgebrezelte Redakteure, Volontäre und

Praktikanten um den großen Tisch und warteten auf Fritjof. Das war das Einzige, das er und ich gemeinsam hatten: Wir kamen beide ständig zu spät. Mit dem Unterschied, dass Fritjof prominent war und ich nicht. Auf ihn wartete man Stunden, wenn es sein musste. Das hätte *ich* mir nie erlauben können. An diesem Abend trieb er es auf die Spitze: Statt um acht kam er um kurz nach zehn. Zu diesem Zeitpunkt waren alle schon besoffen. An irgendwas hatten wir uns ja halten müssen. Ohne Fritjof kein Menü, aber dafür eine Karaffe Wein nach der anderen. Immer rein damit, und das auf nüchternen Magen. Die Folgen kann man sich denken.

Obwohl Eske und ich Fritjof gar nicht so gut leiden konnten, waren wir schwer begeistert, als er endlich eintraf. Er wurde grölend empfangen und hielt eine Rede, die vor lauter knurrenden Mägen kaum zu verstehen war.

Die Lage entspannte sich erst wieder, als das Essen kam. Alle hau ten ordentlich rein.

Nach dem Essen wurde die Stimmung immer ausgelassener. Die Sitzordnung lockerte sich, man flatterte hierhin und dorthin. Der allgemeine Betrunkenheitsgrad stieg unaufhörlich. Insbesondere Bärbel war außer Rand und Band. Sie schmiss sich allen Kerlen

an den Hals. Jedem Mann, der in ihre Nähe kam, schlängte sie ihre Federboa um den Hals und gurrte. Ein starkes Stück.

Hajo, der Redaktionsleiter, flüchtete vor ihr schließlich zu uns, und die Katastrophe nahm ihren Lauf. Eske begann, Intimitäten aus meiner letzten Gehaltsverhandlung vor ihm auszubreiten. Es war nicht zu fassen. Ich stieß ihr unter dem Tisch mit dem Stiefel ans Schienbein.

»Aua«, keifte sie, »brauchst mich gar nicht so zu treten!« O Herr, lass Hirn vom Himmel. Ich grinste gequält und versuchte, das Thema zu wechseln. Hajo fand das Derzeitige allerdings interessant und bat Eske um weitere Informationen, die sie eigentlich gar nicht wissen durfte. Ich betrachtete mich als gekündigt. Es war soweit. Der soziale Abstieg! Ausgerechnet Bärbel rettete mich. Sie setzte sich auf Hajos Schoß und vernebelte ihm mit ihrer Federboa die Sinne. Ich zerrte Eske aufs Klo und schiss sie ordentlich zusammen.

»Ist dir klar, dass du gerade meine Karriere zerstört hast?«, schrie ich sie an.

»Wieso?«, lallte sie und hielt sich am Papierspender fest. Was 'n mit dir los?«

Meine Fresse. Ich hätte sie am liebsten kopfüber in die Kloschüssel getunkt. »Kannst du nicht *einmal* deine Klappe halten?«

»Was'n los? Was hab ich 'n gemacht? Hicks.« Ich hicks dir auch gleich einen. Verdammte Axt. Ich verließ wutschnaubend die Toilette und bemühte mich, Eske und Hajo für den Rest des Abends aus dem Weg zu gehen. Zu sehen gab es genug. Valerie hatte sich in der Zwischenzeit mit Imke gestritten, und ihre gemeinsame Teamchefin Nicole hatte sich eingemischt, um zu schlichten. Das fand Valerie so unmöglich, dass sie Nicole jetzt ein paar aufs Maul geben wollte. Das Gekreische war groß. Alle amüsierten sich prächtig, bis auf Fritjof. Er war stocknüchtern und hielt es für gesünder, zu fliehen.

Der nächste Tag war schwer zu bewältigen. In der Redaktion blieb es mucksmäuschenstill. Nur ein gelegentliches Stöhnen und Ächzen ließ darauf schließen, dass überhaupt jemand anwesend war. Achtzehn von uns hatten sich ins Büro geschleppt, der Rest hatte sich krankgemeldet oder freigenommen. Wir waren alle sehr ruhebedürftig. Klingelnde Telefone wurden so lange mit Gemecker quittiert, bis sämtliche Mailboxen aktiviert waren. Wichtige

Gespräche wurden auf den nächsten Tag verschoben.

Der Konferenzraum war leer, niemand mochte rauchen. Nur die Pommesbude hatte Hochkonjunktur. Eske und ich gingen schon um halb zwölf in die Mittagspause, obwohl wir erst um elf in der Redaktion angekommen waren. Auf dem Rückweg hielt mich Bille vom Empfang an.

»Mona, Post für dich«, rief sie mir vom Telefon aus zu, während sie mit der linken Hand den unteren Teil des Telefonhörers abdeckte und die Augen verdrehte. Irgendjemand kaute ihr gerade das Ohr ab und ließ sich nicht abwimmeln. Sie wies auf einen Umschlag, der zu groß für mein Postfach gewesen war und obendrauf lag.

»Danke.« Ich griff ihn mir und sah auf den Absender. Er kam von Niels.

»Was is'n das?«, erkundigte sich Eske.

»Von Niels«, sagte ich und drückte den Umschlag an mich. Ich hatte Herzklopfen.

Angesichts unserer angeschlagenen körperlichen Verfassung sahen Eske und ich uns nicht in der Lage, zu Fuß in den vierten Stock zu laufen. Wir warteten geduldig auf den Aufzug. Wenigstens hatten wir heute eine Entschuldigung dafür.

»Was mag das sein?«, fragte Eske.
»Ich weiß nicht«, antwortete ich. »Keine Ahnung. Aber wir werden's ja gleich wissen.«
»Psycho-Post«, sagte Eske.
Sie verstand überhaupt nichts.
Oben angekommen, drehte ich den Umschlag einen Augenblick lang in den Händen. Niels hatte nichts, aber auch gar nichts davon verlauten lassen, dass ich Post von ihm erwarten dürfte. Ich riss den Umschlag auf und schielte hinein. Ein Stadtmagazin. Ein Stadtmagazin von Hannover. Was sollte ich denn damit? Ich zog es aus dem Umschlag, und ein Pixi-Buch fiel auf den Fußboden.
Prinzessin Horst.

Was für ein wunderbarer Tag! Ich begann augenblicklich, Glückshormone auszuschütten. Ich las Prinzessin Horst. Von vorne nach hinten, von hinten nach vorn, immer wieder. Ich rannte durch die Redaktion und ging allen auf die Nerven, bis sie Prinzessin Horst ansahen und höflich Begeisterung kundtaten. Ich hielt Prinzessin Horst sogar dem Geschäftsführer unter die Nase. Er machte einen Kontrollgang durch die Redaktion. Wahrscheinlich wollte er sich selbst ein Bild vom Ausmaß der vorabendlichen Ausschweifungen machen.

Dann schrieb ich an Niels. Er freute sich darüber, dass ich mich so wahnsinnig freute, und ich war verliebt wie noch nie zuvor. Das Leben war ein Tanz, und für mich war es Rock 'n' Roll. Leidenschaftlich, exzessiv, laut, rücksichtslos. So war das Leben. Alles andere war egal. Niels. »Dieses Büchlein gehört«, stand auf der ersten Seite vorgedruckt, und darunter hatte er geschrieben: »Prinzessin Mona«. Ja, ich war eine Prinzessin. Eine wachgeküsst Prinzessin. Ich wusste jetzt, was ich wollte. Ich wollte Niels. Ich wollte ihn ergründen mit all seinen Geheimnissen. Ich wollte seine Launen kennen lernen und wissen, was in ihm vorging. Crispin war meilenweit weg.

5.

Eske.

Über Monas Buch will ich nichts mehr wissen. Immerhin ist sie gesundheitlich wieder so hergestellt, dass ich kein schlechtes Gewissen habe, ihr schlechtes Gewissen schamlos auszunutzen. Rittner lädt mich jetzt viel ein. Da trinkt man dann gleich doppelt so gerne bzw. doppelt so viel. Ich gehe jetzt auch häufiger mal mit ihr essen. Rittner kann zwar nur Gemüse zu sich nehmen, aber das heißt ja nicht, dass sie mein Gericht nicht wenigstens bezahlen kann. Ich trinke zum guten Essen gerne viel guten Wein. Durch den geplatzten Urlaub hat sie ja auch viel Geld gespart, das sie sonst sowieso nur bei H&M lassen würde. In meine Figur finde ich es sehr viel besser investiert. Und meinen seelischen Schaden kann man mit Gold sowieso nicht aufwiegen. Abgesehen davon ist es Monas einzige Chance, mich auf ihre Kosten

abzufüllen, bis ich willenlos bin, denn nur dann kann ich das Gelaber über ihr Buch noch ertragen. Am nächsten Tag fühle ich mich immer schlecht. Hoffentlich ist der Februar bald vorbei. Zum Glück ist es ein kurzer Monat. Dieses Buch macht eindeutig Kopfschmerzen.

Mona

Abends telefonierten wir wieder. Niels rief mich zu Hause an, und ich bleute ihm ein, meine Festnetznummer sofort wieder aus seinem Telefonbuch und seinem Gedächtnis zu streichen. Es war das erste und für eine ganze Zeit lang auch das letzte Mal, dass meine Beziehung thematisiert wurde. Ich ignorierte meine verzwickte Situation, und Niels war scheinbar dankbar dafür. Über eine Woche ging das so, nonstop. Verliebte Mails am Tag, stundenlange Telefonate am Abend. In unseren Gesprächen gab es keine heißen Liebesschwüre. Die brauchten wir nicht. Niels zeigte mir nur durch angedeutete liebevolle Bemerkungen seine Zuneigung, und ich ließ ihn

immer wieder wissen, wie anders er war als alle anderen, die ich kannte. Das genügte uns. Wir sprachen nicht über ein Wiedersehen, und wir sprachen nicht über eine Zukunft. Niels hatte dabei eine Angewohnheit, die ich nicht so recht zu deuten wusste: Er sprach von mir und von sich selbst auffallend oft in der Dritten Person. Auch in seinen Mails.

»Das hat sie aber wieder schön gesagt«, »er ist halt total von der Rolle«, solche Sachen.

Ich erzählte Eske davon.

Es war Wasser auf ihre Mühlen. »Ich sag's doch«, schlussfolgerte sie, »der Typ is'n Psycho. Der kommt mit sich selbst nicht klar. Der kann eben nicht über seine Gefühle sprechen.«

Sie war von der Geschichte längst hochgradig genervt und machte sich Sorgen um mich und Crispin. Zu Recht. Ich redete mich mit einer Menge Arbeit heraus und kam oft erst gegen Mitternacht nach Hause. Das war nicht unnormal, solche Phasen gab es im Job, Crispin schöpfte keinen Verdacht. Aber ich merkte, wie ich ihm gegenüber immer verschlossener wurde.

Seine Anwesenheit wurde zur Belastung, und gleichzeitig gab Niels mir immer wieder Rätsel auf. Ich dachte ein paar Mal darüber nach, die

Sache voranzutreiben, aber ich hatte Angst. Ich hatte Angst, mit meiner Ungeduld alles kaputtzumachen, deshalb sagte ich nichts.

Ich war so glücklich mit Prinzessin Horst, dass ich Niels auch etwas schenken wollte. Ich hatte gerade »High Fidelity« ausgelesen, also machte ich es wie Nick Hornby: Ich nahm ein Tape auf. Es sollte zwei Ansprüchen genügen: Zuallererst sollte es eine Liebeserklärung sein. Andererseits durfte es keinesfalls zu sentimental klingen, da standen Jungs wie Niels nicht drauf, und ich eigentlich auch nicht. Das ganze Wochenende über raufte ich mir vor meinem Plattenspieler die Haare. Die Auswahl fiel mir nicht leicht. Es war ein Tanz auf dem Vulkan. Ich zog eine Platte nach der anderen aus dem Regal und schrieb unzählige Tracklisten, die ich immer wieder verwarf. Der Verstärker lief heiß, während die Nadel auf Scheiben herumkratzte, die ich längst verloren geglaubt hatte. Es war wie mit der Philosophie: Je länger ich wühlte und auf den essenziellen Grund der Sammlung vorzustoßen versuchte, desto verzweifelter wurde ich.

Als schließlich zumindest eine grobe Stoßrichtung erkennbar war, versuchte ich die Tracks abzumischen, aber ich war komplett aus

der Übung. Irgendein Übergang ging immer schief, dann konnte ich wieder von vorn anfangen. Als ich endlich fast die erste Seite fertig hatte, rief Florian an. Er rief seit seinem Besuch in Hamburg überhaupt auffallend häufig an, aber das konnte mich nicht mehr aus dem Konzept bringen. Wenigstens etwas, das ich auf der Reihe hatte.

Ich ging ans Telefon und verpasste den Moment für den nächsten Liedwechsel. Ich hätte mich nie mit Florian einlassen sollen. Ich konnte die ganze Seite wieder in die Tonne kloppen und von vorn anfangen. Ich brüllte erst Florian an und dann das Mischpult und schließlich den Katze, der auf der nackten DJ Krush spazieren ging. Er konnte gar nichts dafür, er hatte keine andere Wahl gehabt, auf dem Fußboden war schlachtweg kein Platz mehr. Schließlich gab ich auf und knickte das Vorhaben Abmischen. Ich nahm einfach nur eine normale Kassette auf, ganz durcheinander. Ich entschied völlig spontan, wonach mir als Nächstes der Sinn stand. Auf Aktualität nahm ich dabei keine Rücksicht. Am Schluss las sich die Trackliste wie folgt:

Seite A

1. Happy Suicide - David Byrne und Vijaya Anand (aus dem Soundtrack zu »Blue in the Face«, ein Zehn-MinutenEpos, deshalb passte hinterher gar nicht mehr so viel drauf auf diese Seite)
2. On her Majesty's Secret Service - Propellerheads (dazu brauche ich nicht mehr viel sagen, ich kam von diesem Stück einfach nicht los, es rumpelte ordentlich und machte gute Laune)
3. In Deep - Red Snapper (damit bewies ich meine Begeisterungsfähigkeit für musikalische Innovationen, die, in der falschen Stimmung aufgelegt, nicht nur gewöhnungsbedürftig klangen, sondern richtiggehend nerven konnten)
4. Fear and Love - Morcheeba (einfach niedlich und vom Text her eindeutig)
5. Numb - Portishead (kein Kommentar)
6. Hymn of the big Wheel - Massive Attack (eine logische Weiterentwicklung aus 5.)
7. Glory - Portishead (das wichtigste Stück von allen)

Seite B:

1. Inhaler - Hooverphonic (Beats zum drin Versinken, eine Eröffnung, die mattsetzen konnte)
2. Blush - Bows (zu diesem Track hatte ich keine besondere Beziehung. Er fiel mir einfach in die Hände. Mut zum Risiko)
3. Post-modern Sleaze - Sneaker Pimps (sooo schön. Entspann dich einfach, denn alles wird gut)
4. History Repeating - Propellerheads feat. Miss Shirley Bassey (der einzige Track auf der Welt, dem es nichts anhaben konnte, für eine Autowerbung missbraucht zu werden)
5. Friction - Morcheeba (Reibung, Reibung, Reibung - das war doch die Situation hier)
6. So long - Taste of Joy (Proud Girl, stall your tongue - ich dachte ja gar nicht daran!)
7. Man with the silver Gun - Alexander Veljanov (ein Lied, das zu Niels passte: Einsamer Cowboy reitet in den Sonnenuntergang)
8. The Rockery Part 2 - Baby Fox (Gänsehautmusik)
9. To Ulrike M. - Doris Days (damit zeigte ich politisches Engagement und meine Vorliebe für drollige Samples)

10. 4.35 in the morning - Saint Etienne (halb fünf morgens war meine favorisierte Zeit, um über Niels und mich nachzudenken)
11. Sister Curare - Kid Ioco (zum Abschluss was Lustiges: die Chronologie eines Banküberfalls vom coolsten Bankräuber der Welt, mindestens so cool wie Niels und ich)

Ein bisschen nostalgisch, die Nummer, immerhin schrieben wir Ende 1999. Aber schön. Das fand Niels auch. Er hörte sich das Tape Stück für Stück an, immer dann, wenn er im Auto saß. Bevor er losfuhr, schrieb er mir oft schon, dass er sich auf die Fahrt freute. Es dauerte drei oder vier Tage, bis er alles gehört hatte. Auch in diesem Punkt waren wir unterschiedlich wie Tag und Nacht: Ich wäre sofort eingetaucht in das Ding, hätte mich ins Bett gepackt, es komplett durchgezogen und dabei von Liebe geträumt. Ich musste es ja auch immer gleich übertreiben.

Niels war anders. Er ließ alles nur häppchenweise an sich heran. Gerade so viel, wie er ohne größere Anstrengung verkraften konnte. Ich hatte das Gefühl, das war ziemlich wenig. Ich hatte keine Ahnung, ob er verstand, was ich ihm eigentlich sagen wollte: *Give me a reason to love you.* Wie gesagt, das wichtigste

Stück von allen war das letzte Stück auf der ersten Seite. Das Ende vom Anfang. Der Anfang vom Ende.

Zwei Tage, nachdem er mein Tape erhalten hatte, wurde Niels zur Weihnachtsfeier seiner Abteilung abkommandiert. Er war deshalb furchtbar schlecht gelaunt und den ganzen Tag pissig. Er gab mir zu verstehen, dass ich ihn am besten einfach in Ruhe lassen sollte, trotzdem maulte er mir noch während der Fahrt dorthin pausenlos auf mein Handy. Wieder war mir seine extreme Reaktion zunächst völlig unbegreiflich, aber gegen Ende des Tages, als ich mir noch einmal ein paar alte Mails von ihm vorknöpfte, entdeckte ich langsam System in der Sache:

Verpflichtungen aller Art, selbst die angenehmen, schienen ihn schlichtweg fertig zu machen. So fertig, dass er dann nur noch sich selbst im Kopf hatte und völlig dichtmachte. In diesen Situationen war er unerreichbar für alles und jeden und erst recht für mich.

Ich fand in diesen Tagen noch etwas heraus: Niels hatte am gleichen Tag Geburtstag wie Crispin. Was für ein Albtraum. Sogar Eske pfiff durch die Zähne, als ich ihr davon erzählte. Ich

hatte stundenlang stumpf auf meinem Schreibtisch herum gestiert, nachdem ich Niels das Datum aus den Rippen geleiert hatte. Von diesem Moment an glaubte ich nicht mehr an Zufall, sondern an Schicksal. Es gab keinen Zweifel mehr: Das mit uns hatte sein sollen. Ich war gefallen, weil es so vorgesehen gewesen war. Ich war fast erleichtert, mich machtlos fühlen zu dürfen.

Sonntag hielt ich es nicht mehr aus. Ich musste Niels wiedersehen. Unser erstes Treffen war mittlerweile zwei Wochen her. Ich bat ihn, am Nachmittag mit mir spazieren zu gehen. Es war nicht viel Zeit, abends war ich mit Crispin bei Freunden zum Essen eingeladen. Ich konnte das unmöglich absagen, es stand seit Wochen fest. Niels stimmte zu. Er wollte kommen, aber um zwei war er immer noch in Horst. Er hatte die Ruhe weg, während ich fast verging vor Ungeduld. Crispin brütete über seinen Steuern. Um halb drei stand Lukas vor der Tür und überredete mich dazu, mit ihm auf den Weihnachtsmarkt zu gehen. Lukas war *definitiv* ein Psycho. Ich hatte ihn während meiner Schichten im Familieneck getroffen. Erst fand ich ihn irgendwie sexy, hauptsächlich wegen

seiner Narbe im Gesicht. Auf so was stand ich. Mit der Zeit stellte sich allerdings heraus, dass er immens gestört war. Beziehungsunfähig, egoman, unzuverlässig und streckenweise so großkotzig, dass einem schlecht werden konnte. Trotzdem, irgendwie zogen wir uns an. Einmal waren wir kurz davor gewesen, etwas miteinander anzufangen, aber wir hatten rechtzeitig die Notbremse gezogen. Glück gehabt. Lukas konnte mich auf die Palme bringen wie kein anderer. Wenn wir zusammen ausgingen, ätzten wir uns oft dermaßen an, dass wir uns hinterher genervt gegenüber saßen und kein Wort mehr miteinander sprachen. Trotzdem taten wir es immer wieder. Auch an diesem Sonntag. Ich hatte keine Lust, mich zu langweilen und auf Niels zu warten, also stimmte ich zu. Weihnachtsmarkt. Warum auch nicht.

Gemeinsam riefen wir Jan an. Er war derjenige, den Eske und ich als einzigen Mann in unserem Bekanntenkreis außer Crispin für psychisch stabil hielten. Und für unsexy. Deshalb kam ein Techtelmechtel mit ihm auch für Eske nicht in Frage. Aber Jans Freundschaft war mir wirklich wichtig. Wir berieten uns in Sachen Beziehung und eröffneten uns gegenseitig jene Einsichten ins andere Geschlecht, die uns sonst verwehrt

geblieben wären. Harry und Sally ohne Bettgeschichte, Freunde fürs Leben. Es funktionierte eben doch. Ich liebte Jan wirklich. Außer wenn er sich mit Lukas verbrüderte und die beiden gemeinsam auf mir rumhackten, wie an diesem Nachmittag. Ich ärgerte mich dann jedes Mal, dass ich sie überhaupt miteinander bekannt gemacht hatte. Letztendlich war *ich* die Leidtragende. Jetzt standen sie am Glühweinstand um mich herum, versuchten, mich betrunken zu machen, und rissen Witze auf meine Kosten. Niels hatte mir soeben zu verstehen gegeben, dass er jetzt losfahren würde. Ich freute mich wie ein Kind und war gleichzeitig so nervös, dass ich meinen Glühwein auf dem Stehtisch verschüttete.

»Pass doch auf«, zickte Lukas mich an und zog seine Handschuhe aus der Pfütze.

»Mona ist verlie-hiebt, Mona ist verlie-hiebt«, sang Jan und legte den Arm um mich.

Ich schüttelte ihn ab und zog die Schultern hoch. »Das ist überhaupt nicht witzig.«

Lukas roch sofort Lunte. »Wie - verliebt?«

»Mona ist verlie-hiebt«, machte Jan wieder.

Lukas lachte sein fieses Besserwisserlachen, und Jan gab unaufgefordert den Teil der Geschichte zum Besten, den er kannte. Es war nur ein kleiner Teil, weil ich noch nicht dazu

gekommen war, ihm die Einzelheiten auseinander zu setzen, deshalb klang das Ganze ziemlich lächerlich.

Lukas machte sofort einen auf moralisch. »Mona, wenn du für so was Crispin abschießt, rede ich nie wieder ein Wort mit dir. Dann ist dir wirklich nicht mehr zu helfen«, beehrte er mich. Ich hatte langsam die Schnauze voll davon, dass alle immer zuerst an Crispin dachten. Karo hatte mir deshalb am Tag zuvor auch schon wieder die Hölle heiß gemacht. Alle dachten an Crispin, aber niemand peilte, dass auch *ich* bis zu den Ohren in der Scheiße steckte. Ich ging sofort in die Luft. »Weißt du was, Lukas? Du hast doch von so was überhaupt keine Ahnung«, fuhr ich ihn an. »Verfatz dich. Echt.«

»Was sind wir empfindlich«, wunderte sich Lukas und äffte mich nach.

Ich hasste ihn dafür.

Jan versuchte, mich zu beruhigen. »Es wird schon alles gut«, sagte er beschwichtigend, strich mir über die Wange und gab Lukas durch Blicke zu verstehen, dass er lieber vorsichtig sein sollte. »Frauen«, bemerkte er noch.

Er meinte es bestimmt gut, aber es brachte das Fass zum Überlaufen. Ich war stinksauer und drehte den beiden demonstrativ den Rücken zu. Neben uns stand ein älteres schwules Paar. Kurze graue Haare, gepflegt, Harmonie pur. Bestimmt seit Jahrzehnten glücklich miteinander. Idylle. »Männer sind scheiße«, sagte ich zu ihnen und hob meinen Glühweinbecher. »Prost.«

Die beiden grinsten und nickten verständnisvoll. »Eine Frau zwischen zwei Männern«, bemerkte Lukas erklärend und zog eine Grimasse.

Er machte sich eindeutig über mich lustig und benutzte dazu auch noch meine Worte. Blasphemie.

Die beiden Schwulen guckten neugierig.

»Ich möchte nicht darüber sprechen«, sagte ich zu ihnen.

Ich sah auf die Uhr. Noch eine Stunde vielleicht, dann würde ich Niels wiedersehen. Ich hatte weiche Knie. Lukas holte neuen Glühwein.

»Ich möchte keinen Glühwein mehr«, protestierte ich, »ich will Kakao.« Ich wollte nüchtern bleiben. Keine Vernebelung. Ich wollte Niels unverzerrt.

»Schnickschnack«, sagte Lukas und bestellte drei mit Schuss.

Ich nippte an meinem, bis er kalt war. Lukas konnte mich mal. Ohne Jan wäre ich gestorben. Er hatte längst gemerkt, wo der Hase lang lief. Ich lehnte mich an ihn und versuchte, Haltung zu bewahren. Wir standen uns die Beine in den Bauch. Ich ignorierte Lukas' dumme Sprüche. Er kam immer wieder auf das Thema zurück. Halt's Maul, Lukas. Endlich fiepte mein Telefon.

»Wo soll ich hin?«, fragte Niels.

»Richtung Aurel«, schrieb ich, »beim Eck, wie letztes Mal.«

Lukas musterte mich, wie ich auf das Telefon einhackte. Dann machte er einen Kussmund und schmatzte mehrere Male in die Luft.

»Okay, das reicht«, sagte ich. Ich drehte mich um und ließ ihn einfach stehen.

Jan rannte hinter mir her. »Mach dir nichts draus«, sagte er, »du weißt doch, wie Lukas ist.«

»Allerdings«, entgegnete ich wütend.

»Du?«, fragte Jan. »Darf ich noch 'n Stück mitkommen? Ich will ihn mal sehen.«

Du meine Güte. Wir waren doch nicht im Zoo.

»Ungern«, antwortete ich.

»Los«, bettelte Jan, »ich bin so neugierig. Bitte.«

Ich gab nach. »Aber nur kurz. Du verziehst dich sofort.«

»Ist gebongt«, versprach Jan.

Er hielt Wort. Als wir am Aurel ankamen, stand Niels' Auto schon am Straßenrand und er davor. Wir strahlten um die Wette. In einem Höllentempo stellte ich Niels und Jan einander vor. Es war, wie wenn der Brautvater dem Bräutigam die Zukünftige anvertraut. Eine feierliche Übergabe. Dann ließ Jan uns allein.

Niels nahm mich in den Arm.

»Na?«, grinste er und drückte mich kurz an sich.

»Na?«, machte ich zurück. Ich hatte Beine wie Wackelpudding. Ich hätte beim besten Willen nichts Geistreicheres zustande gebracht, also versuchte ich es gar nicht erst. »Komm, wir fahren an die Elbe«, schlug ich vor, als ich wieder sprechen konnte.

»Also los«, sagte Niels.

Wir stiegen ins Auto. Ich war heilfroh, als ich saß. Ich freute mich wahnsinnig darauf, gleich mit Niels am Elbstrand entlangzuflanieren. Das hatte etwas Normales. Es war etwas, das Pärchen taten, und das wollte ich: mich mit ihm als Pärchen fühlen.

Während der kurzen Fahrt wusste ich nicht so recht, wohin mit meinen Händen und mit meinen Augen. Ich saß ins Polster gedrückt wie

ein verschüchtertes Karnickel. Niels hatte das Problem nicht, immer, wenn der Verkehr es zuließ, drehte er den Kopf zu mir, musterte mich und grinste mich an. Es störte mich nicht. Immerhin schien er zu mögen, was er sah. Wir fanden sofort einen Parkplatz am Museumshafen, das war selten für einen Sonntagnachmittag im Dezember, an dem es nicht regnete. Wir stiegen aus. Dabei merkte ich, dass sich der Reißverschluss an meinem rechten Stiefel geöffnet hatte. Ich stützte mich mit der einen Hand am Auto ab und zog ihn hoch.

Als ich mich sortiert hatte, stand Niels schon einige Meter entfernt. Er hatte sich nach mir umgedreht und wartete auf mich. Jetzt breitete er seinen linken Arm aus und ging mir wieder ein paar Schritte entgegen. An diesen Moment würde ich mich noch Monate später erinnern können. Die Selbstverständlichkeit, mit der er mich an sich zog und umfasste, haute mich um. Ich schlüpfte in seinen Arm, als hätte ich mein Leben lang nichts anderes getan. Ich vergrub meine Nase in seiner Jacke. Dann zogen wir los.

Wir waren kaum eine Viertelstunde unterwegs, da wurde es schon wieder dunkel. Ich wurde langsam ruhiger, aber im Griff hatte ich mich

immer noch nicht. Deshalb redete ich ohne Punkt und Komma. Ich erzählte von der Weihnachtsfeier und von Eskes Fauxpas, ich berichtete vom Job und noch eine Menge anderer Horrorgeschichten. Niels hörte amüsiert zu. Von Zeit zu Zeit fragte er nach Details, aber er sprach kaum über sich. Dabei hatte ich mir fest vorgenommen, ihm eine Menge wertvoller Informationen zu entlocken. Ich wollte ihn vorsichtig dazu bringen, mir Dinge über sich zu erzählen, über seine Familie, vergangene Beziehungen und unglückliche Lieben. Aber ich kriegte die Kurve nicht.

Unser Gespräch blieb oberflächlich. Ich war so froh, einfach nur bei ihm zu sein, dass ich meine guten Vorsätze schnell von mir schob. Es war kalt, aber Niels war warm, und ich zeigte ihm meine Lieblingsplätze an der Elbe. Die Strandperle natürlich und den Findling, an dem sich beim Elbtunnelausbau erst vor kurzem ein Bohrer namens Trude die Zähne ausgebissen hatte. Jetzt lag der Koloss am Elbstrand herum und tat so, als könnte er kein Wässerchen trüben, obwohl er allen eine Menge Ärger gemacht hatte.

Wir liefen um ihn herum, und ich erklärte Niels, dass ich früher mit meinen Eltern immer Sonntagsradtouren zum Dicken Hannes nach

Achterndiek hatte machen müssen. Das war der Findling in unserer Gegend. Ostwestfalens ganzer Stolz. Es gefiel Niels, dass ich auch ein Landei war. Wie er. So etwas schien ihm wichtig zu sein. Für kurze Zeit taute er auf und berichtete aus Horst, von »seinem« Iren, wo er mit Kunz ab und zu einen trinken ging, und dass Kunz ihm im Moment gehörig auf die Nerven ging, weil er ihn immer in Hannover besuchen wollte.

»Aber Besuch ist doch was Schönes«, sagte ich.

»Ich kann Besuch nicht leiden«, antwortete Niels. »Der will dann immer was, und man muss ihn unterhalten. Näääh.« Dann machte Niels wieder dicht.

Ich übernahm erneut das Reden. Auf dem Rückweg gingen wir oben an der Övelgönne entlang. Wer hier ein Häuschen besaß, der hatte seine Schäfchen im Trockenen. Die meisten der Hütten waren noch nicht einmal protzig, sondern schlichtweg niedlich. Wir sahen in die erleuchteten Fenster und motzten ein wenig herum, weil *wir* uns so etwas nicht leisten konnten.

»Aber für'n Kaffee wird's noch reichen«, meinte Niels.

»Ich zeig dir das Landunter«, sagte ich, »da ist sonntags immer Elektrokuchen.«

»Was ist da?«

»Elektrokuchen. Nette Musik und lecker Kuchen«, erklärte ich.

»Klingt gut«, erwiderte Niels.

Erst kurz vor dem Landunter fiel mir ein, in welcher Situation ich mich befand. Was, wenn mich jemand hier sah mit Niels? Ich gehörte zu Crispin! Wenn ich mit jemandem Arm in Arm an der Elbe spazieren gehen sollte, dann mit ihm. Das Landunter war *unser* Terrain, Crispins und meins. Wenn ich da hinging, traf ich immer jemanden, den ich kannte. Und der mich kannte als Crispins Mona. Ich war unvorsichtig gewesen.

»Hoffentlich ist es da nicht so voll«, sagte ich.

»Sonst gehen wir halt aufs Museumsschiff.« Fluchtwiege offen halten. Aber dann entschied ich mich für offene Karten. Völlig aus dem Blauen heraus. »Sonst sieht mich noch jemand mit dir«, fügte ich hinzu.

»Wird schon nicht«, entgegnete Niels.

»Hast du 'ne Ahnung«, widersprach ich, »Hamburg ist ein Dorf.«

Das Landunter war pickepackevoll. Ein munteres Sonntagsvölkchen saß vor den

großen Fensterscheiben und mampfte Kuchen. Sie kauten und wippten dazu im Takt. Das Landunter lag ein wenig unterhalb des Fußweges. Ich lehnte mich an die Brüstung, die den Fußweg vom Privatgelände trennte, und beugte mich vor, um die Lage zu peilen. Im gleichen Moment trat Niels hinter mich, umschlang mich und legte sein Gesicht an meine Wange. Hatten wir vorher noch als Freunde durchgehen können, so war die Situation jetzt für jeden, der uns beobachtete, sonnenklar.

Dann passierte alles ganz schnell. Im gleichen Augenblick, in dem ich Anja entdeckte, entdeckte Anja auch mich. Sie war nur eine ehemalige Kommilitonin, ich hatte sie lange nicht gesehen, aber wir hatten gemeinsame Freunde und wussten immer, zumindest in gröbsten Zügen, was die andere gerade trieb. Jedenfalls wusste Anja sofort, dass der Typ hinter mir mit Sicherheit nicht Crispin war. Sie tat überrascht, winkte mir zu und lachte, aber trotz der Entfernung konnte ich sehen, wie es augenblicklich in ihrem Kopf zu arbeiten begann. Wo Anja war, waren andere nicht weit. Ich konnte mit Niels *nicht* ins Landunter gehen. Rasch machte ich mich von Niels los, drehte mich um und stürmte den Fußweg hinunter.

»Scheiße«, schrie ich, als ich auf der Straße angekommen war, und stampfte mit den Füßen auf den Boden. »Was für eine Schnapsidee.«

Niels folgte mir und nahm mich wieder in den Arm. »So schlimm wird's schon nicht sein«, sagte er.

Meine Gedanken schlügen Purzelbäume. Er wusste doch genau, was abging! Er war schließlich nicht doof. Im Gegenteil, ich hatte schon begonnen, ihn für ein verkapptes, unverstandenes Genie zu halten. Warum hatte Niels das getan? Ihm war natürlich klar gewesen, dass die Situation für mich ein Risiko war. Aber statt Rücksicht zu nehmen, hatte er noch einen draufgesetzt und mich durch seine Umarmung in Gefahr gebracht. Wissentlich. Absichtlich? Eine trotzige Zurschaustellung von Besitzansprüchen? Oder doch einfach nur Gedankenlosigkeit? Ich überlegte in einem Höllentempo, während ich auf der Straße stand und ein belämmertes Gesicht machte. Schließlich entschied ich mich für das, was ich glauben wollte. Niels war eben verliebt, und er wollte mir nahe sein, und alles andere war ihm egal. Die natürlichste Sache der Welt. Ich sollte mich lieber freuen, schalt ich mich. Und wenn er Probleme mit Crispin provozierte, dann

brächte mich das letztendlich nur näher zu ihm. Vielleicht rechnete er unbewusst so. Das klang plausibel. Ich war halbwegs beruhigt, obwohl ich sicher sein konnte, dass Anja bereits die Buschtrommeln aktiviert hatte. »Komm, wir gehen aufs Museumsschiff«, sagte ich zu Niels und zog ihn an der Hand hinter mir her.

Wir liefen die Holzbohlen hinunter. Klonk klonk, klonk klonk. Wir blieben auf dem unteren Deck. Es war nicht voll, wir bekamen gleich einen Tisch. Wir bestellten Milchkaffee, und dann starrten Niels und ich uns an. Wie bei unserem ersten Treffen vor zwei Wochen, morgens um halb acht auf dem Kiez. Es gab keine Spitzendeckchen auf dem Museumsschiff, aber sonst war alles genauso. Es kribbelte überall, und ich fühlte, wie sich auf meinem Dekolleté brennend rot die hektischen Flecken schneller vermehrten als Einzeller. Niels und ich glotzten, und dabei beugten wir uns langsam beide immer mehr vor, bis unsere Köpfe nur noch Millimeter voneinander entfernt waren. Die Bedienung traute sich kaum, unsere Bestellung auszuliefern. Sie stellte leise die Schalen auf dem Tisch ab und sah zu, dass sie schnell wieder wegkam. Wahrscheinlich sprühten wir Funken, und der ganze Laden hatte Schiss,

dass wir jeden Augenblick explodieren würden. Aber wir schürten die Spannung. Wir tranken einen Schluck, dann glotzten wir wieder. Trinken, glotzen, trinken, glotzen. Dann war der Kaffee leer, ich schob meine Schale beiseite, und wir küssten uns.

Mir wurde augenblicklich schlecht. Die Schmetterlinge aus meinem Bauch stiegen mir in den Kopf, sodass mir schwindlig wurde. Ich hätte mich im Grunde sofort übergeben müssen, aber ich hielt durch, der Moment war zu kostbar. Niels' Lippen waren weich. Seine Haut war warm, und er roch gut. Irgendwann nahm ich sein Gesicht in meine Hände und streichelte ihn. Nur ganz leicht. Ab und zu schielte ich nach seinen Augen. Sie waren geschlossen. Wenn wir aufhörten zu knutschen, weil wir Luft holen mussten, glotzten wir uns zwischendurch wieder an. Ich hatte eindeutig Sauerstoffmangel. Eine Stunde saßen wir so da. Knutschen, glotzen, Luft holen. Wenn er mich ansah, lag in Niels' Augen das pure Erstaunen. Wenn ich auch so guckte, dann prost Mahlzeit. Gestörte unter sich. Ich wollte in ihn hineinkriechen. Schließlich hörten wir auf zu knutschen. Wir wussten nichts zu sagen und untersuchten wortlos die zum Lampenschirm umfunktionierte Seekarte auf unserem Tisch.

Ich fuhr mit dem Finger die eingezeichneten Routen nach, und Niels betrachtete meine Hand und legte mir von Zeit zu Zeit seinen Zeigefinger in den Weg. Schließlich brach ich das Schweigen.

»Ich muss bald los«, sagte ich, »ich bin verabredet.« Ich sah Niels nicht an dabei. Ich holte mein Telefon aus der Tasche und prüfte die Uhrzeit, es war halb acht. Um acht sollte ich bei Nina sein. Ich rief Crispin an, um mir die Adresse durchgeben zu lassen. »Ich bin noch an der Elbe«, erklärte ich ihm, »ich nehm mir ein Taxi.« Ich wollte mich nicht von Niels trennen, aber ich war feige. Ich wusste, ich würde an diesem Abend sicherlich keinen Spaß mehr haben, aber darum ging es ja wohl nicht. Der Spaß war eben vorbei. Ich hatte eine Verpflichtung.

Trotzdem dauerte es eine weitere halbe Stunde, bis ich mich dazu aufraffen konnte, aufzubrechen. Endlich griff ich nach meiner Jacke.

»Wollen wir?«, fragte ich, und Niels nickte. Als ich aufstand, war soweit alles in Ordnung. Der Boden schwankte, aber hey, wir waren auf einem Schiff. Draußen atmete ich tief durch. Niels ging neben mir her, für ein paar Momente waren wir unsicher, wie es weitergehen sollte.

Unsere Intimität war auf dem Schiff zurückgeblieben. Dann sackten mir die Beine weg. Mir wurde kotzübel. Ich taumelte gegen das Geländer und musste mich festhalten, um nicht lang hinzuschlagen. Niels legte mir die Hand auf den Arm.

»Was ist denn mit *dir* los?«, fragte er besorgt.
»Alles klar?«

»Geht schon«, nickte ich und versuchte ein Grinsen. »Hast mich halb in Ohnmacht geknutscht«, sagte ich, »das kannste jedenfalls.« Wie schön, dass man mit nur ein paar Worten wirklich alles kaputtmachen kann. Bumm, bumm, bumm. Buchstabenbomber im Angriffsflug. D-Day der dämmlichen Silben.

Aber Niels lachte nur und zog mich hinter sich her zum Auto. »Ich will jetzt nicht wegfahren«, sagte er, als wir auf dem Weg zum Bahnhof waren.

Meine linke Hand lag in seinem Nacken. »Ich weiß«, antwortete ich. »Aber es geht nicht anders.«

Das Essen bei Nina zog an mir vorbei wie ein Film. Ich hatte, wie erwartet, wirklich keinen Spaß daran und stand total neben mir. Mir war immer noch schlecht, und ich hing wie ein

Schluck Wasser in der Kurve apathisch am Tisch. Crispin ging davon aus, dass Lukas und Jan mich mit Glühwein abgefüllt hatten, und zog mich damit auf. Ich ließ ihn in dem Glauben.

Nach dem Essen bestanden alle darauf, dass ich noch mit einen trinken käme, aber ich konnte nicht mehr. Ich schob starke Kopfschmerzen vor und sprang auf dem Weg zum 439 in das erstbeste Taxi. Von Niels hörte ich nichts mehr, mein Telefon schwieg. Zu Hause legte ich mich aufs Sofa und sah zu, wie der Katze mir an meinem schwarzen Pulli Fäden zog. Er stand auf meinem Bauch, trampelte mit seinen Pfoten auf mir herum und fühlte sich dabei sehr wohl. Ich kraulte ihn ab und zu unterm Kinn. Er schnurrte wie aufgezogen. Dann ließ er sich auf meinen Bauch fallen und faltete seine Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. Ich textete ihn von Niels und Crispin voll.

Mit dem Katze zu reden half mir, meine Gedanken zu ordnen. Wenn man nur mit sich selbst redete, musste man sich nicht wirklich Mühe geben, die Zusammenhänge verständlich auszudrücken. Aber wenn einem jemand zuhörte, und wenn es nur der Katze war, dann konnte man es ja wenigstens versuchen. Also

erzählte ich ihm, wie verliebt ich war, aber dass ich keine Ahnung hatte, wie es weitergehen sollte. Ich erklärte ihm, dass ich zwischen zwei Stühlen säße und Niels wollte, aber dass mir der Gedanke Angst machte, Crispin verlassen zu müssen. Ich fragte ihn, ob er mir nicht sagen könnte, warum Niels so ein komischer Kauz sei und was für ein Problem er habe. Ich brauche nicht zu erwähnen, dass mich das nicht wirklich weiterbrachte.

Dann ermahnte ich den Katze noch, dass er in der nächsten Zeit besonders lieb zu Crispin sein sollte, wenn ich es schon nicht konnte. Das fand er unerhört. Er sprang auf den Fußboden und verzog sich ins Badezimmer. Ich war sofort wieder sauer. Sogar der Katze schlug sich also auf Crispins Seite. Karo hielt mir noch immer die Geschichte mit Florian vor und hatte mich am Vortag wegen Niels regelrecht angeägtzt. Eske nannte ihn sowieso nur noch den »Psycho« und machte sich mittlerweile nonstop über mich lustig. Sie meinte, dass sie so einen einfach nicht ernst nehmen könnte und dass ich selbst schuld wäre, wenn ich es täte. Aber sie hatte leicht reden. Sie war ja auch nicht so emotional verwickelt wie ich.

An Lukas und Jan mochte ich gar nicht erst denken. Jans Kommentar stand noch aus.

Davor gruselte mir jetzt schon. Obwohl, Niels hatte echt nett ausgesehen, als Jan und ich auf ihn zugelaufen waren. Gar nicht wie ein Psycho. Er hatte sich auch einigermaßen vernünftig benommen und ganz normal Tacho gesagt. Jan konnte echt nicht meckern. Meinem Freund und Friseur Alf hatte ich bisher nichts von der Geschichte erzählt. Vielleicht sollte ich ihn einweihen. Er würde zu mir halten. Außerdem brauchte ich dringend eine neue Frisur.

Alf kannte ich, seit ich siebzehn war. In den letzten Jahren der Oberstufe hatten wir aneinander geklebt wie die Kletten. Mit Alf begann ich, die Nächte durchzumachen und die Tage zu verpennen. Er war ein Jahr älter als ich, und nachts schüsselten wir in seinem scheppernden Auto über die Landstraßen. From Disco to Disco. Er interessierte sich mehr für Jungs als für

Mädchen, das kristallisierte sich in dieser Zeit deutlich heraus. Alf war auch sonst etwas Besonderes: Er wusste schon mit achtzehn, was Loyalität bedeutete. Wir halfen uns gegenseitig mehr als einmal aus der Patsche und hingen in abgedrehten Outfits auf schrägen Partys herum. Ein bisschen zu oft

möglicherweise, denn Alf fiel durchs Abitur. Aber das störte ihn nicht im Geringsten. Er brauchte kein Abitur zum Glücklichsein und machte stattdessen eine Friseurlehre. Schließlich ergatterte er seine Traumstelle bei einem Hamburger Friseurguru, und wir waren endlich wieder vereint.

Ich half Alf bei der Wohnungssuche und gab mich als seine Verlobte aus. Die erste Wohnung, die er haben wollte, bekam er sofort. Wer schon mal in Hamburg eine schöne Wohnung gesucht hat, der weiß, was das bedeutet: Wir waren ein Traumpaar. Ab und zu kehrten wir gemeinsam in die Heimat zurück. Dann zogen wir jedes Mal eine massive Show ab. Wir packten unsere Gucci-Klamotten ein – oder vielmehr Alfs, ich besaß keine, für mich waren sie subjektiv betrachtet zu teuer und objektiv betrachtet zu klein –, rollten in gemieteten Superschüsseln auf den Hof und ließen die Diven raushängen. Alf war sehr extravagant. Und weise. Er würde wissen, was zu tun war.

Gleich am Montag rief ich ihn an. Er hatte frei, wie sich das für Friseure gehörte, deshalb bekam ich noch am selben Abend meinen Termin. In der Mittagspause kaufte ich eine Flasche Prosecco, der war förderlich für Alfs

kreativen Prozess und für meinen Mut, was die neue Frisur betraf.

Ich fuhr direkt aus dem Büro zu ihm. Er wohnte in St. Georg, um die Ecke vom Hansaplatz. Nicht wirklich eine schöne Gegend. Junkies, Prostituierte, fies aussehende Hunde und noch fieser aussehende Hundehalter. Aber ein freier Parkplatz direkt vor der Tür. Immerhin. Ich schloss die Fahrertür ab, legte den Kopf in den Nacken und blickte hoch zu Alfs Wohnung, aus der laute Musik tönte. Ich drückte mich in den Hauseingang und lehnte mich an die Klingel, bis mir die Schulter schmerzte. Der Türsummer blieb stumm. Keine Reaktion. Ich rief Alf auf dem Handy an. Er ging ran. Ein Wunder!

»Wo bleibst du denn?«, schrie er vorwurfsvoll.
»Ich bin vor deiner Tür«, brüllte ich zurück,
»mach gefälligst endlich auf! «
»Ach, guck an«, flötete Alf.

Endlich ging der Türsummer. Ich schleppte den Prosecco und mich die Treppen hoch. Erster Stock nur. Viel mehr hätte ich an diesem Tag auch nicht verkraftet. Alf stand mitten im Wohnzimmer und hielt eine CD-Hülle in der Hand. Madonna auf allen Kanälen.

»Ich liebe diese Platte«, verkündete er und gab mir einen Kuss.

»Tägchen«, sagte ich und hielt die Flasche hoch. »Ich hab Brause mitgebracht.«

»Sehr gut. Holst du uns Gläser?«

Alfs Küche war eine Katastrophe. Neben dem Kühlschrank stapelten sich mannshoch die Pizzakartons. Drumherum standen massenhaft Flaschen. Der Fußboden klebte. In der Spüle lagen ungefähr zwei Dutzend gebrauchter Tee- und Kaffeebecher. Gekocht wurde in diesem Haushalt grundsätzlich nicht, trotzdem sah der Herd aus, als wäre darauf ein halber Zentner ostwestfälische Stippgrütze explodiert. Ich fahndete nach Gläsern und fand keine. Schließlich wusch ich zwei ab, die zwischen den Kaffeebechern im Spülbecken vor sich hin gammelten. Eine Spülbürste besaß Alf schon lange nicht mehr, von einem Geschirrtuch ganz zu schweigen. Viele Vermieter standen ja darauf, ihre Wohnungen an homosexuelle Männer zu vergeben, weil die angeblich so ordentlich und ganz besonders ästhetisch veranlagt sind, aber Ausnahmen bestätigen die Regel. Alf war jedenfalls der chaotischste ästhetisch Veranlagte, den ich kannte. Ich plumpste auf das Gelsenkirchener-Barock-Sofa und schenkte uns von dem Prosecco ein.

»Und? Haste schon eine Idee?
Frisurentechnisch?«, fragte ich Alf.

»Versace«, entgegnete er knapp.

Das klang gefährlich. »Aber nicht zu kurz«, sagte ich. Das sagte ich jedes Mal, und Alf antwortete jedes Mal: »Mona. Nerv nicht.«

»Mona, nerv nicht«, sagte Alf.

Ich fügte mich in mein Schicksal. Künstlern widersprach man nicht. Es war vergeudete Energie, sie ließen sich eh nicht dreinreden. Ich kniete mich vor die Badewanne und wusch mir die Haare. Alf hängte mir seinen schwarzen Frisierumhang um, und ich setzte mich auf den Stuhl vor den großen Spiegel.

»Sind ja schon wieder ganz schön im Arsch, deine Futton.« Alf griff mit spitzen Fingern nach ein paar Haarsträhnen und musterte sie kritisch.

Ich seufzte und rollte mit den Augen. Meine Haare waren immer im Arsch, wenn ich damit zu Alf ging. So sollte es ja wohl auch sein. Wozu waren Friseure sonst da?

Alf setzte die Schere an. Eine Weile schnippelte er schweigend an mir herum.

Ich betrachtete mich im Spiegel. Ich sah müde aus und hatte ganz kleine Augen. Der schwarze Umhang betonte meine hängenden Schultern, darunter zeichnete sich mein Bauch ab, und

meine Fingernägel mussten auch dringend mal wieder gemacht werden. Ich zog die Hände unter den Umhang und setzte mich gerade hin.

»Mona!«, fluchte Alf. »Nicht bewegen!«

»Tschuldigung«, murmelte ich. »Sorry.«

»Tu's nicht wieder«, sagte Alf. »Wir sind in einer kritischen Phase. «

Eine beängstigende Information. Ich bekam sofort Schiss. Alf schnitt meine Haare bestimmt zu kurz. Wenn ich genauer darüber nachdachte, schnitt er sie mir trotz aller Diskussionen jedes Mal zu kurz. Oft ging es mir direkt nach dem Friseurbesuch gar nicht gut, weil ich mich erst an das Neue gewöhnen musste. Das fiel mir generell schwer. Aber im Nachhinein war auf Alfs Frisuren letztendlich immer Verlass. Spätestens nach einer Woche saßen sie wie eine Eins, und ich kam hervorragend damit klar.

»Was ist überhaupt mit dir los in den letzten Tagen?«, erkundigte sich Alf. »Du ziehst ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter, und immer, wenn ich dich anrufe, klingst du genervt. Stress im Job?«

»Nee«, antwortete ich. »Eher Stress mit Crispin.« »Wieso? Ist was passiert?«

»Ich hab jemanden kennen gelernt«, sagte ich.

»Oh-oh«, machte Alf. »Und Crispin hat's rausgefunden? Das ging aber schnell.«

»Nein«, sagte ich, »er weiß nichts davon. Das ist ja das Schlimme daran. Ich glaube, ich bin verliebt in den anderen. Aber Eske behauptet, der hat einen an der Klatsche. Und zwar ordentlich.«

»Das ist ja bei deinen Kerlen nichts Neues«, bemerkte Alf. Ich stöhnte auf. Immer die gleiche Leier.

»Na los.« Alf stupste mich mit dem Kamm an.

»Erzähl schon.«

Ich erzählte Alf von Niels. Es dauerte lange. Auf das Föhnen nahm ich keine Rücksicht, ich brüllte einfach dagegen an. Alf guckte skeptisch. Hoffentlich wegen der Geschichte mit Niels und nicht wegen meiner neuen Frisur.

»Fertig«, sagte er dann, löste den Verschluss des Umhangs und zog ihn mir schwungvoll vom Körper. Versace. Eindeutig. Ich drehte den Kopf und betrachtete mich. Es sah wirklich gut aus. Der Pony war lang geblieben und fiel mir locker ins Gesicht. Ich versteckte mich gern hinter meinem Pony. Die Seiten waren für meinen Geschmack ein bisschen kurz geraten, aber das war ja nichts Neues. Kein Grund zur Aufregung. Ich atmete erleichtert auf. »Danke«, sagte ich. »Schön.« Alf fegte meine Haarspitzen

zusammen, während ich im Wohnzimmer Prosecco nachschenkte und das Licht runterdrehte. Gemütlichkeit. Wir setzten uns aufs Sofa und rauchten.

»Hast du denn heute schon von dem Psycho gehört?«, fragte Alf.

»Jetzt fang du nicht auch noch damit an«, beschwerte ich mich.

»Tut mir Leid«, entgegnete Alf, »aber meiner Einschätzung nach hat Eske absolut Recht. Der hat irgendwie einen an der Marmel.«

Na super. Gleich würde er mir raten, mich an Crispin zu halten und Niels zu vergessen. Wie alle anderen. Als Letztes stirbt die Hoffnung.

»Aber spannend klingt's ja schon«, fügte Alf hinzu.

Gott sei Dank. Er verstand mich doch. »Heute haben wir den ganzen Tag normalen Kontakt gehabt«, erklärte ich ihm.

»Also na ja, was heißt normal. Für uns normal. Gemäßt halt.« »Wie ernst ist dir die Geschichte?«, fragte Alf.

»Wenn ich das wüsste. Ich hab keinen blassen Schimmer. So was hab ich noch nie erlebt.«

»Im Grunde bleibt dir nur eins«, riet Alf.

»Abwarten. Die Zeit wird's bringen. Das hat schon meine Oma gesagt, und die hatte immer Recht.«

Ich seufzte. »Abgemacht. Was bleibt mir auch anderes übrig.«

»Ach ja, und wenn du ein Alibi brauchst«, fügte Alf noch hinzu, »ich bin da.«

Ich gab ihm einen Kuss. »Du bist ein Schatz«, sagte ich. Auf dem Heimweg berichtete ich Niels von meiner neuen Frisur.

»O nein! Nicht die Engelshaare!«, schrieb er erschrocken zurück.

Ich lächelte. »Keine Angst, so kurz sind sie nicht«, tippte ich. Crispin schlief schon, als ich zu ihm ins Bett kletterte.

Am Dienstag hatte mein Team Sendung. Ich übernahm die Regiekonferenz, obwohl ich überhaupt keine Lust dazu hatte. Ich war schlecht vorbereitet. Genervt leierte ich den Ablauf herunter. Ich hatte die Bande nicht im Griff, die Kameramänner bohrten gelangweilt in der Nase, die Tonmänner machten Faxen, und nur der Regisseur protestierte, als ich drei Positionen übersah. Das durfte man von ihm erwarten. Er verdiente ja auch das meiste Geld. Mein Gästebriefing war schlecht, zum Glück waren die Gäste gut; ich brauchte sie nicht anzuschreien.

Die Sendung wurde immerhin mittelmäßig. Fritjof konnte Bühnengast 1 nicht leiden, einen

zwanzigjährigen Supermacho namens Murat. Murat war mindestens genauso von sich selbst überzeugt wie Fritjof, und damit hatte er schlechte Karten, denn Fritjof duldet auf seiner Bühne keine Götter neben sich. Er nahm Murat ordentlich in die Zange. Murat schlug sich wacker. Wenn er nicht weiter wusste, grinste er besserwisserisch und nickte herablassend. Das brachte Fritjof noch mehr auf die Palme, aber wenigstens schmiss er Murat nicht raus.

Nach dem Schlussapplaus verließ ich sofort durch den Hintereingang das Studio und ging hoch in die Redaktion. Ich hätte noch bei der Verabschiedung und Abrechnung dabei sein müssen, aber ich konnte keinen Lärm und kein Gekreische und überhaupt keine Leute um mich herum mehr ertragen. Ich checkte meinen Mailaccount. Niels wollte sich später mit mir im Chat treffen. »Wenn du nach Haus kommst, wird's warm sein«, hatte er geschrieben. Ich sah zu, dass ich zu ihm kam. Ich hatte Sehnsucht nach ihm. Es war kurz nach neun.

Um halb elf saß ich endlich am Rechner. Ich konnte Niels schon sehen, er wartete auf mich, und ich kam nicht in diesen beschissenen Chatraum. Er war hoffnungslos überfüllt. Die

Leute hatten einfach nichts Besseres zu tun.
Mein Telefon fiepte.

»Wo bleibste?«, fragte Niels.

»Ich komm nicht rein«, tippte ich zurück, »ich krieg gleich 'nen Anfall.«

Dann war auch Niels von der Userliste verschwunden. Rausgeflogen. Scheiß Technik. An seiner Stelle erhielt ich Zugang. Diese Situation war symptomatisch für unsere ganze Geschichte: Wenn ich drin war, war er draußen und umgekehrt. Wir kamen einfach nicht auf einen Nenner. Ich wartete. Schließlich war auch Niels wieder eingeloggt. Endlich. »Krankenwagen_mit_Blaulicht« nannte er sich. Ich lachte. Das war typisch. »Wegen des Anfalls«, erklärte er, »damit ich dich retten kann.« Wir beschlossen, auf einen virtuellen Spaziergang zu gehen, wieder die Elbe entlang, aber diesmal weiter, bis zum Cafe Engel an der Teufelsbrücke. Auf dem Weg dorthin alberten wir herum. An der Elbkate kauften wir uns eine Bockwurst, und ich schmierte Niels Senf auf die Nase. Er bestand darauf, dass ich ihm das Zeug wieder ableckte. Verliebte machen sich nun mal gern zum Affen. Schließlich saßen wir zusammen im Cafe Engel und tranken Kaffee. Es gab nur Kännchen. Ein alter Witz, aber wir lachten uns fast tot darüber. Die

Cyberbedienung war kurz davor, uns rauszuschmeißen.

Wir rissen uns zusammen und glotzten uns stattdessen an, dabei machten wir wenigstens keinen Lärm. Schließlich beschrieb Niels, wie er mich wieder küsste. Ich schloss die Augen und erinnerte mich an unseren Sonntag auf dem Museumsschiff. Es nahm mich wirklich mit, und ich fing an zu heulen. Ich saß am Schreibtisch vor meinem Rechner und weinte dicke Krokodilstränen. Es wurde mir alles zu viel. Ich war seit unserem Treffen vor zwei Tagen so aufgewühlt, dass ich kaum geschlafen hatte, und jetzt gingen meine Nerven mit mir durch. Crispin tat mir Leid, weil ich ihn betrog, ich tat mir Leid, weil ich nicht wusste, was ich machen sollte, und Niels tat mir Leid, weil er zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen war. Ich beschrieb Niels, wie ich ihm gegenüber im Cafe Engel saß und schluchzte. Die Situation war höchst dramatisch. Niels wischte mir eine Träne aus dem Gesicht und reichte mir ein Taschentuch, aber sonst äußerte er sich dazu nicht. Von diesem Zeitpunkt an ging es bergab.

Ich merkte bereits am nächsten Tag, dass mal wieder etwas faul war. Niels war wortkarg und pampig. Sein Auto war kaputt. Nichts

Schlimmes, nur eine Kleinigkeit, aber das vermieste ihm scheinbar dermaßen den Tag, dass ich mich am Ende kaum mehr traute, ihn anzusprechen. Mit seinem Auto hatte er es irgendwie. Es war nicht poliert und nicht aufgemotzt und nicht besonders sauber oder verhätschelt gewesen, als ich es gesehen hatte, aber wenn irgendwas daran nicht funktionierte, war das für Niels ungefähr so, als würden mir an einem Tag alle Bühnengäste abspringen. Ich versuchte, ihn aufzumuntern. Ich kramte in unserer gemeinsamen Geschichte und förderte die Dinge ans Licht, mit denen er mich an schlechten Tagen aufzupäppeln versucht hatte: die Tigerdecke, Müller ProCult und Kartoffeln. Nichts half.

Schließlich versuchte ich einfach, über seine Launen hinwegzusehen. Wer weiß, was ihm über die Leber gelaufen war. Vielleicht war es ja doch ein Einlauf vom Chef gewesen und der kaputte Auspuff nur ein Vorwand. Auf den Gedanken, dass es mit mir zu tun haben könnte, kam ich jedenfalls nicht. Ich hoffte auf den nächsten Tag und darauf, dass die Gewitterfront sich wieder verziehen würde.

Meine Rechnung ging nicht auf. Am Donnerstag wurde es schlimmer. Es gab keinen Guten-Morgen-Gruß. Auf meine Mail antwortete

Niels erst mittags. Im Vergleich zu seinen Zeilen von vor einer Woche klang seine Post jetzt wie von einem völlig Fremden. Niels war wie ausgewechselt. Seine Sätze waren kühl und abgehackt, alle Zärtlichkeit, alle Anteilnahme war aus ihnen verschwunden. Ich begann, nervös zu werden, und wollte von ihm wissen, was los war. Er müsse sich um andere Dinge kümmern, erklärte er, und dass er Zeit bräuchte. Zeit wofür? Für die anderen Dinge? Oder dafür, über uns nachzudenken? Ich begann zu stochern. Ich musste wissen, was los war. Die Prinzessin in mir schlug sich an die Stirn und zeigte mir mehr als einmal den Vogel, aber ihre schärfste Konkurrentin behielt Oberwasser. Diese Konkurrentin war Prinzessin Horst. Sie lag vor mir auf dem Schreibtisch und flehte um meine Geduld. Ich erhörte sie.

Trotzdem brachte mich abends kein Niels ins Bett. Stattdessen stritt ich mich mit Crispin. Nicht, weil Crispin etwas falsch gemacht hatte, sondern weil ich mich streiten wollte. Über herumliegende Socken oder Wäsche, die seit Tagen in der Waschmaschine vor sich hin schimmelte oder was weiß ich. Crispin verstand die Welt nicht mehr. Ich verstand mich und mein Verhalten sehr wohl, mir war klar, dass ich nur um des Provokierens willen provozierte,

aber ich war nicht in der Lage, es abzustellen. Ich wollte es noch nicht einmal. Ich brachte Crispin so weit, dass er im Loft eine Tür zertrümmerte. Dabei hatten wir doch nur zwei davon. Er trat gegen die Bürotür, dass das Holz splitterte und die Klinke danach noch schiefer hing als der Haussegen.

Freitag war ich ein Wrack. Jede Stunde, so schien es, hatte 300 Minuten. Mindestens. Mein Handy schwieg, mein Mailserver schwieg, ich schwieg. Eske schwieg nicht. Ich hatte schon morgens schlechte Laune. Als ich Eske während der Fahrt ins Büro dazu aufforderte, ihre Klappe zu halten, hielt sie das für einen Scherz.

»Soll ich lieber singen?«, fragte sie und schob unser Tape in den Recorder. Diesmal ertönten nicht die Propellerheads, sondern Aerosmith. Laute Gitarren. Kotz. Alles hat seine Vor-und Nachteile und jede Kassette zwei Seiten. Die hier war für meine Verfassung eindeutig die Falsche.

Im Büro konnte ich mich nicht konzentrieren. Ich hatte einen Sendeablauf zu korrigieren. Missmutig schob ich die Positionen hin und her und verlor am Ende völlig den roten Faden. Genervt ging ich eine Zigarette rauchen.

Während ich im Konferenzraum aus dem Fenster starre, steckte Julie ihren Kopf zur Tür herein.

»Telefon«, sagte sie.

Auch das noch. »Wer denn?«, fragte ich gelangweilt. Ich war nicht willens, ein Gespräch entgegenzunehmen, das kein Happy End versprach.

»Die Uni«, sagte Julie.

Hoppla. Ich wartete seit Wochen auf die Benotung meiner Magisterarbeit, die ich neben dem Job weggehackt und sogar abgegeben hatte. Wat mutt, dat mutt. Jedenfalls hatten meine Eltern das so gesehen. Ich legte mich in dieser Angelegenheit lieber nicht mit ihnen an. Sie hatten mein Studium schließlich mitfinanziert. Ich wollte ihnen keine Gelegenheit dazu geben, ihr Geld zurückzuverlangen. Ich hatte schließlich schon genug Schulden. Aber seit wann wurden die Noten telefonisch mitgeteilt? Ich kannte niemanden, dem eine so bevorzugte Behandlung zuteil geworden war. Ich runzelte die Stirn. Die Sache musste einen Haken haben. Vielleicht war die Uni in Flammen aufgegangen und meine Magisterarbeit mit ihr. Vielleicht waren die aber auch so begeistert, dass sie mich bitten wollten, einen Vortrag zu halten. Ha. So oder so, die

Sache war es wahrscheinlich wert, ihr persönlich auf den Grund zu gehen.

»Mona?«, fragte Julie. Sie stand immer noch zwischen Tür und Angel. »Was soll ich'n sagen? Bist du in einer Besprechung, oder was?«

»Nee. Bin schon unterwegs«, antwortete ich, drückte die Zigarette aus und beeilte mich, an meinen Schreibtisch zu kommen.

Es war die Wehling aus dem Sekretariat.

»Frau Rittner?«, fragte sie höflich. »Ein Glück, dass wir Sie unter dieser Nummer noch erreichen. Sagen Sie, sind Sie umgezogen?«

»Ja, aber schon vor Monaten«, erklärte ich. Scheiße. Ich erahnte das Dilemma. Der Nachsendeantrag, den ich nie abgegeben hatte. Er lag auf dem Grund irgendeiner Tasche und war vermutlich nicht einmal mehr als Nachsendeantrag zu erkennen.

»Ihr Zeugnis ist zu uns zurückgekommen. Unzustellbar. An welche Adresse soll ich es schicken?«

»Äh«, machte ich. Also doch die Note. Ich nannte meine neue Anschrift. »Haben Sie das Ding jetzt gerade vorliegen?«, fragte ich dann.

»Genau. Ich steck's heute noch in die Post.«

Es war Freitag. Die Entfernung, die das Zeugnis zurückzulegen hatte, war ein Klacks,

aber ich bezweifelte, dass die Deutsche Post sie in einem adäquaten Tempo bewältigen würde. Ich wollte nicht mehr warten. Nicht bis Samstag und erst recht nicht bis Montag.

»Könnten Sie nicht mal reingucken und mir die Note sagen?«, bat ich.

Zögern am anderen Ende. »Das darf ich eigentlich nicht.«

»Ich weiß. Aber ich warte doch schon so lang, und Sie würden mir wirklich einen großen Gefallen tun. Ich bin so neugierig.«

Die Wehling lachte.

Sie hatte bereits bei meiner Immatrikulation vor sechseinhalb Jahren das Sekretariat geleitet, aber ich glaube nicht, dass sie sich an mich erinnerte.

»Das sind sie alle.«

»Bitte«, flehte ich. »Bitte, bitte, bitte. Ich hab wirklich einen schlechten Tag. Vielleicht wird er dadurch ja besser.« »Sie sind aber optimistisch.«

Was blieb mir anderes übrig? »Was bleibt mir anderes übrig«, sagte ich und kniff die Augen zu.

»Na gut«, entschied die Wehling. »Warten Sie mal kurz.« Sie legte den Telefonhörer nicht zur Seite, und ich hörte auch kein Papierrrascheln. Nur das Klackern einer Tastatur. Klar, die

hatten das bestimmt alles gespeichert. Die Wehling konnte den ganzen Tag durch Studentenschicksale surfen, wenn ihr danach war. Gescheiterte und Gefeierte.

Zu welcher Fraktion würde ich gehören?

»Frau Rittner? Herzlichen Glückwunsch. 1,3 in der Magisterarbeit. Endnote 1,7.«

Ich ballte die Faust. Das hatte ich auf einer Postkarte gesehen, die bei Karo jahrelang am Kühlschrank gehangen hatte. We can do it. Ich sprach die Wehling heilig und brüllte einmal »Einsdrei« durch die Redaktion. So ein Nettoeinkommen würde ich mit dem Examen nie wieder nach Hause bringen. Ich tänzelte zu Eske und überbrachte die frohe Botschaft. Sie war beeindruckt. Alle waren beeindruckt, also stürzte ich in den Supermarkt und kaufte elf Flaschen Sekt. Für jedes Semester eine. Sie sollten alle was davon haben.

Wieder in der Redaktion, hängte ich mich ans Telefon und informierte Crispin und meine Eltern. Mama war ganz aus dem Häuschen. Ich auch. Zwei Stunden feierte ich. Erst stieß ich mit allen Kollegen an, dann nur noch mit Eske, und schließlich blieb ich allein übrig. Die anderen hatten zu tun. Ich schenkte mir einfach zwei Gläser Sekt ein und prostete mir selbst zu. Ich fühlte mich großartig. Ich war wieder auf der

Sonnenseite. Niemand konnte mir etwas anhaben. Auch Niels nicht, der noch immer schwieg. Kurz entschlossen berichtete ich ihm von meinem Erfolg. Diesmal wurde auch ich pampig. Ich konnte es mir erlauben. »Also«, schloss ich, »wenn du mir den Goldenen Schuss geben willst: Tu's jetzt. Ich könnt's verkraften heut'«. Dann lehnte ich mich zurück und nahm noch einen Schluck Sekt. Die Antwort kam postwendend.

Betreff: Weißes Tuch

Nix da. Hier wird nicht geschossen. Er wird sich schon wieder einkriegen. Glückwunsch zum Goldenen Examen! Hätt auch nichts anderes von dir gedacht.

Ich atmete erleichtert auf. Niels wollte also nicht Schluss machen. Ich hatte ihm das Messer in die Hand gegeben, aber er ließ es nicht auf mich herabsausen. Er nahm es mir aus der Hand und steckte es weg, damit sich niemand daran schnitt. Seine Biestigkeit hatte wahrscheinlich wirklich nichts mit mir zu tun. Der Tag war gerettet. Ich beschloss, ihn einfach ölen zu lassen. Er würde sich schon wieder einkriegen, wie er geschrieben hatte. Abends

nötigte Eske mich dazu, ihr einen Drink nach dem anderen auszugeben. Sie hatte mit ihrer Magisterarbeit noch nicht einmal angefangen und musste ihr schlechtes Gewissen betäuben. Im Aurel war es voll und heiß. Ich war blendend gelaunt und ging mit meinem Examen hausieren. Nach einer Stunde war jeder im Laden informiert, ob er wollte oder nicht. Eske und ich standen vorn neben dem Tresen und kommentierten die Bestellungen der Gäste. »Kiba« und »Milchkaffee« bedachten wir mit viel sagenden Blicken und hochgezogenen Augenbrauen. Kiba war was für Mädchen und Weicheier. Erst recht am Freitagabend. Wir begannen zu raten, wer welches Getränk bestellen würde. Hatten wir Recht, johnten wir und beklatschten uns selbst. Mit diesem Gebaren machten wir uns nicht nur Freunde. Tresenmann Gerrit war schon nach kürzester Zeit hochgradig genervt.

»Macht mal Platz«, bollerte er, wenn er sich mit dem Tablett an uns vorbeidrückte, um Gläser einsammeln zu gehen. »Ihr steht im Weg.«

»Tsss«, zischten wir und kniffen Gerrit in den Hintern. Sexy. Um ihn noch ein bisschen mehr zu verärgern, bestellten wir unsere Drinks von da an ausschließlich bei ihm und ließen uns bei jeder Caipirinha Zucker nachfüllen. Niels

erwähnte ich Eske gegenüber mit keinem Wort. Sie wollte ein paar Mal davon anfangen, aber ich hatte keine Lust, mir die Laune zu verderben. Es war eindeutig ein gelungener Abend.

6.

Eske.

Das Buch stagniert. Eigentlich wollte Mona ihren Liebeskummer literarisch verarbeiten, nun hat sie mal wieder erklärt, endgültig mit dem Typen fertig zu sein. Ich freue mich jedes Mal für sie und nehme das ansonsten nicht mehr besonders ernst. Sie beteuert trotzdem, beim Buch nur eine kleine Kunstpause einzulegen, was ich ihr wirklich glaube, denn schließlich hat sie in den letzten Tagen nur sehr wenig Zeit für ihr Werk gehabt. Eine Feier jagt die nächste, und der Frühling steht vor der Tür. Außerdem sind Mona und ich nicht nur hoffnungsvolle Jungautorinnen, sondern auch Gesangstalente, was wir erst kürzlich sehr ausgiebig auf einem Karaokeabend beweisen konnten. Vielleicht wollte das Publikum nur freundlich sein, aber ich denke, ich war wirklich gut. Zumindest war ich mit Leidenschaft dabei, und die

Performance ist ja schon die halbe Miete zu einem gelungenen Auftritt. Mona hat bald Geburtstag. Ich werde ihr ein Karaokeständchen bringen. Da wird sie sich freuen.

Man sollte sowieso immer noch etwas anderes in petto haben und sich nicht nur auf eine Kunst konzentrieren, das gilt besonders in Monas Fall. Ihre Sätze sind zu lang und zu unübersichtlich und sowieso etwas zu blumig für meinen Geschmack. Vor allen Dingen am Anfang. Rittner behauptet jetzt, sie hätte sich im Verlauf ihrer künstlerischen Entwicklung schon längst für kürzere Sätze entschieden und endlich ihren Stil gefunden. Trotzdem: Meiner Meinung nach kommt sie nicht auf den Punkt. Ich habe ihr das natürlich nicht gesagt. Das überlasse ich lieber anderen. Es kann nicht zusätzlich noch meine Aufgabe sein, ein Buch zu kritisieren, zu dem ich eine Kurzgeschichte schreibe, und womöglich würde eine Kritik die Schreibblockade nur verstärken. Übrigens meine ich mit »Kurzgeschichte« an dieser Stelle kein literarisches Genre. Ich meine damit einfach »eine kurze Geschichte«, beispielsweise im Vergleich zu »ein langes Buch«. Ich finde das völlig korrekt und fachlich unanfechtbar, wenn

man es erst mal erklärt hat. Das musste sogar Mona einsehen. Sie sollte sich lieber an die eigene Nase fassen und nicht versuchen, durch unqualifizierte Bemerkungen über meine Stilmittel ihre eigenen schriftstellerischen Mängel zu übertünchen. Demnächst legt Mona ihr bisheriges Werk einer gnadenlos ehrlichen Freundin vor, und dann werden wir ja sehen.

Mona.

Das Wochenende ohne Niels war richtig scheiße. Ich hörte nichts von ihm. Samstag fand ich es noch okay, aber ab Sonnagnachmittag verfiel ich in eine tiefe Depression. Ich schleppte ständig mein Telefon mit mir herum und musterte es von Zeit zu Zeit auffordernd, aber es blieb stumm. Crispin ging ich aus dem Weg, soweit das möglich war auf unseren hundert Quadratmetern. Ich war fies und feige. Und nicht zuletzt deshalb extrem schlecht gelaunt. Noch nicht einmal die Lindenstraße konnte mich aufmuntern. Als Eske anrief, um mit mir auf die gelungene

Rache von Mutter Beimer an Erich Schiller anstoßen zu gehen, lehnte ich ab.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Eske entrüstet. »Gestern bist du auch schon zu Hause geblieben. Dabei war's doch Freitag so lustig. Sollten wir noch mal machen. Bist du krank? Oder pleite?«

»Krank«, log ich.

»Was haste denn?« Eske klang interessiert. Das Elend anderer Leute war eine ihrer Leidenschaften.

Ich seufzte. Crispin saß am Esstisch und las. Ich konnte Niels mit keinem Wort erwähnen.

»Ach, ich weiß auch nicht«, redete ich mich halbherzig heraus. »Irgendwie alles doof halt im Moment.« Crispin sah von seiner Zeitung hoch und zog eine Grimasse. Er hatte längst geschnallt, dass irgendetwas nicht stimmte, aber er ließ mich in Ruhe. Warum nur hatte er so viel Geduld mit mir?

»Das hat nicht zufällig was mit diesem Psycho zu tun, oder?«, lauerte Eske.

»Na ja. Vielleicht«, sagte ich.

Eske stöhnte. »Dass dich dieser Spacken immer noch beschäftigt! Ich glaub's nicht, echt«, echauffierte sie sich. »Vergiss den Spinner. Du hast Wichtigeres zu tun. Zum Beispiel mit mir ins Familieneck gehen.«

»Heute nicht«, entgegnete ich matt. »Wirklich, ich kann nicht. Ich bleibe ausnahmsweise einfach mal daheim.«

»Langweilerin«, meckerte Eske.
»Unverschämtheit.«

»Man muss auch mal an seine Gesundheit denken«, antwortete ich und legte einfach auf. Wenig später fiepte mein Telefon doch noch. Ich sprang wie angestochen vom Stuhl. Crispin beäugte mich misstrauisch. Es war nicht Niels, der mir geschrieben hatte. Es war Eske. Sie beschimpfte mich als Versagerin und Kibatrinkerin. Meinetwegen. Ich gab Crispin einen entschuldigenden flüchtigen Kuss auf die Stirn und kletterte nach oben ins Bett. Ich wollte nichts mehr davon hören.

Montag wurde es nur noch schlimmer. Erst war ich zuversichtlich. Ich tat so, als wäre alles wie immer, und teilte mir beim Zähneputzen sogar mit Crispin das Waschbecken. Im Büro begrüßte ich Niels mit einer wirklich netten Mail. Zurück kam nur Gemotze. Langsam wurde ich wütend. Was bildete sich dieser Kerl ein? Erst machte er mich heiß und baggerte an mir rum, und jetzt sorgte er dafür, dass ich mir total bescheuert vorkam. Missmutig stocherte ich in zerstrittenen Nachbarschaften herum. Kein

dankbares Thema. Ich würde definitiv Schwierigkeiten bekommen, die Sendung voll zu kriegen. Meine Recherchen waren mindestens so erfolglos wie meine Versuche, Niels ein paar liebevolle Worte zu entlocken. Kein Nachbar wollte mit mir sprechen, genau wie Niels. Extrem genervt verließ ich pünktlich um sechs die Redaktion. So wie es aussah, würde ich in den nächsten Wochen noch genug Überstunden schieben.

Zu Hause kam ich mir vor wie aufgezogen. Ich erledigte, was erledigt werden musste: den Katze füttern, abwaschen, Guardian und Bild am Sonntag entsorgen, Tee kochen. Der Kühlschrank war leer. Ich hatte sowieso keinen Hunger. Ich legte mich aufs Sofa und zog mir Seifenopern rein. Die Leute da hatten auch eine Menge Probleme, obwohl sie gar nicht so aussahen. Sehr tröstlich. Dann fiepte mein Telefon. Die Nachricht kam von Niels. Sie hatte drei Buchstaben.

AUS, stand da. Mit Punkt. In Großbuchstaben. Sonst nichts. AUS. AUS. AUS. AUS. AUS? Bitte was? Hallo? Geht's noch?

Entschuldigung? Ich drehte augenblicklich völlig am Rad. Das Herz schlug mir bis zum Hals und presste den Rest meiner Eingeweide in völlig

falsche Richtungen. Meine Hände zitterten, wieder sackten mir die Knie weg. Mir war schlecht. Ich ging ins Bad und übergab mich. AUS? Wie jetzt? Nein, das musste ein Witz sein. So was konnte er doch wohl nicht bringen. Oder? Ja, Niels war gestört. Ich leistete innerlich Abbitte bei Eske. Aber so gestört? Ich war fassungslos. In meinem Kopf fuhr alles Karussell. Ich lachte hysterisch. Dann wurde ich wütend. Ich war blind vor Wut. Ich schrie das Telefon an. Ich griff danach und rief Niels an. Er saß im Auto. Wie immer.

»Sag mal, was soll das denn?«, blaffte ich ihn an. Meine Stimme überschlug sich fast. Ich klang tausend Mal authentischer als die Schnecken aus den Seifenopern. Scheiße, ich war wirklich emotional verwickelt. »Hast du sie noch alle? Bist du bescheuert?«, keifte ich. Niels lachte verlegen.

Ich wurde noch wütender. Ich hatte mich kaum noch unter Kontrolle. Jemand hatte mir meinen Ledergürtel um die Brust gezogen und zog ihn so fest, dass ich kaum atmen konnte. Ich musste mich setzen. Ich wäre sonst umgekippt. Zack, da lag sie. Ich wollte nicht umfallen.

»Es geht nicht anders«, sagte Niels. Er klang ruhig. Und so verdammt selbstsicher. »Du

kommst eindeutig zu früh.« »Bitte was?« Ich verstand nur Bahnhof.

»Du kommst zu früh. Das passt im Moment nicht in meinen Lebensplan.«

»Lebensplan?« Lebensplan? Plan? Niels hatte einen Plan? Das war mir neu. Eske würde sich totlachen. Ich war fassungslos. Ich war fassungslos, und ich war mächtig stinkig. Ich konnte keinen klaren Gedanken fassen. Ich wollte nicht lockerlassen. Ich konnte nicht lockerlassen.

»Erklär mir, warum«, sagte ich verzweifelt.

»Was stimmt nicht? Bitte erklär's mir. Ich verstehe dich nicht.«

Niels druckste verlegen herum.

Ich hätte ihm am liebsten eine reingehauen. Ich ballte die Faust. Meine Augen füllten sich mit Tränen. Meine Haut brannte. Meine Hände waren kalt und feucht. Ich bohrte weiter.

»Es ist wegen meiner Beziehung. Ist es, weil ich eine Beziehung habe?«

»Nein«, sagte Niels. »Es hat nichts mit dir zu tun.«

Nee, klar, ist richtig. Natürlich hatte es nichts mit mir zu tun. Wie auch? Ich gehörte ja nicht dazu. Die Entscheidungen wurden hier ohne mich getroffen. Alles klar. Danke, du Arschloch. Coole Nummer, echt. Supergeil. Hätte ich nicht

gerade schon gekotzt, spätestens jetzt wär's soweit gewesen. Aber da war nichts mehr in mir. Nichts, was durch meinen Hals passte jedenfalls. Der Klumpen in meinem Bauch hatte sich verkapselt und schwoll auf Fußballgröße. Ach, Werder grünweiß.

»Also was jetzt?«, herrschte ich Niels an.

»Aus«, sagte er. »Aus eben. Geht nicht anders. Das war sonst ja wie die Königskinder. Da hab ich keinen Bock drauf.«

Königskinder. Ausgerechnet. Ich hielt mich am Sofa fest. Mir war schwindlig. Der Katze maunzte mich an. Ich schob ihn mit dem Fuß weg. Lasst mich alle in Ruhe. Ich schwieg. Niels schwieg auch. Ich konnte nicht mehr denken. Ich bekam ja noch nicht einmal mehr Luft. »Na schön«, sagte ich. Ich legte auf und fing an zu heulen.

Alles an mir wurde so durchgeschüttelt, dass ich schon nach wenigen Minuten völlig erschöpft war. Ich wusste nicht, was ich denken sollte. In mir herrschte das totale Chaos. Ein heilloses Durcheinander. Wie bei den Hottentotten. Niels, ich, Crispin, Wenns und Abers und Vielleichts, Königskinder und Hofnarren, alle waren da und rockten sich munter durch meine Gehirnwindungen. Ich saß

im Dunkeln auf dem Fußboden. Mein Telefon hatte ich übers Parkett geschleudert. Es lag hinter dem Benamini und wurde von dem Katze misstrauisch beobachtet. Nein, Katze, es bewegt sich nicht mehr, das Telefon. Vertrau mir. Glaub mir, es bewegt sich nicht mehr. Oder vielleicht doch? Das Ganze konnte doch nicht Niels' Ernst sein. Das war doch keine Art. Es war auch nicht seine Art. Das war nicht der Niels, der mich mit seinen wunderbaren Worten so lange bearbeitet hatte, bis ich gefallen war, ohne Rücksicht auf Verluste. Ohne Rücksicht auf Crispin oder mich oder irgendwen sonst. Und jetzt war ihm jedes Wort zu viel? Königskinder. Königskinder lieben sich! Sie haben massenhaft Probleme und böse Stiefmütter und unaufschiebbare Regierungsgeschäfte zu erledigen und vergiftete Äpfel zu entschärfen, aber sie lieben sich doch! Daran zog ich mich auf. Ich weinte, dann hoffte ich, dann weinte ich wieder. Ich erinnerte mich an die Liebeskummerkamera. Eske hatte sie eingeführt.

»Wenn man Liebeskummer hat«, hatte sie mir erklärt, »dann muss man sich immer so verhalten, als würde einen eine Filmkamera verfolgen. Man muss mit hochgeschlagenem Kragen im Regen spazieren gehen, sodass sich

die Tränen mit den Regentropfen vermischen, und sich dazu die traurigste aller Musiken vorstellen. Alles in schwarzweiß natürlich. Das muss man richtig auskosten. Und danach geht es einem besser.«

Es regnete nicht, also ging ich auch nicht spazieren. Ich griff nach der Kopie von dem Tape, das ich Niels aufgenommen hatte, und legte sie ein. Ich machte kein Licht. Trotzdem nahm ich die Karte von Crispin ab, die ich neben unserem Bett an der Wand festgepinnt hatte. Die mit dem kleinen Wurm. Tschüs. Tschüs, aber nicht für lange. Oder doch? Dann nahm ich meine Kontaktlinsen aus den roten Augen, bevor sie wegschwammen, und weinte mich in den Schlaf. Am nächsten Morgen würde ich bestimmt prima aussehen.

Prima war gar kein Ausdruck. Ich sah so zum Kotzen aus, dass mir beim ersten Blick in den Spiegel ein wirklich verzweifeltes Ächzen entfuhr.

»Alles in Ordnung?«, rief Crispin von draußen. Er war schon wach und auf dem Sprung.

»Ja«, rief ich betont munter zurück.

Crispin riss die Badezimmertür auf. Ich steckte mein Gesicht unter den Wasserhahn. Ich will

dich nicht sehen, Crispin. Ich kann dich nicht ansehen. Nicht jetzt.

»Ich muss los«, sagte er und blieb erwartungsvoll neben mir stehen.

Bitte geh, Crispin. Ich ließ das Wasser laufen und kam mit dem Gesicht nicht hoch.

»Mmmhmmmh«, summte ich, winkte mit der rechten Hand und prustete demonstrativ vor mich hin.

Crispin legte mir seine Hand auf den Rücken und küsste mir den Nacken. Ich verkrampfte mich und bekam eine Gänsehaut. Aufhören. Weg hier. Raus. Bitte. Danke. Als Crispin die Wohnungstür zuzog, lehnte ich mich an die Wand und schloss die Augen. Die Kacheln waren kühl. Dann stieg ich unter die Dusche. Überall Wasser.

Ich kam natürlich zu spät. Eske trommelte auf dem Lenkrad herum.

»Du nervst«, sagte sie. »Ich hab viel zu tun. Außerdem siehst du scheiße aus.«

»Sei lieb zu mir«, bat ich sie. »Ich hab Liebeskummer.« »Schon wieder Zoff mit Crispin?«

»Nein.«

»Ach du scheiße, der Psycho.« Eske rollte mit den Augen. »Ich hab gestern eine SMS von ihm

gekriegt«, erklärte ich. »Sie hatte drei Buchstaben. A-U-S.«

»Holla«, entfuhr es Eske. »Wie galant.«

»Und wie«, bestätigte ich und starre nach draußen. Liebeskummerkamera-Wetter. Endlich. Es regnete. Die Scheibenwischer quietschten. »Du brauchst neue Scheibenwischerblätter«, bemerkte ich.

Eske zog die Augenbrauen hoch und sah mich an. »Du brauchst ein neues Gehirn«, sagte sie.

»Und ein Lifting gleich dazu. Du siehst echt schlimm aus.«

»Vielen Dank«, entgegnete ich. »Ich hab die halbe Nacht geheult.«

»Darauf wäre ich nie gekommen.«

Sehr witzig.

»Ich hab doch gleich gesagt, dass das ein Psycho ist.«

»Wenn du das noch einmal sagst, kotz ich dir vor die Füße.«

»Wehe«, sagte Eske. Immerhin hielt sie jetzt den Mund. Aber nicht für lange. »Habt ihr danach nicht noch mal miteinander gesprochen?«, fragte sie. Jetzt klang sie fast mitühlend.

Ich schniefte schon wieder. »Doch. Ich hab ihn angerufen und ihn angeschrien, aber es war nichts aus ihm rauszuholen. Er hätte keinen

Bock auf Königskinder, hat er nur gesagt. Weiß der Teufel. Ich hab keine Ahnung, was in seinem kranken Kopf vorgeht.«

»Königskinder?« Eske runzelte die Stirn. »Sei froh«, erklärte sie dann überzeugt. »Jetzt mal ganz im Ernst, der Typ ist wirklich nichts.«

»Das hilft mir nicht«, erklärte ich trotzig. »Ich liebe ihn. Ich bin wirklich unglücklich.«

»Willste 'n Schnaps?«, fragte Eske.

»Du bist doof«, antwortete ich. Ich musste lachen. Gleichzeitig schluchzte ich. Es klang interessant.

Eske lachte auch. »Kopf hoch«, sagte sie. »Es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Wenn er ein echter Psycho ist, kommt da noch was nach. Hand drauf.«

»Meinst du?«

»Ja. Aber du solltest zusehen, dass er dir bis dahin am Arsch vorbeigeht. Er ist es nicht wert.«

Bis wir auf den Parkplatz rollten, regte Eske sich über ihre nächste Sendung auf. Ich hörte ihr nicht zu. Ich hatte mein eigenes Problem. Zwei, um genau zu sein, und sie fingen beide mit N an. Die Nachbarn und Niels. Wenigstens war Niels nicht mein Nachbar. Er saß hundertfünfzig Kilometer entfernt. Sein Glück.

Die ganze Woche über bekam ich keinen Fuß an die Erde. Es war völlig egal, was ich anpackte, alles ging schief. Die Nachbarn hetzten mir ihre Anwälte auf den Hals. Sie drohten mit einstweiligen Verfügungen. Ich arbeitete wie eine Bekloppte, allein schon, um Crispin aus dem Weg zu gehen. Eske hatte es schon am Mittwoch aufgegeben, mich aufmuntern zu wollen. Sie bot mir nicht mal mehr Schnaps an. Ich hing verbissen an meinem Schreibtisch, mein Team traute sich kaum noch, den Mund aufzumachen. Abends ging ich früh ins Bett und weinte, wenn ich allein war. War Crispin da, war es noch schlimmer. Ich hätte ihm so gern alles erzählt, aber ich traute mich nicht und rechtfertigte meine miese Laune mit der Arbeitssituation. Crispin kannte mich besser, aber er fragte nicht nach. Vielleicht hatte er ebenfalls Angst. So wie ich.

Die Liebeskummerkamera wurde zu meinem ständigen Begleiter. Ständig surrte und klickte es in meinem Hinterkopf. Ich sah alles nur noch schwarzweiß. Bei jeder Kleinigkeit rastete ich aus. Von Niels hörte ich nur noch einmal, spätnachts, als ich völlig groggy aus der Redaktion gekrochen kam. Draußen hatte es tatsächlich geschneit, der Himmel war klar, und

die Sterne machten sich einen Spaß daraus, mich herausfordernd anzufunkeln. Ich nahm die Herausforderung an und blieb eine Zeit lang draußen stehen, bis mir die Kälte fast die Zehenspitzen amputierte. Schließlich tippte ich Niels eine Nachricht. Kurz nur. Dass die Sterne so schön waren und er mir fehlte.

»Bitter«, schrieb er zurück, »bitter. Alles so leer.«

Das gab mir den Rest. Als am Samstag endlich meine letzte Sendung vor der Weihnachtspause abgedreht war, konnte ich nicht mehr. Die Nachbarn hatten mich richtig gearscht. Die Sendung wurde zwar voll, aber sie wurde nicht gut, und im Familieneck hatten sie eine Fahndungsmeldung aufgehängt. Es war Monate her, dass ich eine ganze Woche nicht dort aufgelaufen war. Man vermisste mich. Ich vermisste Niels.

Der 20. Dezember war mein erster Urlaubstag. Zum ersten Mal seit Tagen hatte ich morgens Lust, aufzustehen. Keine Ahnung, woran das lag. Crispin war nach Wales gefahren. In die alte Heimat, zu den Schafen, Freunde besuchen über Weihnachten. Den Sonntag hatte ich im Bett verbracht und traurige Musik gehört und geheult. Vielleicht hatte ich jetzt

einfach die Schnauze voll davon, mich selbst zu bemitleiden und Niels hinterher zutrauern. Vielleicht war es auch die Aussicht auf anderthalb freie Wochen. Oder doch schlichtweg Weihnachten. Kann ja sein. Jedenfalls stand ich auf, zog meinen Lieblingspulli an und spazierte durchs Viertel. Die Luft war kalt und frisch. Ich atmete tief durch. Sämtliche Leute rannten kopflos durch die Gegend, aber ich hatte alle Zeit der Welt. Ein wunderbares Gefühl.

»Siehst ganz gut aus, Prinzessin«, sagte Eske, als ich sie auf einen Kaffee im Insbeth traf. »Wurde ja auch Zeit«, fügte sie noch hinzu. »Fing schon an, mir Sorgen zu machen. Warst die ganze letzte Woche nicht zu gebrauchen.« »Lass uns heute Abend ins Eck gehen«, schlug ich vor. »Yes«, schrie Eske begeistert und hob ihre rechte Hand. Wir klatschten uns ab.

»Endlich kommst du wieder zu Verstand«, grinste sie.

Das war leider eine komplette Fehleinschätzung. Als Eske gegangen war, wurde mir langweilig, und ich holte mein Telefon heraus. Langeweile ist nicht nur doof, sie verblödet scheinbar auch. Erst recht in Verbindung mit halbwegs guter Laune. Ein paar Sekunden geistiger Umnachtung genügten völlig, um mich zurück ins Chaos zu beamen.

Ich schrieb an Niels. Die Prinzessin in mir tobte, aber das war mir egal.

Niels antwortete sofort, als ich ihn auf einen Fantasiekaffee einlud. Als wäre nichts gewesen. Er rückte näher, und wir schlürften gemeinsam aus dampfenden Schalen. Wie früher. Wie vorher. Ich konnte mein Glück kaum fassen. Vielleicht würde doch alles gut werden. Vielleicht war er zur Vernunft gekommen. Vielleicht war er doch der Richtige. Der Eine. Vielleicht musste ich ihm nur mehr Zeit geben. Noch mehr Zeit. Vielleicht hatte er die ganze Zeit nur Angst gehabt. Vor dem großen Unbekannten. Vor dem X-Faktor. Vielleicht war ich für ihn der X-Faktor! Wow.

In Minutenschnelle hatte ich mich Niels wieder ausgeliefert, mit Haut und Haaren. Ich saß im Insbeth und grinste debil vor mich hin. Gut, dass Eske schon weg war. Mein Telefon fiepte nonstop, als wollte es die letzten Tage aufholen. Ich zog mir den Unmut der anderen Gäste zu. Es war mir egal. Ich lachte sie an, und sie lachten zurück und verziehen mir. »Junges Glück«, bemerkte ich entschuldigend und zuckte mit den Schultern. Meine Tischnachbarn nickten verständnisvoll. Ich kaufte ihnen einen Sekt.

Keiner wollte Kiba. Ich hatte plötzlich so viel Energie, dass ich alles auf einmal erledigen wollte. Ich meldete mich bei Niels zum Weihnachtsshopping ab. Auf dem Weg ins Einkaufszentrum rief Florian an.

»Ich wollte nur mal fragen, wie's dir so geht«, trompetete er mir fröhlich ins Ohr.

Meine Fresse, hatte der Antennen. »Gut geht's!«, zwitscherte ich zurück.

»Was macht dein Psycho?«, wollte Florian wissen.

Er war selbstverständlich im Bilde. Ich hatte ihn irgendwann angerufen. Ich hatte Trost gebraucht von jemandem, der wusste, was Niels durch die Lappen ging. Ich grinste. »Der ist soeben wieder aufgetaucht, der Psycho«, erklärte ich. Der Stolz in meiner Stimme war nicht zu überhören.

»Hä?«, machte Florian.

»Er ist wieder da«, sagte ich noch einmal. »Wir sind wieder glücklich.«

»Was?«, fragte Florian wieder.

Ein Lieferwagen bretterte haarscharf an mir vorbei. Ich stand wippend auf dem Bordstein. Ich war unsterblich. »Wir sind wieder glücklich!«, schrie ich übermütig ins Telefon.

»Wie kommt das denn?«

»Was weiß denn ich. Jedenfalls ist er wieder da.«

»Also ehrlich: Der spinnt total«, konstatierte der unsexieste Mann unter der Sonne. Es war nicht das erste Mal. »Meinetwegen«, antwortete ich. »Ich auch wahrscheinlich.« »Was ist mit Crispin?«, fragte Florian.

Crispin. Ich seufzte. »Ich möchte nicht darüber sprechen«, antwortete ich dann.

»Na dann. Hör mal, ich muss Schluss machen«, sagte Florian, »halt mich auf dem Laufenden, ja?«

»Frohes Fest«, salutierte ich, drückte die rote Taste und stürzte mich ins Getümmel.

Ich ließ ungefähr drei Monatsgehälter im Viertel und kaufte sogar für Leute Geschenke, die ich seit Monaten nicht gesehen hatte, weil ich sie gar nicht leiden konnte. Heute konnte ich alle leiden. Alle, alle, alle. Ich war kurz davor, auf die Bank in der Mitte der Fußgängerzone zu klettern und mir mit Michael-Jackson-Stimme ein »I love you!« herauszupressen, aber ich konnte mich gerade noch so zusammenreißen. Ein paar Meter vor mir ging Aram, der Wirt vom Familieneck. Er würde mir am Abend nichts mehr zu trinken geben, wenn er mich jetzt schon für besoffen hielt. Dieses Risiko wollte ich nicht eingehen. Für Niels kaufte ich kein

Geschenk. Mir fiel nicht ein, was. Einen Werder-Fanshop gab es in Altona nicht. Als ich abends im Eck Eske traf, sah sie mir sofort an, dass etwas passiert war.

»Sag, dass das nicht wahr ist«, sagte sie kopfschüttelnd. Sie war entsetzt.

Ich legte ihr den Arm um die Schulter und küsste sie auf die Wange. »So wahr ich hier stehe«, verkündete ich und bestellte Schnaps. Ich stand nicht mehr lange.

Die nächsten drei Tage waren traumhaft. Alles, was zuvor geschehen war, verdrängte ich meisterhaft. Niels und ich feierten ein Festival der Liebe. Wir begleiteten uns auf Schritt und Tritt. Alle Zweifel, alle Fragen waren wie weggeblasen. Ich summte nonstop vor mich hin. Eske erklärte mich für wahnsinnig, und Alf fragte mich, ob ich vielleicht schwanger wäre. Das brachte mich auf einen Gedanken. Ich dachte darüber nach, ob ich ein Kind von Niels wollte. Das hatte ich mir noch bei keinem wirklich überlegt. Ich dachte darüber nach, wie der kleine Niels mit seinem Papa im Weserstadion herumhängen und mit Marco Bode trainieren würde. Und danach würde ich dem kleinen Racker aus Prinzessin Horst vorlesen. Mein Gott, ja! Ich wollte mit Niels

schlafen. Ich wollte wissen, wie es war, von ihm gestreichelt zu werden, überall. Ich setzte die Pille ab. Gleich am Dienstag. Nur für alle Fälle. Crispin hatte ich seit Wochen nicht mehr angefasst. Es ging einfach nicht. Wir hatten nicht darüber gesprochen. Ich hatte es mir ein paar Mal vorgenommen, eigentlich jeden Tag, abends, wenn er nach Hause gekommen war, aber die Bremse in meinem Kopf verbot mir den Mund. Ich bekam Pickel wegen des plötzlichen Hormonentzugs. Am glücklichsten war ich in diesen Tagen, wenn ich allein war. Nicht nur wegen der Pickel. Wenn ich allein war, konnte mir niemand reinreden. Außer Niels.

Für die Feiertage fuhren Alf und ich in die Heimat. Zum Dicken Hannes und den Eltern. Ich warf Lukas die Wohnungsschlüssel in den Briefkasten. Er musste den Katze füttern die nächsten Tage. Er war der Einzige, den ich kannte, der über Weihnachten in Hamburg blieb. Ich hatte keine Wahl. Und nicht viel Vertrauen in Lukas, aber letztendlich machte er alles gut. Es ging schließlich um ein Lebewesen. Da war sogar Lukas vorsichtig. Auf der Autobahn Richtung Bremen jubilierte ich innerlich. Ich würde Niels wiedersehen. Schon bald. Niels hatte kein Wort darüber

verloren, aber eine Frau spürt so etwas. Ich setzte Alf an der Kreuzung ab.

Zu Hause war es wie immer. Ich freute mich, meine Eltern zu sehen, aber schon nach zwei Stunden gingen wir uns gegenseitig auf den Geist. »Räum deine Klamotten weg«, schimpfte mein Vater, und meine Mutter regte sich darüber auf, dass ich keine anständigen Nachthemden besaß. Nur so Opadinger. Sie hätte mich bestimmt am liebsten in fleischfarbener Spitze gesehen. Kotz. Mütter. Wie immer, wenn ich nach Hause kam, inspizierte sie mit Argusaugen mein Gepäck. Dabei kamen ihr die besten Geschenkideen. Fleischfarbene Nachthemden, neue Socken und Reiseföhns. Super. Wie gut, dass schon Heiligabend war. Keine Chance für sie, noch irgendwas zu kaufen. Halleluja. Eltern. Die hatten Sorgen! Unmöglich. Ich reagierte gereizt, als Papa mich ins Arbeitszimmer zitierte. Er eröffnete mir, dass er nicht länger meine Unfallversicherung zu zahlen gedachte, weil ich ja mittlerweile ganz anständig verdienen würde. Ich rollte mit den Augen. Für was für einen Scheiß sollte ich eigentlich noch alles Geld ausgeben? Unfallversicherung. Pah. Wieso? Ich war doch unsterblich! Unsterblich verliebt! Aber verwundbar, zugegeben.

Niels hatte seit Stunden nichts von sich hören lassen. Er musste längst in Horst sein. Ich latzte ihm einen Notruf nach dem anderen rüber, aber nichts passierte. Zum Glück konnte ich nicht allzu lange darüber nachdenken. Meine Mutter verbreitete Heiligabendpanik. Sie hielt mich auf Trab und schickte mich auf die üblichen Botengänge. Keller, Bier und Wasser holen. Garten, Kompost wegbringen. Erste Etage, Magisterzeugnis aus der Tasche kramen. Für die stolzen Eltern. Wieder Keller, Putzeimer organisieren. Mama war in der Küche die Suppe übergekocht. Ständig schleppte ich irgendwelches Zeug hin und her. »Das Haus ist zu groß«, beschwerte ich mich bei Mama. »Sind so weite Wege.«

»Faules Stück«, sagte sie, »hol lieber noch ein paar Flaschen Wein aus dem Keller. Fürs Essen.«

Als es soweit war, war mir der Appetit vergangen. Niels blieb verschollen.

In der Nacht schlief ich schlecht. Die Zeiten, in denen mich Weihnachtsgeschenke glücklich machten, waren endgültig vorbei. Ich war nun mal kein Kind mehr. Ich war eine erwachsene Frau, und die war höchstens froh, wenn sie zu Weihnachten keine fleischfarbenen

Nachthemden geschenkt bekam. Ich hatte Glück gehabt. Kein Nachthemd. Ein Kofferset. Nicht schlecht. Damit konnte ich Niels in Horst besuchen. Für ganz lange. Für immer. Ich hatte noch immer nicht begriffen, dass ihm alles, was länger als eine Woche dauerte, einen Mordsschrecken einjagte.

Als morgens noch immer keine Post auf meinem Handy angekommen war, hatte ich eine Eingebung. Ich schickte mir selbst eine Nachricht. Sie erreichte mein Telefon nicht, dabei war dieser Weg doch nun wirklich nicht weit. Ich wartete eine Stunde, dann rief ich den Mobilfunkanbieter an. Das ganze Netz war zusammengebrochen. Alle Mobilfunknetze waren zusammengebrochen. Die Server waren hoffnungslos überlastet. Alle schickten sich Weihnachtsgrüße per SMS, die nie ankamen. Stau auf der Datenautobahn. Gau vielleicht sogar. Das würde eine Menge Ärger geben. Familien würden sich bekriegen und jahrelange Freundschaften zerbrechen. Der Fluch der Technik. Mir und Niels würde das nichts anhaben können. Wir waren ja schlau. Ich wartete geduldig. Am Nachmittag kam endlich Post.

»Lange nichts gehört«, schrieb Niels, »hatte richtig Angst um dich. Dachte, wird sich doch

nicht versagt haben auf der Autobahn, die Kleine?«

Ich schmolz dahin. Niels hatte Angst um mich gehabt. Wie süß. Er liebte mich, und ich liebte ihn noch viel mehr. Ein blöder Fehler. Ein ganz blöder Fehler.

Am zweiten Weihnachtstag fuhr ich Alf besuchen. Dabei brach mir auf der B 428 die Tachowelle. »Krrrrk«, machte es plötzlich, und der Geschwindigkeitsanzeiger bewegte sich keinen Fatz mehr. Der Kilometerzähler auch nicht. Darüber freute ich mich, wegen des Wiederverkaufswerts, obwohl ich bezweifeln musste, dass das Auto nach mir jemals wieder jemand haben wollte. Ich hatte es innerhalb von anderthalb Jahren schon ziemlich geschrottet. Frau am Steuer, Ungeheuer. Hahaha. Als ich Niels davon erzählte, begann er gleich, in seiner Werkzeugkiste zu kramen. Ich hatte es ja gewusst, wir würden uns wiedersehen. Am 27. Dezember.

Bis zum frühen Nachmittag wusste ich nicht, ob es klappen würde mit unserem Treffen. Ich hatte Niels gleich morgens geschrieben, dass ich ihn sehen wollte. Er ließ mich zappeln und amüsierte sich über meine Ungeduld.

Schließlich verabredeten wir uns für den Abend auf dem Marktplatz. War ja nicht weit von Horst. Um acht wollte Niels da sein. Ich war sofort wieder nervös wie ein Bühnengast 1 mit sieben Konfliktpartnern. Ich hätte einen Schnaps gebraucht, aber Papas Kräuterbrühe war mir zu ekelig. Sie hieß »Tante Hedwigs«, und Papa hatte am Heiligen Abend nach dem Essen die halbe Familie damit außer Gefecht gesetzt. Viel zu spät stellten wir fest, dass er schlichtweg das Prinzip nicht verstanden hatte.

Ein Nachbar brachte uns drauf, der am zweiten Weihnachtstag vor der Tür gestanden hatte, um ein frohes Fest zu wünschen. Er bekam auch ein Gläschen vorgesetzt, und ihm war die Sache gleich spanisch vorgekommen. Er hatte mit Schnaps aber auch eine Menge Erfahrung. Er machte Papa darauf aufmerksam, dass »Tante Hedwigs« eine Kräuteressenz war, die man mit Korn verlängern musste. Das hatte Papa übersehen. Konnte ja mal passieren. Vielleicht hatte Papa das auch mit Absicht getan, um Tante Gerlinde röcheln zu hören. Tante Gerlinde war starke Raucherin und röchelte eh schon. Papa fand das amüsant. Er freute sich dann insgeheim, dass er selbst nur noch drei Zigarillos am Tag rauchte. Das hatte Mama durchgesetzt. Je mehr Jahre sie auf dem

Buckel hatte, desto militanter wurde sie. So etwas stand mir wahrscheinlich auch bevor. Watch out, Niels.

Mit »Tante Hedwigs« war Gerlindes Röcheln tatsächlich noch viel extremer geworden. Es war ja schön und gut, wenn Papa sich daran ergötzen wollte, aber dass er damit auch noch den Rest der Familie gefährdete, ging zu weit. Ich konnte nur hoffen, dass es wirklich ein Versehen gewesen war. Uns war jedenfalls allen schlecht gewesen. Nur meine Schwester fand's geil. Das war typisch für sie. Als wir klein waren und mit Mama zum Einkaufen fuhren, hat Sanne sich an der Tankstelle immer an die Zapfsäule gestellt und den Benzingeruch eingeaatmet. Wie ein brasilianisches Müllkippenkind beim Terpentinschnüffeln. Immer rein damit in die kleinen Lungen. Sie fand das cool. Mama hatte daraufhin große Angst, sie würde eines Tages am Bahnhof Zoo landen. Ich konnte das irgendwie verstehen. Da war ich noch spießig. Sanne war nie spießig gewesen. Sie hatte schon als Vierzehnjährige volltrunken im einzigen Kreisverkehr unseres Ortes übernachtet. Mitten in den Blumen. Zur Belustigung der Nachbarn, die schadenfroh unsere Mutter darüber informierten, so schnell es ging. Mama kochte gerade Hühnerfrikassee,

als die Nachricht sie erreichte. Sie verschluckte sich daraufhin an einem Hühnerknochen und musste ins Krankenhaus. So schnell kann's gehen. Von der eigenen Tochter ins Grab gebracht. Obwohl, Mama hat überlebt. Sanne auch, aber sie hatte zwei Monate Hausarrest. Das kam für sie einem langsamem Tod gleich. Strafe muss sein.

Um kurz vor vier rief Mama mich zum Bettlaken zusammenlegen. Ausgerechnet. Ich hasste Bettlaken zusammenlegen. Außerdem hatte ich wirklich Besseres zu tun. Mich schön machen zum Beispiel für Niels. Zu Hause fühlte ich mich immer irgendwie hässlich. Ich weiß nicht, woran es lag. In Hamburg, in meiner gewohnten Umgebung, war meistens alles in Ordnung, aber zu Hause war ich ständig unzufrieden mit mir. Vielleicht lag es daran, dass ich einfach nicht mehr in diese dörfliche Umgebung passte. Wer weiß. Das war jedenfalls mit ein Grund dafür, warum ich nach drei oder vier Tagen bei meinen Eltern immer drei Kreuze schlug und mir den Ast abfreute, wenn ich mit dem Auto oder der Bahn die Elbbrücken passierte. Das war das Zeichen, dass ich mich wieder als Mensch fühlen durfte. Als attraktive Großstädterin. Beim Bettlaken zusammenlegen

verplapperte ich mich. Ich wusste im gleichen Moment, dass ich die Schnauze hätte halten sollen.

»Ich bin halt aufgeregt. Ich habe heute Abend eine Verabredung«, hatte ich gesagt, als mir zum vierten Mal das gleiche Bettlaken aus den Fingern gerutscht war.

Mama schrie sofort Zeter und Mordio. »Eine Verabredung? Mit jemandem hier aus dem Ort? Mit einem Mann?«, keifte sie. »Und was ist mit Crispin?«

Meine Eltern liebten Crispin. Wäre es nach ihnen gegangen, hätte ich ihn schon längst geheiratet. Papa hätte mich mit Wonne an ihn abgeschoben, in der Gladener Kirche vor allen Leuten. Crispin war ja auch nett anzusehen. Und so patent. Das wussten mittlerweile alle im Ort, seit Crispin meinem Vater beim Ausbau seines Partykellers geholfen hatte. Wenn meine Eltern jetzt mit ihren Kumpels da unten zusammensaßen und sich einen zwitscherten, stießen sie regelmäßig auf Crispin an. Meine Eltern waren mächtig stolz auf ihn. Auf mich auch. Gezwungenermaßen, weil ich so einen abgekriegt hatte.

»Jetzt reg dich nicht auf«, erklärte ich Mama, »das wird sich schon alles wieder einrenken.«

Ich wollte die Situation entschärfen, aber da hatte ich mich geschnitten.

»Simona.«

O weh. Es wurde ernst. Sie nannte mich Simona. Si-Mo-Na. »Crispin ist so ein toller Mann! Es ist doch nicht zu fassen! Das kann nicht dein Ernst sein!«

»Mama! Noch ist nichts entschieden!«

»Man entscheidet sich vorher und nicht mittendrin! Du kannst nicht auf zwei Hochzeiten gleichzeitig tanzen! Was ist das für einer? Ich sag's dir gleich, den brauchst du gar nicht hier anzuschleppen! «

»Das hab ich auch gar nicht vor«, schnappte ich. Meine Nerven.

Mama schrie weiter. »Ich lass den hier nicht rein! Der hat Hausverbot! Ich will den hier nicht sehen! Niemals! Wer immer es auch ist! Ich glaub es nicht! Meine Tochter! «

Ich ertrug es nicht. Was dann geschah, war ebenfalls kaum zu ertragen, aber ich konnte nichts dafür. Es brach einfach aus mir heraus. Ich fing schon wieder an zu heulen. Sechzehn Jahre alt und steht beim Bettlaken zusammenlegen vor der eigenen Mutter und heult. Wegen eines Mannes. Wegen zweier Männer. Mama erschrak zu Tode. Ich auch. Ich konnte mein Verhalten überhaupt nicht orten,

aber ich weinte weiter. Schließlich saß Mama auf dem Sessel, und ich kniete vor ihr und hatte meinen Kopf in ihrem Schoß und ihre Hände in meinen Haaren, und sie ließ mich weinen. Ich weinte um Crispin. In diesem Moment wurde mir zum ersten Mal klar, dass wir vermutlich wirklich keine Chance mehr hatten. Ich hatte es vergeigt.

Ich erzählte Mama nicht viel von Niels, und sie fragte nicht weiter nach. Ich war ihr dankbar dafür. Sie wusste, dass eine Menge dahinter stecken musste, wenn ich deshalb vor ihr heulte, aber sie ließ die Sache ruhen. Sie entschuldigte sich dafür, dass sie so ausgerastet war. Sie brauchte es nicht zu erklären. Ich verstand sie. Sie hatte ja Recht. Alle hatten Recht. Crispin war der Mann fürs Leben. Und ich war eben eine Selbstmordkandidatin. Ich hielt es nicht länger zu Hause aus. Ich fuhr zu Alf. Um sechs war ich bei ihm. Er merkte nicht, dass ich geheult hatte. Ein gutes Zeichen. Alf hatte einen Blick für so was. Ihm waren schon öfter irgendwelche Models hinter den Kulissen zusammengekracht. Liebeskummer und dann Gucci spazieren führen oder Versace, das ging eben einfach nicht zusammen. Damit hatten

sogar Profis Probleme. Ich hatte Glück, meine Augen waren nur ein wenig glasig, und ich hatte mir eine Menge Schminke ins Gesicht gespachtelt. Wir saßen auf dem Sofa herum, hörten Musik und tranken Prosecco. Das brachte mich langsam wieder unter die Lebenden.

Dann war es Zeit, zurück zu fahren und Niels zu treffen. Ich hatte Herzklagen und Schwitzhände. Gut so. Selbst schuld. Ich sprach mit Alf ab, dass wir uns später in der Gladener Dorfdisco treffen würden. Da war um die Weihnachtszeit immer die Hölle los. Ehemalige auf allen Kanälen. Untragbar eigentlich, aber ich wünschte mir, dass Alf Niels kennen lernte. Auf seine Menschenkenntnis war ebenso viel Verlass wie auf seine Frisuren.

Niels war schon da, als ich auf den Marktplatz rollte. Jetzt hatte er mich entdeckt. Er winkte mir zu und kam mir entgegen. Ich blieb am Auto stehen. Er nahm mich nicht in den Arm. Ich knuffte ihn in die Seite. Er knuffte zurück. Wenigstens etwas. Wir gingen zusammen in die Dorfshänke. Eine andere Wahl hatten wir nicht. Die Dorfshänke war die einzige akzeptable Gaststätte am Ort. Deshalb war es extrem gefährlich, hier einzukehren. Wie

gesagt, das halbe Dorf kannte Crispin, und die Dorfschänke war jedermanns Stammkneipe. Ich schllich mit

Niels durch den Schankraum nach oben auf die Balustrade. Die Schänke war ein altes Bauernhaus, und da, wo früher Heu und Stroh gelagert hatte, konnte man jetzt unter niedrigen Balken sitzen. Auf der schmalen Treppe blickte ich nicht nach links und nicht nach rechts. Augen zu und durch. Ich war inkognito unterwegs und konnte nur beten, dass mich niemand sah. Ich hatte Glück, jedenfalls schrie niemand lauthals meinen Namen durch die Bude. Oben musste Niels den Kopf einziehen. Wir saßen über Eck am Tisch. Ich hatte mal irgendwo gelesen, dass es nur dann wahre Liebe war, wenn sich der Verehrer neben einen setzte und nicht gegenüber. Nur dann wollte er nämlich wirklich nah bei einem sein. Da war es doch erfreulich, über Eck zu sitzen.

Es dauerte eine Zeit, bis Niels und ich uns wieder aneinander gewöhnt hatten. Bis dahin fummelte abwechselnd einer von uns an irgendwelchen Sachen auf dem Tisch rum, an der Getränkekarte, am Weihnachtsgesteck, am Aschenbecher oder an der Kerze. Meine Hände verschwanden in den Ärmeln meines Pullis. Ein

unträgliches Zeichen dafür, dass ich nicht entspannt war. Aber Niels war genauso unsicher wie ich, dadurch bekam ich langsam Oberwasser. Ich sah ihn an und musste grinsen, er sah mich an und musste grinsen, und beim zweiten Getränk hielten wir Händchen und pusselten aneinander herum. Ich genoss Niels' Gegenwart sehr. Wir steckten die Köpfe zusammen, und ich erzählte. Keine Intimitäten. Mehr so vom Vorweihnachtsstress und den Nachbarn und Eske. Dann kamen Wieses die Treppe hoch. Freunde von meinen Eltern. Hätte mich auch gewundert. Grundschullehrer, beide. Alte Kollegen von Papa. Hingen auch ständig in seinem Partykeller herum und schossen sich die Rübe weg aus Frust über dumme Kinder und noch dümmere Landespolitik.

»Habe ich schon erwähnt, dass ich dem Bildungsbürgertum entstamme?«, fragte ich Niels und nickte in Wieses Richtung.

Sie nahmen ausgerechnet am Tisch neben uns Platz. Ach hallo Mona, hallo Frau Wiese, auch mal wieder hier, ja, ja, ist ja schön, da freuen sich die Eltern, genau, aber lange bleibt ihr ja nie, ja, ja, immer zurück in die Großstadt, wie geht's denn der Schwester, gut soweit, ach na ja, Ihr seid ja jung, hihi, ja, ja. Nee, ist richtig. Maul jetzt. Grete Wiese starre irritiert auf Niels'

Hände in meinen und bemühte sich, es danach nicht mehr zu tun, aber es gelang ihr nicht. Die Neugierde guckte ihr aus beiden Ohren, und ich wusste genau, dass sie spätestens morgen Mama anrufen würde. Mir war es egal. Nach mir die Sintflut. Sollten sie sich doch die Mäuler zerreißen. Vielleicht sollte ich das Gerücht streuen, dass ich jetzt in einer Kommune lebte. Oder in Wirklichkeit lesbisch war und mir für den Besuch in meinem Heimatort immer jemanden aus einer Begleitagentur kommen ließ, damit die Leute keinen Verdacht schöpften.

Viel Geld hätten die in der Agentur für Niels nicht nehmen können. Er sprach nicht viel. Aber er streichelte ständig meine Hand und grapschte an meinen Fingern herum, und wenn ich sie zurückzog, um einfach mal eine Zigarette zu rauchen oder mich an der Nase zu kratzen, dann griff er sofort wieder danach und packte sie zurück auf sein Bein oder seinen Arm oder wohin auch immer, Hauptsache auf ihn drauf. Es war, als hätte er Angst, ich würde ihn nie wieder anfassen, wenn er mich einmal losließe. Es berührte mich. Dann stieg mir die Hitze in den Bauch und ins Gesicht, und ein wohliges Gefühl breitete sich in mir aus. Von Zeit zu Zeit war auch das Kribbeln wieder da.

Ich fragte mich, ob es Niels genauso ging, aber ich traute mich wieder nicht, ihn zu fragen. Es war wie in den Artikeln der Frauenzeitschriften, in denen breitgetreten wird, wie schwierig die Kommunikation zwischen Mann und Frau eigentlich ist. Ich hatte es erst nie glauben wollen, dass es diese Probleme wirklich gab. Wahrscheinlich glaubte es keine Frau, solange sie nicht mindestens fünfundzwanzig war, weil man bis zu diesem Alter eh nur Idioten kennen lernte, mit denen man gar nicht sprechen wollte. Deshalb glaubte man, die Kommunikation wäre kein Problem. Bis zu einem gewissen Alter konnte man die Männer ja auch einfach nur anschreien, und dann war es gut. Aber je älter ich wurde, desto mehr wurden diese Probleme in den Frauenzeitschriften auch zu meinen Problemen. Jetzt wusste ich endlich, was der Begriff »Zielgruppe« bedeutete.

Gegen halb elf eisten wir uns voneinander los, zumindest, bis wir aus der Dorfschänke raus waren. Ich bat Niels, draußen auf mich zu warten, und ging aufs Klo. Unten saßen mittlerweile noch mehr Leute, die ich kannte. Ich wollte nicht mit ihnen sprechen. Ich wollte ganz schnell wieder zu Niels. Ich setzte meine Kapuze auf und tat so, als würde ich

niemanden sehen. Sehr unauffällig. Das würde ihnen wieder Spaß machen. Die Rittner hält sich für was Besseres. Ja, ja, wir haben's ja immer gewusst. Und ihr Freund war diesmal auch nicht dabei, der hat sie bestimmt abgeschossen. Kein Wunder, wer will so eine schon. Und zugenommen hat sie auch schon wieder. Hihi. Zu viel auf'm Fischmarkt gewesen. Das kommt davon, wenn man unbedingt in die Großstadt muss. Leckt mich. Trotzdem, Heimat war Heimat, und ich wusste ja, wie Niels bei so was drauf war, also zeigte ich ihm das Dorf. Auf dem Rückweg zum Marktplatz klingelte mein Telefon. Alf war in der Dorfdisco angekommen. Er wartete verzweifelt auf uns.

»Ihr kommt jetzt sofort hierher«, befahl er mir, »oder ich sterbe. Hier sind alle Idioten versammelt. Ich brauche dich.«

Ich ließ mich nicht lumpen und verfrachtete Niels in meinen Käfer. Niels' BMW konnten wir unbesorgt vor dem Kaufhaus stehen lassen. Den hätte wahrscheinlich selbst dann niemand mitgenommen, wenn wir ein fettes Schild »Zu verschenken« drangehängt hätten. Hätte schlichtweg niemand gesehen, das Schild. Wäre ja um diese Zeit keiner mehr dran vorbei gekommen. Wir gurkten durch die Nacht. Das »Fun« lag etwa sechs Kilometer außerhalb des

Ortskerns. Fun for you, fun for me. Na ja. Eine Frage der Interpretation.

Der Schuppen war brechend voll. Alle waren da. Mein halber Abiturjahrgang drückte sich in den Ecken herum und betrank sich. Es gab ein großes Hallo. Alf freute sich, als er uns sah. Er brüllte mir schon von weitem etwas entgegen, das ich nicht verstand. Um ihn herum war ein Pulk von Leuten versammelt. Man kannte sich. Niels wurde zwar überrascht gemustert, aber freundlich aufgenommen. Fand ich zumindest. Man stieß mit ihm an und richtete auch die eine oder andere Frage an ihn, das meinte ich aus den Augenwinkeln zu sehen, aber er hatte mal wieder keinen Spaß. Er lehnte an der Wand und langweilte sich. Ich versuchte, ihn zu unterhalten, aber ich wurde ständig weggerissen von Leuten, die ich lange nicht gesehen hatte und die alle irgendwas wollten. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, mit Niels hierher zu gehen. Auf der anderen Seite hätte er sich wirklich ein bisschen mehr Mühe geben können. Mir zuliebe. Niemand sprach mich auf ihn an, wahrscheinlich ahnten die anderen, dass da der Hase im Pfeffer lag. Es hätte eh keiner die Zeit gehabt, sich die Geschichte anzuhören. Alle mussten schnell trinken, denn

im »Fun« gab es noch Gin Tonic für drei Mark fünfzig. Geschenkt. War ja Weihnachten. Trotzdem, letztendlich war mir Niels wichtiger als der Gin. Und als die anderen Pappnasen sowieso. Ich nahm ihn bei der Hand und zerrte ihn nach oben ins »Fun«-Kino. Alf sah uns grinsend hinterher.

Das Kino war ein kleiner Raum mit einer Leinwand, Stuhlreihen und schrägem Boden, sodass die ganz Betrunkenen hier regelmäßig auf die Fresse flogen. Das war oft interessanter als der Film. Geschickt gemacht von den Besitzern. Pure Absicht natürlich. Showdown vor der Leinwand. So konnte sich niemand über die Filme beschweren. Der Raum war ungemütlich, es war verqualmt, statt Teppichen lag PVC auf dem Fußboden, seltsame Wandmalereien. Der Charme eines Jugendzentrums, wie im ganzen »Fun«. Von unten wummerten die Bässe gegen den Boden, der Film lief viel zu laut, welcher auch immer es gewesen sein mochte, Tarrantino wahrscheinlich, wie immer. Wir ließen uns in die hinterste Stuhlreihe fallen und knutschten hemmungslos. Es war weder romantisch noch bequem. Die Stühle waren durch Stahlstangen voneinander getrennt, und eine davon bohrte sich in meine Taille und tat mir weh, während

ich mich zu Niels hinüberbeugte. Aufhören wollten wir trotzdem nicht. Beide nicht. Wir knutschten, und mein Verstand setzte aus. Niels' Hand lag auf meinem Hals und streichelte ihn, knapp unter dem Ohr. Ich legte meine Hand in seinen Nacken. Ich wollte Niels nicht wieder loslassen. Alf hatte dafür kein Verständnis. Irgendwann stand er vor uns.

»Na, ihr Turteltauben?«, platzte er in unsere Knutscherei und sah auf uns herunter. »Wie isses denn wohl? Bald mal nach Hause? Ist gleich vier. Ich bin müde.«

Scheiße. Vor diesem Moment hatte ich den ganzen Abend die meiste Angst gehabt. Was jetzt? Ich konnte Niels ja wohl wirklich nicht mit nach Hause nehmen. Ich hatte keine Ahnung, was er von mir erwartete. Wäre er mit mir gekommen, wenn ich es ihm angeboten hätte? Wollte er zurück nach Horst fahren? Betrunken war er nicht. Oder wollte er mit mir wach bleiben? Nur: wo? Ich sah Niels fragend an, und er guckte fragend zurück.

»Hm?«, machte er und stupste mich mit der Nase an.

Da war es wieder. Die Verantwortung hatte also ich. Ich seufzte und sah hoch zu Alf.

»Ich mach euch einen Vorschlag«, verkündete Alf. »Ihr fahrt mich nach Hause, und dafür könnt ihr bei mir pennen. Im Gästezimmer.«

Alf, du Guter. Ich weiß nicht, ob er realisierte, wie dankbar ich ihm war. Ich reichte ihm die Hand, und er zog mich vom Stuhl. »Danke«, sagte ich verschwörerisch.

Alf grinste wieder. Er war mein Held.

In Alfs Elternhaus schlichen wir uns auf Zehenspitzen in die obere Etage, die sich mittlerweile Alfs Bruder mit seiner Freundin Heike teilte. Es stellte sich heraus, dass das, was Alf uns als »das Gästezimmer« angeboten hatte, in Wirklichkeit Heikes Zimmer war, aber Heike war im Urlaub. Wir setzten uns in die Küche. Alf stellte einen edlen Grappa auf den Tisch. Ich sagte nicht nein, ich hatte mich den ganzen Abend wirklich zusammengerissen, und sogar Niels trank mit. Ich bestaunte die riesigen Weingläser in der Vitrine. Sie waren dickbäuchig, aber gleichzeitig elegant und filigran. Es waren die größten Weingläser, die ich je gesehen hatte. In jedes von ihnen passte bestimmt eine ganze Flasche. Dekadent. Alf gab noch ein paar Anekdoten aus unseren Jugendtagen zum Besten. Dann war es fünf, und wir unterdrückten alle drei permanent das

Gähnen. Wir konnten kaum noch aus den Augen gucken.

»So, Schluss«, sagte Alf schließlich, »gehen wir pennen. Ich zeig euch das Zimmer.«

Es war urgemütlich. Mit Schrägen und Dachfenster. Wie bestellt standen ein sechsarmiger Kerzenständer und eine dimmbare Stehlampe bereit. Niels zog seine Schuhe aus und warf sich aufs Bett. Ich stand fasziniert vor dem kleinen Bücherregal an der Wand. Es war nicht lang, höchstens einen Meter, aber auf diesem einen Meter stand komprimiert alles herum, was mich jemals beeindruckt und meine humanistische Bildung gefördert hatte. Momo. Stefan Zweigs Schachnovelle. Harry Mulischs Entdeckung des Himmels. Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. Der kleine Prinz. Das Tagebuch eines Trinkers und das Tagebuch des Adrian Mole. John Irving, gleich drei Mal. Ausweitung der Kampfzone. Und so weiter und so weiter. Nur Prinzessin Horst fehlte. Aber irgendwas fehlt ja immer. »Wow«, sagte ich ehrfürchtig. Wieder ein Zeichen. Niels und ich waren füreinander bestimmt. And any fool could see, you're the best thing that happened to me.

»Guck dir das mal an«, forderte ich Niels auf.

Er kam zu mir herüber, legte von hinten die Arme um mich, und gemeinsam inspizierten wir das Regal. Auch Niels kannte eine ganze Menge der Bücher. Es stimmte nicht, dass er nicht las. Er las viel. Die Briefe zwischen Frisch und Dürrenmatt, die kannten wir beide nicht. Ich zog sie aus dem Regal und blätterte darin. Niels bugsierte mich zum Bett.

»Dann lass uns was lesen«, sagte er und legte sich wieder hin.

Ich warf ihm das Buch in den Schoß und bückte mich, um meine Stiefel auszuziehen. Schräg. Ich hatte gar nicht das Bedürfnis, an ihm herumzupacken und ihn auf der Stelle zu vernaschen. Ich konnte mir in der Tat nichts Schöneres und Richtigeres vorstellen, als einfach nur nah bei ihm zu liegen und mit ihm in Dürrenmatts Briefen zu stöbern. Ich krabbelte zu ihm. Wir lagen eng beieinander. Mein Kopf ruhte in seinem Arm. Mit der linken Hand hielt ich das Buch. Niels wandte sich mir zu und rutschte mit seinem Gesicht ganz nah an meins. Sein rechter Arm lag auf meinem Bauch. Ich konnte durch den Stoff hindurch ganz genau seine Wärme spüren. Ich war glücklich. Niels sah auch glücklich aus.

Er betrachtete mich, während ich aus den Briefen las. Ich bekam kaum mit, was ich

überhaupt von mir gab. Es war dummerweise auch nicht sonderlich spannend. Der Dürrenmatt schien letztendlich doch ein reichlich langweiliges Leben gehabt zu haben. Und Sprachwitz hatte er auch nicht. Er ritt zum Beispiel, wenn er an seinen Kumpel Max schrieb, nicht einmal auf dessen Nachnamen herum. Ich hätte das ständig getan und meine Briefe jedes Mal mit »Du bist doch nicht mehr ganz frisch« begonnen oder geschlossen. Witzig. Journalistisch betrachtet war das unprofessionell. Für seinen Namen kann man nichts, war mir beigebracht worden. Trotzdem. Unter Freunden, warum nicht. Was hatten sich Niels' Eltern wohl dabei gedacht, als sie Niels mit ie angemeldet hatten? Ich las weiter vor, aber die Briefe waren wirklich langweilig. Mit der Zeit war es doch unsere Nähe, die spannender wurde. Und die Frage nach dem »Was jetzt«. Ich ließ das Buch sinken.
»Hm?«, machte Niels und rieb seine Nase an meiner.

Ich schloss die Augen. Bitte nicht. Nicht schon wieder. Ich wollte nicht mehr verantwortlich sein. Ich wollte, dass er endlich Verantwortung übernahm. Am Anfang hatte er schon einmal alle Verantwortung getragen. Ganz zu Beginn, als er mich mit seinen Worten und Gefühlen

bombardiert hatte, ohne dass ich es überhaupt gewollt hatte. Da war ich noch weit weg gewesen von ihm. Er aber hatte immer engere Kreise um mich gezogen und schließlich die Schallmauer durchbrochen. Ich wollte, dass er den Weg weiterging. Dass er stark war und ich endlich schwach sein durfte.

Wir sahen uns an. Endlich küsste er mich. Ich atmete seine Nähe ein. Augenblicklich wurde mein Kopf bleischwer. Die Müdigkeit. Aber ich wollte nicht schlafen. Keiner von uns beiden wollte schlafen. Es war wieder eine stille Übereinkunft. Diese Nacht war zu kostbar zum Schlafen. Wir wollten unsere Sinne aneinander schärfen und sie nicht ins Delirium entlassen. Wie die Löwen kämpften wir gegen unsere Müdigkeit an. Wir küssten uns, zart, vorsichtig. Ganz vorsichtig. Ich hatte ein Stück Glas zwischen den Fingern.

Wie eines von den Weingläsern, das Genuss versprach, aber so hautdünn war, dass es bei der geringsten Erschütterung zerbrach und zu einer gefährlichen Waffe wurde. Wie viel Druck würde es vertragen? Ich beschloss, es herauszufinden. Ich wollte nicht mehr lesen, sondern Niels anfassen. Nicht nur seine Hände, seinen Hals und sein Gesicht, sondern auch seinen Bauch, seinen Rücken, seine Arme.

Aber Niels ließ es nicht zu. Als ich meine Hand auf seine Hüfte legte, zuckte er förmlich zusammen und zog sich augenblicklich zurück. Ich war verwirrt. Wieder verstand ich nur Bahnhof. Ich musste mich bewegen, mein Arm war eingeschlafen.

Ich änderte meine Position. Dabei rutschte mein Oberteil hoch, und Niels' Hand landete auf meinem nackten Bauch. Er konnte es nicht ertragen. Vielleicht wollte er es nicht ertragen. Sofort verschwanden seine Finger von meiner Haut. Umständlich zog Niels den Stoff wieder darüber. Ich wollte mich nicht entmutigen lassen. Ich schob meine Hand auf seinem Rücken unter den Pullover. Niels' ganzer Körper stand unter Spannung.

»Hey«, hätte ich am liebsten beruhigend zu ihm gesagt, »keine Angst, ich tu dir schon nichts.« Aber Niels war doch verdammt noch mal kein geprügelter Hund! Er war ein Mann. Ich ließ meine Hand eine Weile auf Niels' Rücken ruhen. Dann bewegte ich leicht die Finger. Ich kam mir vor wie eine Vierzehnjährige. Mir war heiß. Niels' Haut war rau. Sie fühlte sich an wie Schleifpapier.

Das ist die Lösung!, schoss es mir durch den Kopf. Schuppenflechte, Neurodermitis, was auch immer, aber das ist die Lösung, der Typ ist bis obenhin vollgeballert mit Komplexen, kein Wunder, dass er Schiss hat.

Das war nicht nur plausibel, das war genial, und vor allem hatte es nichts mit mir zu tun. Das musste es sein!

Zeig ihm, dass es dich nicht stört, hämmerte es in mir, zeig ihm, dass es dich nicht stört und dass es egal ist, und wenn er ein offenes Bein hätte oder einen Auswuchs am Kopf.

»Hey«, sagte ich jetzt wirklich so unbefangen wie möglich, »was hast'n da?«

»Wie – was hab ich da?«, brummte Niels unwillig. Er wollte unbeteiligt klingen.

»Die Haut ist ganz rau«, antwortete ich.

»Hab ich noch gar nicht gemerkt«, sagte Niels abweisend.

Nee, is richtig. Klar. So ein Schwachsinn. Ich glaubte Niels kein Wort. So was merkte man, da war ich mir sicher. Aber da hatte ich meine Erklärung. Oder zumindest etwas entdeckt, an das ich glauben konnte, um es mir zur Erklärung zu machen. Es gab nur ein Problem: Die Erklärung funktionierte nicht. Sie stank nach Dr. Sommer. Wir waren nun mal keine vierzehn mehr. Meine Erklärung hinkte.

Deshalb packten mich jetzt Frust und Ratlosigkeit. Ich wurde traurig. Ich konnte Niels nicht mehr küssen. Schließlich schlief er ein, und ich passte auf ihn auf. Ich hielt ihn im Arm und betrachtete ihn. Seine geschlossenen Augenlider. Die Stirn. Hätte ich doch gewusst, was dahinter vorging. Sein Mund mit dem trotzigen und gleichzeitig verletzlichen Zug. Dann konnte ich nicht mehr gegen die Müdigkeit ankämpfen, aber das, was mich umnebelte, war kein entspannter Schlaf, es war ein unglückseliges Dösen.

Als ich die Augen wieder aufschlug, sah ich geradewegs in die von Niels. Jetzt hatte er über mich gewacht. Er lächelte mich an. Wenig später dämmerte er wieder weg. Wir teilten uns die Schichten wie ein eingespieltes Team. Doch das Spiel zermürbte mich. Das hier war keine Spannung mehr, die auf den erlösenden Knall hinauslief. Das hier war unerträglich. Es war wunderschön, und es war die Hölle. Ich fiel noch einmal in unruhigen Schlaf, für eine Stunde vielleicht, aber schon bald lag ich wieder wach. Ich hatte einen furchtbaren Schädel. Nicht vom Schnaps, sondern vom Denken und Verzweifelt sein. Das war ungewöhnlich. Niels war endgültig weg vom Fenster, aber er schlief so unruhig, dass ich

mich schließlich von ihm löste und ein Stück abrückte. Ich versuchte ein paar Mal, ihm beruhigend eine Hand auf den Körper zu legen und ihn zu streicheln, um ihn wissen zu lassen, dass ich da war, aber im Schlaf reagierte er darauf nur noch heftiger abweisend. Draußen war es schon hell. Ich stand auf und zog meine Stiefel an.

Als ich den linken Reißverschluss hochzog, wachte Niels auf.

»Was machst'n du?«, fragte er perplex.

»Ich fahr nach Hause«, sagte ich. »Ich kann das hier nicht mehr. Ich kann nicht schlafen.«

Niels schwieg.

»Du bleibst einfach hier und siehst zu, dass du noch ein bisschen Schlaf kriegst«, erklärte ich ihm, »und ich stell mich zu Haus unter die Dusche. Dann geht's mir besser, und ich komm so gegen elf wieder und hol dich. Dann gehen wir was frühstücken, okay?«

»Hmm.« Niels war alles andere als erfreut.

Mir passte es ja auch nicht, aber ich hätte nicht eine Sekunde länger in diesem Raum bleiben können. Ich konnte Niels nicht erklären, warum. Ich griff nach Schlüssel und Jacke und ging zur Tür. In dem Moment, als ich meine Hand auf die Türklinke legte, ballerte Niels mir seine ganz

persönliche Krönung des Ganzen um die Ohren.

»Kommst du auch wirklich wieder?«, fragte er.
Bäng.

Er klang ängstlich und verletzt. Wie ein Häufchen Elend lag er im Bett und sah mich an. Es brach mir das Herz. Ich drehte mich schnell wieder um. »Natürlich komme ich wieder«, sagte ich schwach.

Dann ergriff ich die Flucht.

Draußen holte ich tief Luft. Es war kalt und frisch und still. Der Käfer war von einer feinen perlenden Feuchtigkeit überzogen. Ich fuhr, als wäre der Teufel höchstpersönlich hinter mir her. Der kaputte Tacho war mir völlig egal. Alles war mir egal. Außer Niels. Ich wusste überhaupt nicht mehr, was ich denken sollte. Niels, wo ist dein Problem? Angestrengt versuchte ich, einen klaren Gedanken zu fassen. Es gelang mir nicht, und es wurde dadurch nicht besser, dass zu Hause die Haustür aufflog, kaum dass ich auf den Hof gerollt war. Ich hatte für die letzten Meter extra den Motor ausgestellt, um niemanden zu wecken, aber Mama hatte offenbar die ganze Nacht mit dem Nudelholz hinter der Tür gelauert. Jetzt begann sie mich anzuschreien. Wo ich herkäme, und ich hätte ja

wohl anrufen können, und ich wäre rücksichtslos, und sie hätte die ganze Nacht kein Auge und so weiter und so weiter. Im Bademantel stand sie da und keifte mich an, in einer Lautstärke, dass mir die Ohren schlackerten. Was sollten die Nachbarn denken? Ich fand, das musste ich mir nicht bieten lassen mit meinen sechsundzwanzig Jahren, und drückte mich wortlos an ihr vorbei. Ich wollte nur meine Ruhe, aber Mama folgte mir in mein Zimmer und schimpfte weiter. Natürlich hackte sie auch wieder auf Niels herum und auf der Moral. Jetzt half alles Durchatmen nichts mehr.

»Ich war bei Alf, okay?«, schrie ich zurück. Laut.

Mama schwieg verdattert. Ihre Tochter wurde selten laut. Schon gar nicht so früh morgens. Das war eindeutig das Terrain meiner Mutter. Aber Mamas Sprachlosigkeit währte nicht lange. Sobald sie wieder Luft hatte, keifte sie weiter, bis vom Flur Papas verschlafene Stimme erklang.

»Was'n hier los?«, fragte er. Er steckte stirnrunzelnd den Kopf durch die Zimmertür.

»Deine Tochter ist soeben erst nach Hause gekommen, und jetzt wird sie auch noch frech«,

verkündete Mama und stemmte ihre Arme in die schmalen Hüften.

Ich wunderte mich immer, wie so was wie ich jemals aus ihr hatte rauskriechen können.

»Ich hab die ganze Nacht nicht geschlafen vor Sorge!«

Ja ja. Mir kommen die Tränen. Ich hatte auch die ganze Nacht nicht geschlafen. Vor Verzweiflung. Und daran war ich nicht gewöhnt. Im Gegensatz zu Mama. Sie hatte zehn Jahre lang nichts anderes getan, als jede Nacht vor Sorge nicht zu schlafen. Dafür sah sie eigentlich ganz gut aus. Im Gegensatz zu mir. Ich fühlte mich wie ausgekotzt.

Papa stand noch immer in der Tür.

»Deine Frau hat mal wieder einen Gluckenfall«, erklärte ich ihm gereizt. »Ich fasse es nicht. Ich bin sechsundzwanzig, und meine Mutter lauert mir frühmorgens an der Tür auf, um mich anzubrüllen! «

Papa rollte mit den Augen. Er war Kummer gewohnt.

»Sie war mit einem anderen Mann unterwegs«, zeterte Mama. Papa sah mich überrascht an.

Ich verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf.

»Spiel nicht die Unschuldige«, zickte Mama.

Das war's. Ich konnte mir das nicht länger anhören. Ich stürzte ins Badezimmer, schnappte mir meine Zahnbürste und polterte die Treppen hinunter. Ich ging in den Keller zum Duschen. Unter die Gästedusche. Jawohl. Ich war hier definitiv nur zu Gast.

Ich schlug mit den Türen, so laut es ging. Es war mir ernst, und jeder sollte es wissen. Die Tür zum Partykeller stand offen. Die Bar, die Crispin mit Papa gebaut hatte, stand vorwurfsvoll mitten im Raum. Wäre sie ein Mensch gewesen, sie hätte mich garantiert auch noch angeschrien. Das Wasser wurde nicht warm. Meine blöden Eltern duschten wahrscheinlich auch gerade. Alle hatten es auf mich abgesehen. Kaltes klares Wasser. Vor mir kroch eine Spinne aus dem Ausguss. Vor Schreck fiel mir eine Kontaktlinse aus dem Auge. Ich rettete sie in letzter Sekunde vor dem Abgang in die Gladener Kanalisation und mich vor dem endgültigen Kollaps. Das Wasser half, obwohl es so kalt war. Oder gerade weil es so kalt war.

Langsam wurde ich ruhiger. Ich duschte ausdauernd. Das Wasser wurde immer wärmer. Aus lauter Wut fing ich schon wieder an zu flennen. Heulsuse, Heulsuse. Heul doch. Schluss. Meine frischen Klamotten und das

Schminkzeug hatte ich oben gelassen. War ja auch ein überstürzter Abgang gewesen. Aber man muss Prioritäten setzen; ohne frische Wäsche und Make-up würde ich heute nie einen Fuß auf die Erde kriegen, deshalb schlich ich an der Küche vorbei wieder ins Obergeschoss. Hoffentlich begegnete ich Mama nicht. Sie klapperte geschäftig mit den Kaffeebechern. Die sollte sich bloß nicht einbilden, ich würde jemals wieder mit ihr Kaffee trinken. Ich zog einen Rock an. Mir war danach. Ich war eine Frau, ganz egal, wer mich von der Bettkante stieß. Und ich schminkte mich sorgfältig. Prinzessinnen trugen alles mit Würde und Contenance. Auch die beschissensten Situationen der Welt. Dann stürmte ich wieder aus dem Haus. Ich knallte die Haustür zu, so laut ich konnte. Aufstehen, liebe Nachbarn, Weihnachten ist vorbei, jetzt werden hier andere Saiten aufgezogen. Meine Zahnbürste hatte ich mitgenommen. Für Niels.

Ich war zu früh dran. Es war kurz nach zehn. Seit meiner Flucht waren erst knapp zwei Stunden vergangen. Trotzdem fuhr ich direkt zu Alfs Haus. Heike machte mir die Tür auf.

»Ich dachte, du bist im Urlaub?«, fragte ich verwundert.

»War ich ja auch«, erklärte Heike und deutete auf einen Koffer, der im Flur an der Wand stand. »Ich bin eben wiedergekommen.«

»Äh«, sagte ich. »Wie unangenehm. Dein Zimmer wird gerade von jemand anders beschlafen.«

Heike lachte vergnügt. »Hab ich schon gesehen«, sagte sie, »nicht schlimm. Muss ja wieder ein rauschendes Fest gewesen sein, der liegt da wie tot. Wer immer es auch ist. Alf pennt auch noch. Komm, ich koch uns erst mal einen Kaffee.«

Ich ließ mich von Heike am Ärmel die Treppe hochziehen.

»Du reist ja auch mit sehr leichtem Gepäck«, bemerkte sie.

»Hä?« Ach so, die Zahnbürste. Ich hielt sie hoch und drehte sie in der Hand. »Seine Zähne soll man immer pflegen«, sagte ich. Ein Zitat aus »Pretty Woman«. Der Streifen hatte übrigens einen schönen Regiefehler: Als die Roberts dem Gere einen bläst, hat der in einer Sekunde die Krawatte gelöst und in der nächsten wieder einen akkuraten Knoten am Hals. Dumm gelaufen. So blöd sind wir dann doch nicht. Nice try. Die vergangene Nacht war wahrscheinlich auch ein Regiefehler gewesen.

Irgendjemand hatte schlichtweg vergessen, »Action« zu schreien.

Oben angekommen, machte ich die Tür zu Heikes Zimmer auf und schlich auf Zehenspitzen hinein. Vor dem Bett blieb ich stehen. Niels hatte mir den Rücken zgedreht. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen. Ich hätte ihn gern angefasst, aber mein Stolz war zurück, also ließ ich es.

»He«, sagte ich leise.

Niels wachte sofort auf. »Hmm?«, machte er und drehte sich zu mir um.

Ich lächelte ihn an. »Morgen, Kröte«, sagte ich. »Gleich gibt's Kaffee. Hier, zum Zähneputzen, wenn du willst. Ist meine. «

Ich legte die Zahnbürste auf die Kommode neben der Tür und ging zurück in die Küche. Heike und ich warteten, dass der Kaffee durchlief, und plauderten ein wenig. Heike erzählte von ihrem Urlaub, und ich machte ihr Komplimente wegen ihres Bücherregals. Nach Niels fragte sie nicht. Irgendwie schien Niels niemanden sonderlich neugierig zu machen. Sie fanden ihn alle uninteressant. Nur ich war so blöd, auf so was reinzufallen. Heike hatte uns gerade den ersten Becher Kaffee eingeschenkt, als Niels mit der Zahnbürste in der

Hand über den Flur kroch und im Bad verschwand.

»Was zum Teufel habt ihr denn gestern getrieben?«, fragte Heike.

»Fun«, sagte ich nur und nippte am Kaffee.

»Alles klar«, grinste Heike. »Und? Alle da?«

»Alle alle«, bestätigte ich. »Es war die Hölle, wie immer.« »Ihr habt es ja nicht anders gewollt«, sagte Heike. Da hatte sie Recht.

Als Niels in die Küche kam, erschrak ich. Er sah schlecht aus. Aus dem großen Jungen war über Nacht ein unattraktiver fertiger Typ geworden. Seine Haut sah schlechter aus als je zuvor. Die verwaschenen schwarzen Jeans wirkten ungepflegt und schlotterten ihm um die Knie. Das Zähneputzen hatte nicht viel gebracht, die Zähne waren gelb. Wie die Haare. Die waren auch gelb, irgendwie. Der ganze Typ sah scheiße aus. Völlig abgefickt. Ich musste mich zusammenreißen, um Niels nicht zu offensichtlich schockiert anzustarren. Gegen ihn war ich eine strahlende Schönheit an diesem Morgen.

»Komm, setz dich her, Kaffee ist fertig«, sagte ich und nahm meinen Fuß vom freien Stuhl.

Schüchtern schlurfte Niels in die Raummitte und setzte sich. Seine Schultern baumelten in der Gegend herum. »Was hat sie sich schon

wieder hübsch gemacht«, sagte er und grinste schief.

Er war definitiv noch nicht wach, und er sah so zum Kotzen aus, dass ich mich für einen Moment ernsthaft fragte, warum ich mich mit so etwas überhaupt herumschlug. Wie unsexy! Meine Fresse, war der unsexy. Einen Augenblick lang war ich wieder Herrin meiner selbst. Ich erklärte Niels für unattraktiv und einen Psycho und mich für entliebt und geheilt. Aber mein Glück währte nicht lang. Schon Sekunden später hatte ich wieder Mitleid mit dem Häufchen Elend auf dem Stuhl vor mir und beschlossen, dass ich Niels retten musste. Hat Mutter Teresa auch Bekloppten geholfen? Ich jedenfalls würde Niels helfen. Ich würde ihn retten und dafür sorgen, dass es ihm gut ging und er nie wieder so beschissen aussehen müsste.

Von Alf war nichts zu sehen und zu hören. Nach dem Kaffee versuchte ich, mich von ihm zu verabschieden, aber aus seiner stockdunklen Rumpelkammer kam nur ein mürrisches Ächzen. Ich zog Niels zum Auto. Zeit zum Frühstücken, aber es war wie verhext. Im Kaff nebenan, dem Ort, wo ich zur Schule gegangen war, war nichts zu wollen. Das einzige Cafe hatte vor einem halben Jahr

dichtgemacht, und Stehcafe im Kaufhaus schied aus. Wir konnten uns ja kaum auf den Beinen halten, da hatten wir in einem Stehcafe wirklich nichts zu suchen.

Schließlich landeten wir in einer Kneipe, wo die ortseigenen Alkoholiker in Trainingsanzügen aus Ballonseide und mit geröteten Gesichtern schon um diese unchristliche Zeit lamentierend vor ihrem Bier an der Theke hockten. Sie musterten uns eingehend und machten blöde Witze. Ich hätte ihnen am liebsten mit den Spitzendeckchen das Maul gestopft. Die gab es hier auch. Spitze Spitzendeckchen. Frühstück gab es nicht, aber dafür super Mittagstisch. Kartoffelsuppe mit fettigen Würstchen. Genießen Sie unsere gutbürgerliche Küche in gediegener Atmosphäre. In verqualmter Atmosphäre mit lauter Idioten. Ich hätte sofort wieder kotzen können.

Niels löffelte schweigend seine Suppe. Ich konnte von meiner nicht viel essen und schob sie bald wieder von mir. Ich legte meine Hände auf den Tisch. Ich wünschte mir, Niels würde danach greifen. Er tat es nicht. Er ließ mich am ausgestreckten Arm verhungern. Dann fuhr ich ihn zu seinem Auto. Ich bot ihm an, mit mir zu kommen. Ich wollte am Nachmittag Sanne besuchen, und die hatte eine Menge

durchgeknallter Freunde und Mitbewohner. Niels hätte hervorragend zu ihnen gepasst. Sie wohnte eine gute Autostunde entfernt, aber ich wollte mit dem Zug hinfahren; in meinem Zustand war es keine gute Idee, aktiv am Straßenverkehr teilzunehmen. Niels überdachte die Option sorgfältig. Er legte die Stirn in Falten und murmelte auf dem Beifahrersitz leise vor sich hin. Schließlich lehnte er ab.

»Ich seh zu, dass ich zurück nach Horst komme«, sagte er, als wir mit dem Käfer auf den Parkplatz neben dem Kaufhaus einbogen.
»Aber ich bring dich noch zum Bahnhof.«

Auch das noch. Wie dramatisch. Eine schicke Abschiedsszene. Romantische Bahnhofstristesse. So etwas war also nach Niels' Geschmack! Am besten noch mit einer dampfenden Lokomotive, vor der bereits der rotblau uniformierte Schaffner steht und seine goldene Trillerpfeife langsam zum Mund hebt. In melancholischer Kulisse. Jahrhundertwende, nicht viele Reisende im kleinen Gladener Bahnhof. Männer mit kleinen edlen Koffern, Frauen mit langen Kostümen und Hüten, ein kleines Mädchen mit geflochtenen Zöpfen und einem Matrosenkragen am Kleidchen, das auf dem Bahnsteig mit einem Hund spielt. Schwenk auf das Bahnhofsgebäude, ein müder

Fahrkartenverkäufer hinter einer Glasscheibe. Er sortiert Silbermünzen. Wenige Meter entfernt ein Mann. Zoom. Close-ups von einem traurigen, aber Haltung bewahrenden Niels mit zitternder Oberlippe, der vielleicht anders will, aber nicht anders kann, weil ihn die Ehre oder andere viktorianische Pflichten rufen. Und dann: Umschnitt auf den ungeduldig schnau-fenden Zug und auf mich, wie ich meine Röcke raffe und elegant das Abteil besteige, um mich dann noch ein letztes Mal umzudrehen und ihm einen sehnsuchtsvollen, aber keuschen Blick zuzuwerfen. So stellte Niels sich das wahrscheinlich vor. Der Kerl hatte doch wirklich einen Sprung in der Schüssel. Aber wenigstens hatte er Fantasie.

7.

Eske.

Rittner ist nicht mehr zu bremsen. Sie schreibt und schreibt und schreibt. Normale Gespräche, falls sie jemals möglich waren, gibt es nicht mehr. Den Gipfel der Unverschämtheit hat sie neulich erreicht. Sie hat mich anlässlich ihres achtundzwanzigsten Geburtstages zum Frühstück eingeladen. Zur Wiedergutmachung all ihrer Verfehlungen mir gegenüber. Dachte ich. Das habe ich mir noch gefallen lassen. Aber wir haben ein wirklich ärmliches Mahl zu uns genommen. Mona meint wohl, nur weil sie ein Organ weniger hat, darf ich auch nichts mehr essen. Und dann holt sie ihre Papiere raus und fängt einfach an zu schreiben und ignoriert mich und meinen Hunger. Das Ende der Fahnenstange war erreicht, als sie auf dem Klo war und ich als gute Freundin mich derweil damit beschäftigte, ihr schriftstellerisches Werk fortzusetzen. Ich finde, dass dem Buch eine

gehörige Portion Blut fehlt. Also flocht ich flink ein paar sehr blutige Sequenzen ein. Und Mona? Kommt zurück, kriegt einen Tobsuchtsanfall und streicht alles durch. Ich bin natürlich sofort gegangen. Wenn Rittner nüchtern ist, ist sie einfach unerträglich. Ich habe die Nase voll. Ich wollte doch nur helfen.

Mona.

Am 30. Dezember fuhr ich mit Alf zurück nach Hamburg. Das Auto war vollgepackt bis unters Dach. Weihnachtsgeschenke, unter anderem der Kofferset, das eine Menge Platz wegnahm. Ich hatte es irgendwie auf die Rückbank gequetscht, wo es genau vor dem Plastikfenster des Stoffdaches stand und mir die Sicht nahm. Es würde lustig werden auf der Autobahn, so ohne Tacho und ohne Sicht. Aber endlich hatten Alf und ich Zeit, über Niels zu reden. »Und?«, fragte ich Alf. »Wie findest du ihn?«

Alf sah mich schräg von der Seite an. »Hmmm«, sagte er. »Na los«, drängte ich ihn. »Sag schon.«

»Viel gesprochen hat er ja nicht gerade«, bemerkte Alf.

»Na ja«, entgegnete ich. »War ja vielleicht auch ein bisschen blöd für ihn, die Situation. Er kannte doch keinen.«

»Trotzdem«, beharrte Alf. »Ich habe wirklich versucht, mit ihm zu reden. Viel kam da nicht. Der ist dir überhaupt nicht gewachsen. Mir natürlich auch nicht.«

»Es müssen ja nicht alle Helden sein«, schnappte ich. Immer diese überzogenen Erwartungen. Also wirklich.

Alf guckte erstaunt. »Hallo? Jetzt reg dich doch nicht gleich auf! Du hast mich nach meiner Meinung gefragt, und da hast du sie. Was ist denn überhaupt gelaufen zwischen euch? Ist Heikes Zimmer um eine scharfe Nummer reicher?«

»Nein«, bökte ich gereizt. »Nichts ist gelaufen. Es war total krank.« Ich erzählte Alf von der Nacht, während wir über die Dörfer gurkten. »Und dann bin ich in den verfickten Zug gestiegen und sofort eingepennt«, schloss ich meinen Bericht.

Alf wiegte den Kopf. »Sorry, Mona«, meinte er dann, »aber Eske hat in der Tat völlig Recht. Der hat einen an der Marmel.«

»Wieso?«

»Typen können doch sonst nicht genug kriegen vom Poppen. Und wenn er dich noch nicht mal anfassen konnte – mein lieber Schwan. Klingt nach schwerer Störung.«

»Was denn für eine?«, fragte ich.

»Irgendwas Frühkindliches«, mutmaßte Alf. Er grinste. Er nahm mich auf den Arm. Er verstand gar nichts von Psychologie. Sackgesicht.

»Vielleicht lag es an mir«, sagte ich verzweifelt.

»Vielleicht wollte er nur mich nicht anfassen, und normalerweise hat er damit gar kein Problem.« Niels' Zurückweisung hatte in den vergangenen zwei Tagen erheblich an meinem Selbstbewusstsein genagt.

»Das glaubst du doch wohl selber nicht«, widersprach Alf entrüstet. »Immerhin bist du trotz allem ein ganz schön heißer Feger.«

Ich schluckte. Trotz allem. Damit meinte er meine Figur. Ich guckte auf meinen Bauch.

»Sexy?«, fragte ich zweifelnd.

»Na klar, Puppe«, meinte Alf. »Und denk doch mal über diesen ganzen anderen Krempel nach, der abgelaufen ist. Am Anfang stürzt er sich da rein wie ein Bescheuerter, ohne dich je

gesehen zu haben, und faselt einen von Liebe. Das allein ist doch schon völlig verquer gedacht.«

»Er hat halt Gefühl«, sagte ich hilflos.

»Schnickschnack«, antwortete Alf, »Humbug. Meinetwegen, renn in dein Unglück, wenn du willst, aber sag hinterher nicht, ich hätte dich nicht gewarnt. Wenn's zu spät ist.« »Findest du ihn gut aussehend?«

»Mona, also echt.«

»Ich mein das ernst. Ja oder nein?«

»Mein Fall wäre er nicht. Sexy ist er auf keinen Fall, wenn du das meinst.«

»Wohl«, protestierte ich.

»Nein«, beschied Alf, »nein, nein, nein. Nicht sexy. Allenfalls sympathisch.«

»Du bist gemein.«

»Ich bin nicht gemein. Ich sehe die Realität. An Crispin kommt er jedenfalls längst nicht heran.«

Das musste ja kommen. »Das musste ja kommen«, maulte ich.

»Du hast mich um meine Meinung gefragt«, resümierte Alf unbeeindruckt, »und da hast du sie. Gestört und unsexy. Aber, mach doch, was du willst.«

»Mach ich auch«, trotzte ich beleidigt und kramte eine Zigarette aus dem Handschuhfach.

Dabei warf ich einen Blick auf das Telefon. Es hatte in der Zwischenzeit gefiept. Unbemerkt.

»Konzentrier dich auf den Verkehr«, schimpfte Alf.

Ich hatte bei dem Versuch, die Post zu lesen, fast eine Verkehrsinsel gerammt. »Tschuldigung«, rechtfertigte ich mich, »ich will ja nur meine Post lesen.«

»Von wem ist sie? Von dem Schizo?«

»Von dem bitte was?« Das war ja toll. Jetzt war Niels nicht mehr nur ein Psycho, sondern schon ein Schizo. Das wurde ja immer schöner.

»Na, von dem Schizo. Der ist schizophren. Ich sag's dir.«

Ich war empört. Aber gleichzeitig wusste ich, dass Alf in diesem Moment genau das Wort benutzte, nach dem ich seit Wochen gesucht hatte. Schizo. Die zwei Seiten. Die zwei Gesichter. Wie die Seiten einer Münze. Niels hatte von allem zwei. Ein verliebtes Gesicht und ein abweisendes, eine mitühlende Art und eine mürrische, ein warmes Herz und ein kaltes. Ein Dazwischen gab es nicht, ein gutes Mittelfeld war nicht drin, anders als beim Fußball, und man wusste bei ihm nie, welche Seite gerade oben lag. Was würde mich heute erwarten?

Ich schielte angestrengt auf das Telefon, während ich geduldig den Trecker vor uns umschiffte, der nur zu seinem Vergnügen unterwegs war. Auf dem Anhänger saßen dick eingepackte Bauern, die die Schnapsbuddel kreisen ließen und ausgelassen grölten, als wir an ihnen vorbeizogen. Der Fahrer vom Trecker tat mir Leid. Er saß ganz mutterseelenallein da vorn und hatte keinen Schnaps. Aber er machte trotzdem ein fröhliches Gesicht. Entweder wurde er verdammt gut bezahlt, oder er besaß ein unumstößlich sonniges Gemüt. Oder den besten Trecker im ganzen Dorf, der ihn mit Stolz erfüllte. Worauf war Niels eigentlich stolz? Ich hatte Glück, er hatte gute Laune.

Er schrieb, dass er am Fenster stünde und nach der Prinzessin Ausschau hielte, und er fragte, wo ich jetzt wäre. Niels wollte mich sehen. Ich war erstaunt. Mit so etwas hatte ich nicht gerechnet. Bis zur Autobahnauffahrt nach Walkenhorst waren es noch gut dreißig Kilometer. Ich war mir nicht sicher, ob ich Niels' Post richtig verstand. Ich verließ mich lieber nicht darauf. Hinterher meinte er es gar nicht so. »Wie meinen?«, tippte ich hastig zurück. Ein Auge im Verkehr, ein Auge auf der Tastatur.

Alf beobachtete mich misstrauisch. »Na? Was spricht es?«, fragte er.

Ich grinte. Damit hatte Alf sich verraten. So schlecht konnte er gar nicht über Niels denken. Die neutrale Form wählte Alf nur, wenn er von Leuten sprach, die er noch nicht so recht einzuordnen wusste. »Ist noch nicht ganz sicher, aber eventuell müssen wir bei Walkenhorst einen kleinen Zwischenstopp einlegen. Die Sehnsucht«, erklärte ich.

Alf stöhnte auf. »Aber nur kurz«, versetzte er sorgenvoll.

»Ich muss noch für die Party morgen einkaufen, denk dran. Die anderen flippen aus, wenn ich nichts auf die Reihe kriege.« Ach ja. Die Silvesterparty. Stimmt ja. Das hatte ich total vergessen. Ich sah auf die Uhr. Es war zwei. »Das schaffen wir locker«, sagte ich.

Mein Telefon fiepte wieder. Niels bestellte uns zu einer Autobahnraststätte. Im ersten Moment war ich enttäuscht. Ich hatte gehofft, ihn zu Hause zu treffen, in Walkenhorst, und dabei etwas über ihn zu erfahren. Mama und der Ikea-Schreibtisch. Kaum etwas war aufschlussreicher als das Jugendzimmer eines Dreißigjährigen.

Auf der anderen Seite – ein konspiratives Treffen auf einer Autobahnraststätte. Wie

aufregend! Wie im Film. Wir würden wohl kaum eine schnelle Nummer im Auto schieben, schon allein wegen Alf, aber immerhin, das hatte doch was. Es hatte Stil, zumindest einen Schuss Dramatik. Darauf stand ich.

Ich überließ es Alf, sich um alles Weitere zu kümmern. Als Niels mit genaueren Instruktionen anrief, ging Alf ans Telefon. Er meldete sich mit »Sekretariat Rittner«, und gemeinsam lotsten die beiden mich zu den richtigen Auf- und Ausfahrten. Alf hatte sogar Spaß daran, er verbündete sich mit Niels, und die beiden machten schlechte Witze über mich. Natürlich spielte ich die Beleidigte und redete kein Wort mehr mit Alf, was der über die Standleitung gleich an Niels weiterleitete, sodass die zwei noch einen Grund mehr hatten, sich zu beömmeln. Aber insgeheim genoss ich die Situation. Mein bester Freund verstand sich plötzlich blendend mit dem sexy Boy, in den ich verliebt war, und noch dazu stand ich dabei im Mittelpunkt. Zwar auf äußerst fragwürdige Art und Weise, aber immerhin. Mehr konnte ich wirklich nicht verlangen.

Niels' BMW stand schon auf dem Parkplatz, als wir ankamen. Ich hatte die Ausfahrt fast doch noch verpasst. Wir waren in letzter Sekunde in

die Kurve geflogen. Alf war leichenblass. Ich nicht, ich hatte vor Aufregung und vor Käferhitze ganz rote Wangen. Als ich ausstieg, hatte ich schon wieder schlotternde Knie. Niels hatte sich halbwegs gefangen. Er sah um Klassen besser aus als nach unserer verkorksten Nacht. Und diesmal wusste er auch sehr viel besser, was er wollte. Er wollte mich tatsächlich anfassen.

Ganz selbstverständlich legte er den Arm um mich. Wie zuvor an der Elbe. Wir gingen Kaffee trinken, und als wir vor den Tassen hockten, zog er Geschenke aus seinem Rucksack. Für Alf ein Fläschchen Grappa, in Erinnerung an die wilde Nacht. Für mich eine Frauenzeitschrift, die er irgendwo hatte mitgehen lassen, in einem Wartezimmer oder Café oder Flugzeug. Niels las gerne Frauenzeitschriften. Eine Leidenschaft, die wir teilten. Schade nur, dass er daraus scheinbar noch nichts gelernt hatte. Zwischen Titel und erster Seite eingeklemmt steckte eine Postkarte von Walkenhorst. So schön ist Deutschland!, hatte Niels hintendrauf geschrieben. Im Adressfeld stand: »Lady Mona«. Ich prustete. Dass Niels mich damit von meinem Thron gestoßen hatte, kapierte ich nicht. Er hatte mich von der Prinzessin zur Lady degradiert, aber ich

begriff es nicht. Noch nicht. Für mich war das hier erst der Anfang, für Niels war es bereits seine Abschiedsvorstellung. Und was für eine.

Wir knutschten, bis uns die Luft ausging. Alf blieb die Spucke weg und allen anderen Gästen der Mund offen stehen. Völlig hemmungslos krochen Niels und ich ineinander hinein. Alles war ineinander verschränkt, Arme, Finger, Beine, Füße, Lippen, Zungen. Wir hingen aufeinander, nebeneinander, ineinander. Alf blätterte gelangweilt in der Zeitschrift, während Niels und ich in Hollywoodmanier Liebe feilboten. Am Tisch gegenüber saß eine italienische Familie mit zwei pubertierenden Töchtern, beide schwarzhaarig und rotzfrech. Sie glotzten ungeniert zu uns herüber, stießen sich gegenseitig an und kicherten, und von Zeit zu Zeit blitzte in ihren Augen ein sehnsuchtsvolles Funkeln auf. Ja, schaut her, Mädchen, das ist Liebe, so muss sie aussehen und nicht anders! Die Eltern versuchten zunächst noch, ihre Gören von uns abzulenken, aber sie gaben schließlich auf und taten es ihren Töchtern gleich: Sie starrten uns an, mit einem wissenden Lächeln, und nickten sich verständnisvoll zu. Amore eben. O sole mio.

Ich machte Niels darauf aufmerksam, und ab und zu schielten wir beide unterhalb geschlossenen Augenlidern hinüber an den anderen Tisch, zur Freude der beiden Mädchen, die noch mehr kicherten. Niels und ich grinsten dann und machten einfach weiter.

Ich liebte es, wenn Niels zu grinsen begann, während wir uns küssten. Ich konnte es genau fühlen, wenn es passierte. Seine Lippen spannten sich, seine Mundwinkel verzogen sich weit nach oben, und ich folgte ihnen mit meinen Lippen. Spätestens dann musste ich auch grinsen, und Niels fuhr mit seinem Atem über meine Grübchen und steckte sanft die Zunge hinein. Das kitzelte, und ich lachte noch mehr. Um uns herum spielten die Engel mit jubelnden Geigen auf, und dazu tanzten in meinem Bauch und überall kleine Elfen aus diversen Körperflüssigkeiten Lambada. Langsam wurde Alf ungeduldig. Er sah immer wieder auf die Uhr. Schließlich stellte er uns ein Ultimatum.

»Noch fünf Minuten«, sagte er, »sonst klau ich dir die Schlüssel und fahr allein weiter. Und jetzt geh ich mal aufs Klo.«

Alf verschwand. Niels und ich pausierten vom Küssen und sahen uns an. Mein rechter Arm lag auf seinem Rücken und streichelte ihn ausdauernd, natürlich über dem Pullover, und

Niels hielt meine linke Hand. Er liebte Händchenhalten und Küssen, und er liebte es auch, wenn ich mich an seinem Hals vergrub, aber alles, was darüber hinausging, war weiterhin tabu. Er hatte während der gesamten wilden Küsserei nicht einmal versucht, an meinem Rücken oder sonst wo an nackte Haut heranzukommen. Ich ertappte mich dabei, dass ich überlegte, wie wohl die Frauen aussahen, mit denen er bisher geschlafen hatte. Wenn er denn überhaupt jemals mit einer geschlafen hatte. Ich wusste ja noch nicht einmal, ob er schon jemals eine Beziehung gehabt hatte. Dann stupste Niels mich mit der Nase an. Er rieb seine Nasenspitze an meiner.

Nachtigall, ick hör dir trapsen. Diesmal war ich schneller. »Hm?«, machte ich, bevor Niels es tun konnte. Sehr geschickt. Ha. Trick siebzehn. Aber es warf Niels nicht aus der Bahn. »Hm«, machte er zurück und gab mir einen kurzen Schmatzer auf den Mund, und damit hatte es sich mit der Knutscherei.

Als Alf vom Klo kam, saßen wir verlegen nebeneinander am Tisch und warteten auf unseren Abschied. Back to reality. Wooosh.

Alf sah uns erwartungsvoll an.

»Also los dann«, sagte ich betont fröhlich und griff nach der Zeitschrift.

Niels und ich rutschten von der Bank und trotteten hinter Alf her. Ich drückte Alf die Schlüssel in die Hand.

»Geh schon mal vor«, bat ich ihn. »Du musst fahren. Ich hab keine Lust mehr.«

Alf lief zum Käfer. Niels und ich standen unschlüssig vor dem Eingang.

»Also«, sagte ich. Ich fühlte mich hilflos, wie so oft, wenn es um Niels ging. Ich wusste nicht, wohin mit meinen Händen, und vergrub sie in den Hosentaschen. Niels zog sie wieder heraus und nahm mich in den Arm. Die italienische Familie fuhr an uns vorbei. Sie lachten und winkten, und der Vater hupte übermütig. Ich winkte zurück. Wir sahen ihnen hinterher. Ich hätte gern gewusst, ob die beiden Mädchen jemals als Prinzessinnen behandelt werden würden. Ein paar Meter weiter ließ Alf ungeduldig den Motor an und setzte aus der Parklücke.

»Ich muss«, sagte ich verzweifelt.

Niels nickte. »Hmm«, sagte er wieder. Sonst nichts.

Als ich nach Hause kam, hatte Crispin die Karte mit dem kleinen Wurm wieder an die Wand gehängt.

Danach sah ich Niels für drei Monate nicht. Am Anfang dachte ich noch, es wäre wieder nur so eine Phase. Mein beschissener Optimismus verbot mir, etwas anderes zu denken. Das hielt ich zwei oder drei Wochen durch. Dann kam der große Frust. Niels war wieder in seinem Mauseloch verschwunden. Er antwortete nur noch sporadisch auf Nachrichten, wenn überhaupt. Ich war trotzdem nicht dazu in der Lage, mich auszuklinken, obwohl die Prinzessin mir das mehr als einmal befehlen wollte. Sie hätte es am liebsten gehabt, dass ich gar nichts mehr von mir hören ließ. Sie wusste, dass es mir nicht gut tat, wenn ich mich zum Affen machte. Meistens fühlte ich mich hinterher noch schlechter als vorher, wenn ich Niels wieder etwas geschrieben hatte. Ich wollte ihm Reaktionen entlocken, aber diese Reaktionen machten mich letztendlich nur noch fertiger. Sie waren unterkühlt und gleichgültig. Eine Erklärung bekam ich nicht. Es machte mich wahnsinnig. Ich fragte ein-, zweimal nach, aber es gab kein Durchkommen. Ich kam nicht an Niels heran. Sein Schutzschild funktionierte perfekt. Er hatte mich bereits so abgerichtet, dass ich mich noch nicht einmal traute, ihn anzurufen und zusammenzuscheißen. Ich hatte Angst, dass das alles noch schlimmer machen

würde. Ich pflegte die Hoffnung und begoss sie mit Tränen und Schnaps. Bevor sie sterben würde, dann schon eher ich. Ich soff wie ein Loch. Sogar Eske war fassungslos. Wenigstens hielt sie mir die Hand, als ich Niels an einem Abend offiziell von Psycho in Schizo umtaufte und anfing, mir zu diesem traurigen Anlass Kreuze aus Caipirinha auf die Stirn zu schmieren. Nach der Arbeit traute ich mich kaum noch nach Hause. Crispin gegenüber war ich ständig gereizt. Ich fasste ihn nicht mehr an. Im Februar waren es mehr als drei Monate, dass ich nicht mehr mit ihm geschlafen hatte. Gemeinsame Unternehmungen reduzierte ich auf das absolute Minimum. Crispin blieb seltsam ruhig. Er bedrängte mich nicht, aber irgendwie machte das alles nur noch schlimmer. Ich fasste mir zwei-, dreimal ein Herz und versuchte, ihm alles zu erklären, aber jedes Mal verließ mich in letzter Minute der Mut. Dann riss ich das Ruder herum und schob meine miese Stimmung auf alles, was mir in den Sinn kam: meine Unzulänglichkeiten, Crispins Unzulänglichkeiten, Fritjof Hollands Unzulänglichkeiten. Nur der Katze blieb weitgehend verschont. Außer dass er sich mein Gejammer weiter anhören musste. Die Situation war unerträglich. Nachts heulte ich

mich in den Schlaf, tagsüber versuchte ich zu funktionieren. Wie eine Multifunktionsküchenmaschine. Zack, den richtigen Aufsatz drauf, und das Ding brummte wie eine Eins, aber wehe, der passende Aufsatz fehlte, dann war das Teil nicht zu gebrauchen und stand nur unnütz im Weg rum. Ich stand eine Menge unnütz im Weg herum, weil ich morgens den passenden Aufsatz nicht fand. Eske bändelte seit Silvester wieder mit ihrem Ex an. Sie meinte wahrscheinlich, jetzt, wo ich schon so auf die Fresse geflogen war, konnte auch sie gänzlich unvernünftig sein. Nachmacherin. Während sie mir summend Holgers Liebesbeweise unter die Nase hielt, mit denen er täglich die Redaktion bombardierte, ertrank ich am Schreibtisch in meinem eigenen Elend.

Holger schickte Eske pausenlos umgemodelte Comics, in denen Eske und ich die Hauptrolle spielten, und ich hatte in diesen Comics meistens die Arschkarte gezogen. Ich übernahm so glorreiche Rollen wie die Ehefrau von Hägar oder die Spielverderberin Peppermint Patty von den Peanuts. Holger nannte diese Comics die »Daily Anti-Rittners«, und Eske unterhielt damit jeden Morgen auf ihrer speziell eingerichteten Anti-Rittner-Tour

durch den Redaktionsflur sämtliche Kollegen. Holger musste sich mit so etwas profilieren, um von seinen eigenen Schwächen abzulenken. Das war jedenfalls meine Theorie. Er passte gar nicht zu Eske. Er war ein Weichei. Ständig krank, ständig müde, ständig unmotiviert und selten betrunken. Eske sah darüber großzügig hinweg. Ich glaube, eigentlich wollte sie nur Holgers Körper. Holger war ungefähr zwei Meter groß und breit wie ein Schrank, Typ Bodyguard, mit einer Mörderplautze und einer Glatze. In seinem Stiernacken rollte sich eine Kopfwurst. Bäh. Aber Eske gefiel das. Sie sagte immer, neben Holgi würde sie sich fühlen wie eine Elfe. Kunststück. Neben Holgi fühlte sogar ich mich wie eine Elfe. Damit es nicht so auffiel, dass er selbst dick war, nannte Holger mich »Sumo-Mona« und machte auch sonst ständig schlechte Witze auf meine Kosten. Das hatte er sich bei Eske abgeguckt, und sie bestärkte ihn auch noch darin. Wie sollte es anders sein.

Die Daily Anti-Rittners waren nur die Spitze des Eisbergs. An manchen Tagen konnte ich darüber lachen, aber meistens verschlimmerten sie meine Launen. Die Folge war, dass ich begann, Talkgäste am Telefon zusammenzubrüllen, wenn sie nicht spurten. Ich war mit den Nerven wirklich nicht gut zu

Fuß. Nur noch die Krawallsendungen wurden gut, all mein Einfühlungsvermögen hatte sich mit Niels aus dem Staub gemacht, und Hajo zitierte mich mehr als einmal zu sich und wusch mir den Kopf. Die Beleidigungen, die ich durch Holger erfahren musste, genügten ihm augenscheinlich nicht.

Ich ließ diese Gewitter über mich ergehen, zog den Kopf ein, streckte Hajo danach im Flur heimlich die Zunge raus, ging erst mal eine rauchen und kümmerte mich nicht weiter darum. Aber Hajos Anfälle waren wenigstens ein Grund zum Schnapstrinken. Valeries Kündigung auch. Sie verließ Ende Februar überstürzt die Redaktion.

Abends zerrte ich Eske regelmäßig an den Tresen. Mein Schuldenberg wuchs und wuchs. Ich kaufte halb H&M leer und begann sogar, auf eine weitere Filiale auf dem Weg zur Arbeit auszuweichen. Extrem Besorgnis erregend. Karo war sauer auf mich, weil Crispin sich regelmäßig bei ihr ausheulte. Ich behandelte ihn schlecht, weil es mir schlecht ging. Am liebsten hätte ich ihn Knall auf Fall verlassen, aber ich fühlte mich verpflichtet. Verpflichtet und verantwortlich. Er hatte für mich alles zurückgelassen, und jetzt wollte ich ihn zurücklassen für nichts? Mein Verstand brachte

das nicht übers Herz, im wahrsten Sinne des Wortes. Die Liebeskummerkamera war überall dabei. Außer an der Elbe. Da ging ich erst gar nicht mehr hin. Ich mied die Gegend wie die Pest und verscherzte es mir deshalb auch noch mit Alf und Lukas und Jan, weil ich mich weigerte, sonntags mit ihnen spazieren zu gehen. Seit neuestem interessierte ich mich für Fußball, und am Sonntagnachmittag wartete ich deshalb auf die Ergebnisse der Bundesliga, statt an der Elbe entlangzuflanieren. Der Fußball drängte sogar die Lindenstraße in den Hintergrund. Jetzt stand die Sportschau auf Platz eins meiner persönlichen Fernsehhitliste. Ich freute mich, wenn Werder verlor. Das war so ziemlich mein einziger Spaß in diesen Monaten, und Werder verlor zum Glück reichlich oft.

Mein Ex Florian nahm regen Anteil an meinem Unglück. Er hatte in diesen Monaten das Talent, immer dann anzurufen, wenn es mir besonders schlecht ging und ich auf dem Fußboden lag und traurige Liebeslieder hörte, am liebsten die von Spain. Er roch sofort, wenn wieder Not an der Frau war. Gut dass ich mich emotional endgültig von ihm getrennt hatte, sonst hätte ich sein Engagement am Ende wieder zu seinen Gunsten interpretieren

müssen, aber ich ersparte mir das. Florian tröstete mich und schimpfte auf den Schizo wie ein Rohrspatz. Am Ende mochte ich es kaum noch hören. Meine Mutter fragte jedes Mal nach Crispin und mir, wenn wir telefonierten. Manchmal erzählte ich ihr von unseren Schwierigkeiten, aber meistens legte ich das Thema mit einem »Alles beim Alten« zu den Akten. Ich vermisste Niels so sehr, dass ich manchmal befürchtete, durchzudrehen. Eske sah das genauso. Sie schrie mich regelmäßig an und setzte durch, dass Rocko und Thomas mir keinen Tequila mehr kauften. Daraufhin machte sich sogar Aram Sorgen um mich. Es war ernst. Nächtelang sezierte ich Niels' und meine Geschichte, suchte in seinen Mails nach versteckten Erklärungen für sein Verhalten und nahm Prinzessin Horst mit ins Bett. Ich wusste nicht, was Niels mir gegeben hatte. Aber ich wusste, dass es mir fehlte.

In der ganzen Zeit bis zum April hörte ich nur ein einziges Mal von Niels, ohne dass ich es provoziert hätte. An einem der ersten sonnigen Tage des Jahres schickte er mir einen Frühlingskuss auf mein Handy. Er hatte einen schlechten Tag für so etwas erwischt. Ich war missmutig und genervt und gerade mal wieder wütend auf ihn. Ich hatte in der Nacht zuvor wie

so oft seine ersten Mails gelesen und mich darüber aufgeregt, wie er mir erst wochenlang Honig um den Bart schmieren und mich dann dermaßen verarschen konnte.

Als sein Gruß morgens ankam, schnaubte ich und ließ triumphierend die Prinzessin durchstarten. Ich fühlte mich stark. Das war in diesen Wochen ein Ausnahmezustand. Also nutzte ich mit dem letzten Quäntchen Stolz, das mir geblieben war, die Gunst der Stunde und schrieb zurück, dass ich auf so etwas nicht mehr reinzufallen gedachte. Als Niels' Antwort kam, überzeugte sie mich schnell davon, dass dies die einzige richtige Reaktion gewesen war. Er wäre stolz auf mich, schrieb Niels. Pisser. Ich schnaubte wieder. Später fragte ich mich manchmal, was passiert wäre, wenn ich seinen Kuss einfach erwidert hätte. Vielleicht hätte ich mir eine Menge Ärger erspart.

Aber nach diesem Erlebnis begann ich langsam, mich zu bekrabbeln. Die heilende Wirkung von Wut und Sonne. Letztere kam immer öfter hervor, und Ende März traute ich mich zum ersten Mal, im offenen Käfer in die Redaktion zu fahren. Ich sang sogar lauthals vor mich hin. In ein paar Tagen hatte ich Geburtstag, und darauf freute ich mich. Das konnte ich mir erlauben, die Siebenundzwanzig

war von der Dreißig ja noch weit genug entfernt.

In der Redaktion hatte ich eine Menge zu tun, und zwei Wochen nacheinander fuhr ich deshalb sogar samstags ins Büro. Eske beschimpfte mich als Streberin, aber ich ließ mich nicht beirren und saß auch am 1. April in der Redaktion. Ich ahnte nichts Böses, obwohl ich gerade mit dem Satan höchstpersönlich zu tun hatte. In meiner nächsten Sendung sollte es um Hexen gehen. Hex, hex, Bibi Blocksberg bei Fritjof Holland. Die Hexen stritten zwar alle ab, etwas mit dem Teufel zu tun zu haben, aber ich hatte natürlich Grimms Märchen gelesen und wusste, was ich zu erwarten hatte. Gerade war ich auf eine selbst ernannte Heilerin gestoßen, die felsenfest behauptete, auf magische Art und Weise längst zerrüttete Beziehungen kitten zu können. Sie würde dafür lediglich ein Foto vom Objekt der Begierde und fünfhundert Mark benötigen. Was für ein Mumpitz. Da konnte man sich den Kerl doch gleich selbst kaufen. Oder für fünfhundert Mark so lange saufen, bis man ihn vergessen hatte. Ich hatte das ja schließlich auch schon geschafft. Fast. Dann fiepte mein Telefon.

Es war natürlich klar, dass die Nachricht von Niels kam. Schon allein wegen der

Dramaturgie. Schließlich war ich gerade auf dem besten Wege, ihn nicht nur für doof, sondern auch für unsexy zu halten und mich endgültig von ihm loszusagen. Ich kenne diese Person nicht. Niels' Telefonnummer kannte ich. Sein Name erschien nicht im Display, ich hatte die Nummer selbstverständlich aus meinem Verzeichnis gelöscht. Augenwischerei, denn ich konnte sie auswendig, aber wenigstens ein Versuch. Niemand konnte mir vorwerfen, ich hätte keinen guten Willen gezeigt.

Wieder einmal warf mich Niels' Timing völlig um. Ich rief gleich die ominöse Heilerin an und fragte sie misstrauisch, ob sie etwas damit zu tun hätte. Sie bestritt alles. Ich weiß ja nicht. Es war unheimlich. Und unverschämt von Niels. Er sei in Hamburg, schrieb er, »protestieren Sie jetzt«. Ich protestierte nicht. Die Prinzessin war außer Gefecht gesetzt. Ihr stand vor Erstaunen der Mund offen. Ich lud Niels ein, mit mir Cabrio zu fahren. Ich war eindeutig unzurechnungsfähig. Und das war ein schönes Gefühl, besonders, als Niels zustimmte.

»Hab noch einen Termin«, antwortete er mir, »aber ab fünf bin ich frei.«

Wir verabredeten uns am Altonaer Bahnhof. Gleich danach konnte man jemanden rennen sehen. Mich natürlich, in den Supermarkt

nebenan. In die schlecht sortierte, ja quasi nicht vorhandene Kosmetikabteilung. Puder kaufen, mal wieder, wie vor einem knappen halben Jahr Ende Oktober, als Eske mein Frühstück aus dem Fenster geschmissen und ich abends Niels im Chat getroffen hatte, um mit ihm den Haushalt kaputtzuschmeißen. Diesmal hatte ich meinen Puder zu Hause vergessen, und das ging gar nicht.

Auf den letzten Drucker schlüpfte ich durch die Tür. Es war drei Minuten vor vier, und ich war nicht willkommen. Die Blicke der Kassiererinnen waren unmissverständlich. Ich ließ mich nicht ins Bockshorn jagen. Ich hatte einen wirklich wichtigen Grund, die Damen von ihrem Feierabend fern zu halten. Er hieß Niels und war ein Schizo, aber ich fand, er war die Aufregung wert. Man muss ja nicht immer alles begründen können. Ich erstand Puder, Lippenstift und Kaugummi, für alle Fälle. Fast hätte ich noch einen Jägermeister dazugepackt, aber ich riss mich zusammen. Feiern konnte ich immer noch. In acht Stunden hatte ich Geburtstag.

Auf dem Weg zum Bahnhof war ich erstaunlich ruhig. Keine Karambolagen, nur eine überfahrene rote Ampel; sogar den Krankenwagen ließ ich uneigennützig

passieren. Ganz friedlich. Ich hatte alles unter Kontrolle. Bis auf meine Fantasie. Sie war siegessicher und spielte mir einen Streich nach dem anderen. Sie suggerierte mir beispielsweise, dass Niels bestimmt gar keinen Termin in Hamburg hatte, sondern nur wegen mir gekommen war, weil er sich endlich für mich entschieden hatte. Ich sah uns schon die verbilligte Partnerdauerkarte fürs Weserstadion beantragen, samt Fördermitgliedschaft bei Werder. Nicht billig, aber hey, alles hat seinen Preis. Ich pfiff vor mich hin und malte mir unsere Zukunft in den rosigsten Farben aus. Natürlich kam alles ganz anders. Scheiß Dramaturgie.

In dem Moment, als ich Niels auf dem Parkplatz stehen sah, verflog meine Selbstsicherheit augenblicklich. Sie verpuffte ungenutzt und ließ mich dastehen wie eine Idiotin. Niels hüpfte zu mir auf den Beifahrersitz. Es klöterte. Er zog zwei Flaschen Becks alkoholfrei aus seiner Jeansjacke.

»Du spinnst«, sagte ich. Ein spitzenmäßiger Auftakt. Das musste ja in die Hose gehen.

»Na?«, sagte Niels und grinste sein Schizogrinsen. Genie oder Wahnsinn, ich überlegte noch.

»Na?«, machte ich zurück. Ich glaube, ich klang genervt. Ich war jetzt schon genervt von Niels, weil er mich noch nicht einmal in den Arm nahm. »Dann wollen wir mal«, sagte ich, als hätte ich eine Stechuhr im Nacken. Der Käfer ruckelte beim Anfahren. Mein Kuppelfuß hatte nervöse Zuckungen.

»Schlechte Laune?«, fragte Niels.

»Nein«, erwiderte ich. »Gestresst höchstens. Viel zu tun.« »Kennt man ja«, kommentierte Niels. Willkommen im Zirkus. Die Arena der Banalitäten.

Ich ließ die Coole raushängen. Es schien mir angebracht. Was der konnte, konnte ich schon lange. Mit dem Unterschied, dass ich es immer gleich übertreiben musste. Keine Ahnung, was mich ritt, jedenfalls erzählte ich Niels, ich würde vielleicht nach Berlin gehen. Das war natürlich Humbug. Es hatte nie zur Diskussion gestanden. Ich mochte Berlin noch nicht einmal. Niels sah mich überrascht an, aber er äußerte sich nicht dazu. Außer dass er sagte, er hätte auch die Schnauze voll von den Autoteilen und würde sich nach einem neuen Job umsehen. Ich fragte nicht nach. Der sollte nicht glauben, dass ich mich für sein Leben interessierte. Zuerst einmal sollte er sich für meins interessieren.

Ich machte Niels darauf aufmerksam, dass mein Tacho immer noch kaputt war. Seine Ankündigung, ihn zu reparieren, hatte er nie in die Tat umgesetzt. Niels lachte verlegen. Das packte ihn an der Ehre. Er hatte ein sehr ausgeprägtes Ehrgefühl. Nur mir gegenüber ließ er die Sau raus. Wir fuhren nach Beesel, immer an der Elbe entlang. Eine schöne Cabriostrecke. Nur voll war es auf der Elbchaussee immer. Auch heute. Wir standen mehr, als dass wir fuhren, und unsere Nasen waren kalt und rot. Es war eben doch noch nicht Sommer.

Ich wartete darauf, dass Niels etwas tun würde, das zu uns gehörte. Dass er mich anfasste oder irgendetwas tat, was mir vertraut war. Er tat es nicht. Ich bekam sofort wieder Angst, dass er es nie wieder tun würde. Warum hatte er sich überhaupt bei mir gemeldet? Was sollte das Ganze? Ausgerechnet jetzt. Verbissen konzentrierte ich mich auf den Verkehr. Ich traute mich kaum, Niels anzusehen. Er lächelte vor sich hin und bestaunte die schnieken Elbchaussee-Villen. Niedlich. Der große Junge. Die Strecke kam mir ewig lang vor. In Beesel parkten wir in der Nähe des Yachthafens und liefen runter zum Elbstrand. Schweigend stapften wir durch den Sand. Ich hatte solche

Sehnsucht nach Niels' Nähe, dass es wehtat, aber in diesem Moment schien es mir, als wären wir mindestens so weit voneinander entfernt wie ich von 90-60-90. Niels musterte mich ab und zu. Ich bemühte mich, entspannt und zufrieden auszusehen. Er schien sich wieder mal absolut sicher zu sein, was er tat. Ich seufzte unbewusst. »Hm?«, machte Niels, aber diesmal stupste er mich nicht an. Ein Glück. Ich wäre sofort umgekippt und im Sand gelandet.

Wir gingen nur ein paar hundert Meter, dann setzten wir uns hin. Der Strand war fast menschenleer. Ich traute mich nicht, an Niels heranzurücken. Schließlich legte ich mich im Sand auf den Bauch und hörte der Elbe zu. Niels saß neben mir und sah aufs Wasser. Weiter draußen tuckerte ein Kutter an uns vorbei. Irgendwo kreischte ein Kind. Seltsamerweise folgte kein schrilles Keifen einer aufgebrachten Mutter.

»Da fehlt doch was«, dachte ich. Es war wirklich friedlich. »Schön hier«, sagte Niels. »Hmmmm«, machte ich schlaftrig und schloss die Augen.

Dann rückte Niels an mich heran. Er legte seinen Kopf auf meinen Rücken. Mitten in mein

Hohlkreuz. Er passte perfekt hinein. Ich erstarre. Endlich.

Mein Herz klopfte so laut, dass ich dachte, Niels würde sich gleich wegen der Lärmbelästigung beschweren, aber er tat es nicht. Er räkelte sich wohlig, und der Druck seines Kopfes auf meinem Rücken verstärkte sich. Ich spürte die Wärme durch den dicken Stoff und hoffte, dass mein Mantel nicht nach Rauch stank. Er hatte zahlreiche Kneipennächte mitgemacht, und ich war noch nicht dazu gekommen, ihn in die Reinigung zu geben. Ich konzentrierte mich auf meinen Rücken und auf Niels' Kopf und darauf, nicht zu doll zu atmen, um ihn nicht zu verschrecken. Ich wusste ja, wie schreckhaft Niels war. Wir atmeten gleichzeitig, im gleichen Rhythmus, ein, aus, ein, aus. Endlich entspannte ich mich wirklich. Alles war gut. Niels war bei mir. Er war wieder da. Ich fragte ihn nicht, wo er gewesen war. Es war egal. Der Moment zählte, auch wenn ich hoffte, dass er für immer bleiben würde. Ein Widerspruch in sich, aber genauso wie man nicht immer alles begründen muss, muss ja auch nicht immer alles logisch sein. Zum logischen Denken war ich nur noch sehr begrenzt in der Lage. Mein Gehirn war eingefroren. Er sollte nicht zu Ende gehen,

dieser Moment, aber er musste. Irgendwann war uns so kalt, dass Niels schon anfing zu zittern. Armer Hase. Ich wollte ihn in den Arm nehmen und ihm meinen Mantel umhängen, aber die Prinzessin schalt mich aus und bestand darauf, dass das sein Part wäre. Recht hatte sie.

»Kaffee?«, fragte ich.

»Au ja«, sagte Niels, und wir standen auf. Ich fuhr uns auf die Moldavia.

Die Moldavia war ein uralter Kutter, der schon in den Dreißigern über die Kanäle der Welt geschippert war. Jetzt hatte er in Beesel am Ufer eines Kanals festgemacht. Jockel, ein Altintellektueller oder so was in der Art, hatte das Schiffchen gekauft und zu einem Theaterboot umgebaut. Unter Deck gab es eine Bühne, und auf Deck hatte Jockel ein Cafe eingerichtet. Eng und urgemütlich. An allen Ecken und Enden knarzte und schwankte es, sobald man sich bewegte. An den Wänden hingen alte Fotografien, und Jockel wohnte vier Meter weiter in einer klitzekleinen Kajüte. Deshalb hatte er mal mächtig Ärger bekommen. Eine beflissene Behörde hatte das Schiffchen auf Einhaltung diverser überflüssiger Vorschriften gefilzt, weil Jockels Aktivitäten

einigen Beeseler Kulturfreunden ein Dorn im Auge gewesen war. Jockel hatte Subventionen beantragt und dem städtischen Theater damit ordentlich ans Bein gepinkelt. In Jockels Schlafzimmerchen fand man Biergläser, die er mangels Platz im Schankraum dort aufbewahrte. Daraufhin wurde ihm vorgeworfen, er würde seine Privaträume gewerblich nutzen. Die Beeseler Lokalpresse verfolgte den Zwist, bis ganz Beesel in zwei Lager gespalten war. Im Zuge der Kontroverse brach Jockel sich den Zeh, als er versuchte, hinter dem Tresen ein weiteres Regal für die Biergläser anzubringen. Daraufhin fielen sämtliche Aufführungen des alljährlichen Kindertheaters aus. Jockel spielte in dem Stück die Hauptrolle, und mit gebrochenem Zeh war er aus verständlichen Gründen nicht in der Lage, das Rumpelstilzchen zu geben. Beesel war um eine touristische Attraktion ärmer. Ein echtes Eigentor. Kulturbanausen. Von dem gebrochenen Zeh hatte Jockel sich mittlerweile erholt, aber dafür war er an diesem Samstagnachmittag extrem gestresst und guckte griesgrämig aus der Wäsche. Niels und ich bestellten unseren Kaffee lieber bei der studentischen Aushilfe. Wir saßen wieder über

Eck. Ein Zeichen. Ich redete über meine nächste Sendung und Eskes Liebesglück.

»Dann wäre ich ja eigentlich entlassen«, meinte Niels und grinste mich an. »Ich muss dich entlassen«, sagte ich. »Du bist doch Ritter.«

Dieses Szenarium hatte Niels während unserer ersten Mailkontakte entworfen: Ich war die Prinzessin gewesen und er der Ritter, und er schickte seinen Knappen ständig mit Nachrichten für mich los, bis der kurz davor war, seinen Dienst zu quittieren. Zu viel mittelalterlicher Stress.

»Das stimmt«, sagte Niels, »Ritterehre.«

Ich triumphierte innerlich. Dann bestellte ich mir einen Rotwein. Immerhin hatte ich bald Geburtstag. Niels hatte davon nichts geahnt. Jedenfalls behauptete er das. Er machte sich darüber lustig, dass ich fast ein Aprilscherz geworden wäre. Hätte mich auch gewundert. Ich war mehrere Wochen zu früh auf die Welt gekommen. Bei meiner Geburt war ich sogar leichter gewesen als meine Schwester. Davon war längst nichts mehr zu sehen. Meine Schwester war dünn und sexy. Sie versagte sich aber auch eine Menge und lebte mittlerweile vegan. Statt zu essen kiffte sie. Für mich wäre das nichts gewesen. Dope schmeckte mir nicht. Ich war im Gegensatz zu

meiner Schwester rund und deshalb nur für einen ausgewählten Betrachterkreis sexy. Dafür war ich so besserwisserisch, dass mir das über die Jahre hinweg den Spitznamen »Frau Dr. Frühchen Schlau« eingebracht hatte. Insbesondere mit meiner runden Kinderbrille machte ich diesem Namen alle Ehre.

Der Rotwein war lecker. Und er machte mich mutig. Niels machte keinerlei Anstalten, mich zu küssen, also küsste ich ihn. Wir knutschten und knutschten, sodass sogar Jockel bessere Laune bekam. Er beobachtete uns und dachte sich seinen Teil. Ich war glücklich. Schiffe machten mich immer glücklich. Museumsschiffe, Theaterschiffe, Buddelschiffe. Prost. Mach mal die Flasche leer, da muss noch ein Schiff rein. Ich kicherte.

Aber dann machte Niels sich los und sah mir in die Augen. Ich lehnte meine Stirn an seine und starre zurück.

»Vorsicht«, sagte Niels. »Bei zu viel Nähe verliert man die Übersicht.«

O weh. Schizoalarm. Was wollte er damit schon wieder sagen? Ich für meinen Teil hatte meine mühsam erarbeitete Übersicht schon längst wieder verloren. Sie schwamm irgendwo draußen im Dreckwasser und trieb langsam auf

die Elbe hinaus. Ich weinte ihr keine Träne nach. Ich sah auf die Uhr. Es war halb acht. Ich hätte längst zu Hause sein müssen. Bei Crispin. Wir waren zum ersten Mal seit langem wieder für den Abend verabredet. Es hatte schließlich alles anders werden sollen, und ich war offiziell lediglich in der Redaktion. Wahrscheinlich hatte Crispin da schon eine Vermisstenanzeige aufgegeben und alle verrückt gemacht. Crispin. Niels. Warum ausgerechnet heute? Ich fluchte innerlich und griff nach meinem Handy. Gleich darauf stellte sich heraus, wie abtrünnig meine Übersicht zu diesem Zeitpunkt wirklich war.

»Bin gleich zu Hause«, tippte ich und schickte die Nachricht ab. Dann fiepte Niels' Telefon, und er zog es aus seiner Jackentasche. Ich hatte die Nachricht an ihn geschickt. Von wegen Frühchen Schlau. Scheiße, Scheiße, Scheiße. Niels lachte sich tot. Mir wurde heiß und kalt zugleich, und ich lief knallrot an. Auf meiner Stirn bildeten sich Schweißperlen. Ich konnte es nicht glauben. Das durfte doch wohl nicht wahr sein. Jockel, bitte schmeiß mir ein Bierglas an den Kopf und sag deinen Freunden von der Beeseler Lokalredaktion Bescheid. Auf dem Deck deines Schiffes sitzt die dümmste Kuh aller Zeiten.

»Das muss dir doch jetzt nicht peinlich sein«, sagte Niels.

Nein, überhaupt nicht. Is richtig. Natürlich musste mir das nicht peinlich sein. Ich hatte ja lediglich alles kaputtgemacht, was kaputtzumachen war. Am liebsten hätte ich mich sofort vom Schiff gestürzt. Asche zu Asche, Dreck zu Dreck. Trotzdem verließ ich die Moldavia zu Fuß. Das eine will man, das andere muss man. Ich fuhr Niels zum Bahnhof.

Ich hatte aus dem ganzen Theater vor diesem Wiedersehen nichts gelernt. Gar nichts. Ich war wieder verliebt. Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass ich an diesem Tag noch etwas Erschreckendes über Niels erfahren hatte: Er fand Blümchen niedlich. Blümchen. Also echt. Während der Rückfahrt wollte ich die CD wechseln, und das Radio begann zu plärren. Aus Versehen. Blümchen trällerte, heut war ihr Tag. Hätte Niels nicht neben mir gesessen, wäre mein Tag ab sofort gelaufen gewesen. Ich ächzte und beeilte mich, die neue Platte einzuschieben.

»Was denn«, sagte Niels, »das ist doch niedlich.«

Nee, is richtig. Niedlich. Ganz klar. Ich fand Blümchen nicht niedlich. Eigentlich. Obwohl ich streng genommen sogar selbst ein Blümchen-Album besaß: von Andreas Dorau und den Schröders und diesen ganzen durchgeknallten Leuten. Mir gefiel die Boomerang-Version von Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs. Die hatte was. Der Text passte sogar auf Niels und mich:

Wie ein Born-Boom-Boom-Boom-Boomerang
Komm ich immer wieder bei dir an
Wie ein Boom-Boom-Boom-Boom-Boomerang
Komm ich immer näher an dich ran
Ich flieg, so schnell ich kann
In deine Umlaufbahn
Da bleib ich einfach drauf
Und irgendwann fängst du mich auf.

Die Frage war nur, wer in unserem Fall der Bumerang war. Ich? Oder Niels? Wer kam bei wem immer wieder an? Darüber dachte ich nach, als ich zu Hause auf den Parkplatz rollte. Es war nicht zu fassen, ich dachte über Blümchen-Texte nach. So schnell kann's

gehen! Niels trieb mich in den Wahnsinn, während Blümchen kaum volljährig war und sich eine goldene Nase verdiente. Das Einzige, was ich in diesem Moment verdient gehabt hätte, wäre ein Schuss aus der Raubtierbetäubungspistole von Hagenbecks Tierpark gewesen. Zu meinem eigenen Schutz, damit ich ins Koma fiele und erst wieder aufwachte, wenn Niels unter falschem Namen mit einer Mega-Blümchen-Plattensammlung am anderen Ende der Welt in einer anonymen Hochhaussiedlung lebte und Blümchen ihre Karriere als Sängerin längst beendet hätte. Es hätte eine sehr sehr starke Ladung aus der Betäubungspistole kommen müssen, denn Blümchen verkündete erst im November 2000, sie würde sich jetzt für eine Weile zurückziehen, weil sie sich als Künstlerin neu definieren wolle, und Niels dachte natürlich gar nicht daran, auszuwandern oder sich einen falschen Namen zuzulegen. Solche Theorien waren eh überflüssig. Es schoss sowieso niemand auf mich. Außer Amor mit seinen Liebespfeilen, haha. Als Niels mir um Punkt Mitternacht auch noch eine Geburtstagsmail aufs Telefon schickte und mich lässig mit »Baby« ansprach, kannte ich kein Halten mehr: Niels war mein Mann. Meine Nummer Eins. Ich

musste einen Weg finden, meinen Fehler von vorhin wieder auszubügeln. Und ich musste endlich die Sache mit Crispin auf die Reihe kriegen. Dass ich Niels eine Nachricht geschickt hatte, die eigentlich für Crispin bestimmt gewesen war, war ja wohl mehr als eindeutig gewesen. Auf die Prinzessin wollte ich deshalb ab sofort keine Rücksicht mehr nehmen. Sie fand es lustig, auf zwei Hochzeiten gleichzeitig zu tanzen. Sie hielt das für standesgemäß. Sie wurde gern hofiert, und sie hatte gern die Wahl. Aber wie sollte ich ihr das durchgehen lassen, wo wir doch schon im Supermarkt Probleme hatten mit dem Auswählen?

Am Sonntag blieb mir keine Zeit dafür, mich um diese Fragen zu kümmern. Meine Geburtstagsfeier verlegte ich kurzfristig vom Familieneck ins Better Days auf den Kiez. Ich fand, Aram hatte in den letzten Monaten genug an mir verdient.

Es wurde eine gute Party. Ich stritt mich mit Lukas, weil ich den Schizo wiedergetroffen hatte. Er hielt mir erneut Predigten wegen Crispin. Crispin ahnte nichts davon. Er stand am anderen Ende des Raumes und reichte Karo Platten an. Sie legte auf und spielte alle

meine Lieblingslieder. Als ich die Schnauze voll hatte von Lukas' Geseier, ließ ich ihn einfach stehen und ging lieber tanzen und mich um meine anderen Gäste kümmern. Sollte er sich doch selbst vollquatschen. Lukas war beziehungsunfähig. Von dem ließ ich mir nichts sagen. Es würde sich schon alles finden. Niels war wieder aufgetaucht. Alles würde gut werden. Irgendwie. Davon war ich überzeugt. Außerdem war ich jetzt siebenundzwanzig. Fast erwachsen. Ein Grund, richtig auf die Kacke zu hauen. Klassenziel erreicht. Herzlichen Glückwunsch, Frau Rittner, Sie sind versetzt ins achtundzwanzigste Lebensjahr.

Siebenundzwanzig! Herrgott noch mal. Machen Sie was draus. Hören Sie auf, Schizos hinterherzurennen, und basteln Sie lieber an Ihrer viel versprechenden Karriere. Kommen Sie zum Beispiel einfach nicht mehr besoffen ins Büro. Krrrrk. Dafür war es längst zu spät. In wenigen Stunden musste ich schon wieder am Schreibtisch sitzen. Da konnte ich jetzt genauso gut weiter trinken.

Crispin gab vor mir auf und ging gegen drei. Eske verschwand sang- und klanglos irgendwann zwischen halb vier und fünf. Mit ihr hatte ich noch ein Hühnchen zu rupfen. Sie hatte mir tatsächlich eine Fritjof-Holland-Tasse

geschenkt. Die Dinger bekamen wir in der Redaktion nachgeschmissen, weil sie niemand kaufen wollte. Wir warfen damit sogar ohne Reue um uns, wenn wir uns abreagieren mussten. Normalerweise profitierte ich von Eskes Sparsamkeit, weil sie ihr Erspartes gern in Schnaps investierte und mich von Zeit zu Zeit daran teilhaben ließ, aber das ging wirklich zu weit.

Ich blieb, bis der Letzte gegangen war, den ich kannte. Das gehörte sich schließlich so als Gastgeberin, und es kam mir gelegen. Mein Etat war schon um zwei aufgebraucht gewesen. Ich ließ anschreiben. Man mochte es mir nicht verwehren, ich war das Geburtstagskind und würde anfangen zu heulen, wenn ich nicht das kriegte, was ich wollte. It's my party and I'll cry if I want to. Das verstand auch die Frau hinter der Bar.

Um Viertel nach fünf nahm ich mir ein Taxi nach Hause. Ich war so betrunken, dass ich den Fahrer bat, an der Tankstelle zu halten. Mir war eingefallen, dass ich noch tanken musste. Was du heute kannst besorgen. Erst als ich ausgestiegen war und an der Zapfsäule stand, bemerkte ich, dass ich ja mein Auto gar nicht dabei hatte. Tanken konnte man zum Glück so oder so verstehen, also wankte ich zum

Nachtschalter und kaufte mir noch ein Bier und dem Fahrer eine Cola. Ein Teufelszeug, Co-la. Das Bier habe ich selbstverständlich nicht mehr getrunken. Ich bewahrte es als Andenken an diese Nacht neben meinem Bett auf. Für Notfälle.

8.

Eske.

Ein neuer Monat hat angefangen. Es kann alles nur besser werden. In der Redaktion ist nicht viel los. Das Sommerloch steht vor der Tür. Ich kann mich voll auf die Streitereien mit Rittner konzentrieren. Sie meint, dass ihr Buch kurz vor der Vollendung steht und fängt an, Literaturagenten für ihr Werk begeistern zu wollen. Ich finde das noch etwas verfrüht und gebe zu bedenken, dass sie vielleicht mehr an dem zu verkaufenden Werk schreiben sollte als halbfertige Produkte zu verscherbeln und sich in Gedanken schon auf einer Lesereise zu befinden. Meine Belehrungen nehmen viel Zeit in Anspruch, da Mona immer schon sehr uneinsichtig war. Ich sage ihr ständig, dass sie auch diese Zeit, in der wir uns streiten, besser auf ihr Buch verwenden könnte.

Natürlich streiten wir uns nur wenig in der Öffentlichkeit, wo wir mittlerweile als Team von jungen Autorinnen auftreten, unsere Werke immer bei uns tragen und im Familieneck kostenlose Leseproben geben. Da wir nicht wirklich wissen, wie mächtig unsere Kneipenkumpanten des Lesens sind und außerdem unsere Goldstücke nie aus der Hand geben würden, lesen wir natürlich vor. Die Reaktionen sind breit gefächert. Von sehr verhalten, wahrscheinlich zu betrunken, um noch Kunst erkennen zu können, bis zu enthusiastischem Gelächter, wahrscheinlich in der Hoffnung, von uns einen kostenlosen Drink zu ergattern. Aber wir bestechen unsere Zuhörer nicht und bieten höchstens eine Zugabe unserer Leseproben an. Danach erreichen die besagten Analphabeten meist auf ihre eigenen Kosten den betrunkenen Zustand, der sie davon abhält, ehrfürchtig vor uns in die Knie zu gehen. Da wir uns über unsere eigenen Werke auch beim x-ten Mal Lesen immer noch richtig amüsieren, haben wir in letzter Zeit viele vergnügliche Abende verlebt.

Mona.

Am Dienstag trennte ich mich von Crispin. Der Entschluss war lange überfällig gewesen. Neues Jahr, neues Glück. Ich hatte plötzlich das Gefühl, ich müsste in meinem Leben aufräumen. Unsere Beziehung war das offensichtlichste Chaos. Also fing ich damit an. Crispin war nicht überrascht, als ich damit um die Ecke kam, dass sich meine Gefühle ihm gegenüber geändert hätten. Wir verzogen uns ganz nach oben unters Dach zum Reden. Ich weinte. Crispin war kurz davor. Er griff immer wieder nach seinem Tabak und drehte sich eine Zigarette nach der anderen, die dann im Aschenbecher verglomm, nachdem er zweimal daran gezogen hatte. Seine Übersprungs-handlung.

»Ich hab mich die ganze Zeit schon gefragt, wann du es mir endlich sagst«, bemerkte Crispin.

»Warum hast du mich nie darauf angesprochen?«, fragte ich ihn. Da war es wieder, das Frauenzeitschriften-kommunikations-Problem.

Crispin sah mich verzweifelt an. »Angst?«, erwiderte er.

Es tat mir alles so Leid. Ich verfluchte Niels, als ich Crispin so da sitzen sah. Wäre ich ihm doch nie begegnet. Er war seit unserem Treffen wieder scheiße drauf und kanzelte mich regelrecht ab. Ich hatte noch keine Möglichkeit gehabt, meinen Fauxpas von Samstag wieder wettzumachen. Niels wurde schon wieder alles zu viel, und Crispin musste sich von mir so einen Dreck anhören. Aber es war das Einzige, das ich tun konnte, um ihm gegenüber halbwegs fair zu sein. Halbwegs. Von Niels erzählte ich Crispin nicht. Auch die möglichen Einzelheiten der Trennung blieben ungeklärt. Wir hatten genug Mühe, uns mit der veränderten Situation anzufreunden. Es schien irreale. Über vier Jahre, puff. Weg. Das große Fressen. Anfangs hatten wir gar nicht genug voneinander kriegen können. Amore. Die ganz große Liebe. Und jetzt der ganz große Bullshit. Einen Moment lang war ich versucht, alles als einen schlechten Witz abzutun. »Haha, Crispin, das war alles gar nicht so gemeint. Das war ein Witz, tih. Natürlich liebe ich dich. Komm, lass uns Kinder machen.« Aber was wir hier besprachen, war kein Witz. Noch nicht mal ein ganz besonders fieser britischer. Es war schwierig, darüber zu sprechen.

Die Pausen zwischen unseren mühselig und vorsichtig gestammelten Sätzen reichten für zweimal aufs Klo gehen und fünfmal die Sitzposition wechseln, weil ein Körperteil eingeschlafen war. Ich musste ständig aufs Klo. Ich trank Mineralwasser. Vier Flaschen. Das, was ich nicht gleich wieder ins Bad trug, heulte ich aus. Später lag mein Kopf in Crispins Schoß, und wir dachten erschöpft übereinander nach. Crispin strich mir über die Stirn und wiegte mich wie ein kleines Kind, dabei war ich diejenige, die das für ihn hätte tun sollen. Als wir um sechs ins Bett gingen, schliefen wir noch einmal miteinander. Zum Abschied. Wie in der Nacht vor dreieinhalb Jahren, als ich Crispin von Florian erzählt hatte, hielten wir uns so aneinander fest, dass noch nicht mal der stärkste Mann der Welt geglaubt hätte, uns jemals voneinander trennen zu können. Mein Gefühl von damals hatte mich nicht getrogen. Ich hatte Crispin enttäuscht. Ich war nicht die Richtige für ihn. Ich hielt ihn und wünschte mir die alte Mona zurück. Die, die mit Schizos nichts am Hut hatte und nur Crispin liebte und mit ihm über grüne Wiesen hüpfte und inmitten einer Schafherde zeltete. Es blieb ein Wunsch. Es war vorbei.

»Herrjemine«, entfuhr es Eske erschüttert, als ich am nächsten Morgen nach knapp siebenundzwanzig Minuten Schlaf zu ihr ins Auto kroch. »Was ist denn mit dir passiert?«, fragte sie. »Bist du unter einen Trecker gekommen?«

»So ungefähr«, nuschelte ich. Eske schien frisch wie der junge Morgen. Mein Zustand war mehr als Besorgnis erregend. Das bewies ein kurzer Blick in den Spiegel an der Sonnenblende. Kein schöner Anblick. Ich erschrak zu Tode. Schnell wieder zuklappen. »Ich kann nicht arbeiten«, jammerte ich. »Mir geht's schlecht! « »Schnickschnack«, sagte Eske. »Es ist doch schön, gebraucht zu werden«, beschied sie, seufzte inbrünstig und nahm mit Schwung die rote Ampel. »Was ist denn überhaupt los? Gesoffen?«

»Nein«, klagte ich, »Schluss gemacht.«

»Cool«, entgegnete Eske. »Fuck Schizo. Du hättest ihn überhaupt nicht wiedersehen sollen.«

»Nicht mit dem Schizo. Mit Crispin ist Schluss«, versetzte ich matt und steckte mir zwei Zigaretten in die Ohren. Vorsichtshalber.

»Bist du noch ganz dicht?«, schrie Eske.

Ich hatte es ja geahnt. Die Zigaretten halfen gar nicht. Ich holte sie wieder raus und hielt mir

stattdessen mit den Händen die Ohrmuscheln zu.

Eske übertönte auch sie. »Mona, du hast den Arsch offen«, keifte sie. »Das kann nicht dein Ernst sein!«

»Doch«, sagte ich trotzig. »Es ging einfach nicht mehr.«

Eske rollte mit den Augen. »Du bist nicht mehr meine Freundin«, verkündete sie dann. »Alle beneiden dich um Crispin, und du schießt ihn ab. Es ist nicht zu fassen. Ich kann nicht mit einer so dummen Frau befreundet sein. Sorry, aber das geht wirklich nicht.«

»Das muss gehen«, nuschelte ich kleinlaut. »Ich dachte, wir gehen heute Abend einen trinken. Ich brauche Ablenkung.«

»Ohne mich«, antwortete Eske knapp. »Wie hat Crispin reagiert?«

»Entsetzt«, sagte ich. »Traurig. Ich bin ja auch traurig. Aber was nicht mehr geht, das geht nicht mehr. Und außerdem bist du schuld. Ohne dich hätte ich den Schizo gar nicht getroffen.«

»Das ist ja wohl die Höhe.« Eske schnappte nach Luft. »Und wie soll's jetzt weitergehen bei euch? Wohnungstechnisch und so?«

Ich zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Wahrscheinlich bleiben wir erst mal in der

Wohnung. Der Vertrag läuft noch über ein Jahr.«

»So'n Quatsch. In spätestens drei Wochen schmeißt ihr euch die Tassen an die Köpfe.«

»Hör mal. Wir sind vernünftige Leute«, protestierte ich schwach.

»Crispin vielleicht. Du ja wohl kaum«, stellte Eske fest. »Hmpf.«

Was sollte ich dazu sagen.

Eske beschimpfte mich den lieben langen Tag. Ich wollte gar nicht mit ihr rauchen, geschweige denn mit ihr reden, aber jedes Mal, wenn ich an ihrem Tisch vorbeischlich, kam sie mit Riesenschritten hinter mir her, um mich zu belästigen. Es machte ihr wirklich Spaß, mich leiden zu sehen. Holger schickte einen besonders fiesen Daily Anti-Rittner. Niels rührte sich nicht. Hätte mich auch gewundert. Er war mal wieder auf Overdose. So langsam gewöhnte ich mich an dieses Gebaren. Männer. Alle gestört und psychisch labil. Bis auf Crispin. Vielleicht hätte es geklappt mit uns beiden, wenn er eine massivere Macke gehabt hätte. Die Müllmacke reichte einfach nicht. Er war nicht neurotisch genug für jemanden wie mich. Er war ja noch nicht mal hysterisch geworden in der vergangenen Nacht. Ach, Crispin. Eske

weigerte sich weiterhin, später mit mir auszugehen, deshalb verabredete ich mich mit Lukas. In der Not frisst der Teufel Fliegen. Wir gingen auf den Kiez und machten durch. Ich betrank mich wahnsinnig, und Lukas zerrte mich aufs Klo und schob mir eine Ladung Koks in die Nase. Ich hatte vorher noch nie gekokst. Es machte mich nicht glücklicher. Im Gegenteil. Meine Nase juckte, als hätte ich Niespulver geschnupft, und wenn ich einatmete, fühlte es sich an, als hätte meine Lunge Löcher.

Neben mir an der Bar saß ein Typ im Holzfällerhemd und versuchte, mich in sein Bett zu quatschen. Ich erzählte ihm, dass er keinen Spaß mit mir haben würde, weil ich frigide sei und deshalb gerade von meinem Mann verlassen worden wäre. Jetzt hätte das Arschloch die Kinder entführt und ich säße auf der Straße. Da käme er doch genau richtig, meinte der Typ daraufhin, ich könnte bei ihm schlafen die nächsten Tage, und außerdem müsste man es mir nur mal richtig besorgen, dann würde der Rest schon von allein kommen. Frauen wie ich bräuchten eine starke Hand. Daraufhin kippte ich seinen Drink auf den Boden, während er auf dem Klo war. Als er wieder kam, wollte er mich deshalb verhauen. Sein Kumpel hatte mich verpetzt. Lukas half mir

nicht. Er stand neben mir, würdigte mich keines Blickes und unterhielt sich mit einer blonden, schlecht geschminkten Transe, die sich anschickte, auf dem Tresen einen Spagat vorzuführen. Ich flüchtete nach draußen, ließ mich auf die Treppe sinken und glotzte blöd in der Gegend herum. Dann griff ich nach meinem Telefon und schrieb Niels eine Nachricht. Ich glaube, es war eine Liebeserklärung.

»Spar dir deine Emotionen auf, bis du nüchtern bist«, schrieb Niels zurück.

Hups. Waren wohl ein paar Tippfehler zu viel gewesen in der Liebeserklärung. Pah. Nüchtern? Da konnte Niels lange warten. Heute würde das jedenfalls nichts mehr werden. Und überhaupt nie mehr, wenn das so weiter ging. Dann stolperte der Holzfällertyp aus der Tür. Er fiel fast über mich. Es war zu spät zum Wegrennen.

»Tu mir nichts«, fiepte ich und bemühte mich um ein freundliches Gesicht.

Der Typ glotzte mich an, stutzte und bekam einen Schluckauf. Er erkannte mich nicht wieder. Nach zehn Minuten! Hicks. Die Aufmerksamkeitsspanne einer Fruchtfliege. Und so einer wollte sich zutrauen, meine sexuelle Erfüllung zu sein?

»Tihi.« Ich zog eine Grimasse, winkte dem Holzfällerhemd noch einmal zu und schlüpfte zurück in den Laden. So waren Männer. Maßlose Selbstüberschätzung. Passierte aber auch Männern, die gar nicht wie Männer aussahen. Die Transe hatte sich bei ihrem Spagat irgendwas gezerrt und lag jetzt schreiend in der Ecke. Lukas kühlte ihm/ihr das Bein mit einem Geschirrtuch voller Eis. Er kümmerte sich rührend. Wer weiß, was er sich von dieser Nummer noch versprach. Ogottogott. Wie bizarr. Ich hängte mich wieder an den Tresen und ließ mich von dem Kumpel des Holzfällers zu einem Drink einladen.

»Abba nich wechschrütt«, ermahnte er mich.
»Wodenkssuhin«, sagte ich entrüstet und trank auf ex.

Auf meinen Ex. Auf Crispin. Ich hatte ihn lieb. Lukas hatte ich auch lieb. Er hatte die Transe endlich ihrem Schicksal überlassen und legte noch ein bisschen Koks nach. Dann überredete er die Tresenfrau dazu, dass wir auch dann noch bleiben durften, als sie schon längst die Stühle hochgestellt hatte und die Kasse machte. Es war neun Uhr morgens. God save the Kiez. Um halb zehn wankte ich nach draußen. Ich rief Eske an.

»Holssu mich ab?«, lallte ich.
»Wirmüssndochabeidn. IchbinnaufmKiez.«
»Mona?«
»Jaha! «
»Du liebe Güte. Wo bist du?«
»Auf'm Kiez.«
»Seit wann?«
»OchsoseithickszwölfStunn'ungefähr.«
»Heilige Scheiße. Wo genau?«
»IchstehvoreKörriwursbude. Abbadieham-
schonzuhicks.«
»Besser ist das«, bemerkte Eske trocken.
»Beweg dich nicht. Ich hol dich. Was brauchst
du?«
»Sssaaahnburste«, sagte ich und bemühte mich,
gerade zu stehen.
»Bis gleich.«
»Depp!«, grölte ich und legte auf, indem ich
irgendeine Taste drückte. Als Eske vorfuhr,
plumpste ich unkoordiniert auf den
Beifahrersitz.
»Moin. Dubisaberschnellmensch«, gähnte ich
beeindruckt.
»Boarh«, sagte Eske und hielt sich die Hand
vor die Nase. Sie kramte nach einer Zigarette.
»Kannssudienichspäterrauchen?«, fragte ich.
»Wennudirdiej etzanstecksdannmussichkotzn.«

»Wenn ich mir die jetzt nicht anstecke, dann muss ich kotzen«, sagte Eske und kurbelte das Fenster runter.

»Stink ich?«, fragte ich sie.

»Stinken ist gar kein Ausdruck. Du riechst wie ein alter Lappen, der auf dem Schützenfest unterm Zapfhahn gelegen hat.« »Och«, seufzte ich.

»Mona, hör mal, du kannst doch in diesem Zustand nicht in die Redaktion«, meinte Eske.

»Besoffen am Arbeitsplatz, das ist ein Kündigungsgrund!«

»Binnichbesoffn«, erklärte ich. »Zugekokst. Normaal. Sagensedochimmeralle: Kokserbeiemedien. Also.«

»Willst du dich nicht lieber krankmelden? Ich fahr dich auch wieder nach Hause.«

»Nö«, sagte ich, »willmichnichkrankmeldn. Binjagarnichkrank, weißu? Willlieberanmein'Rechner. VielleichsPostvon-Nielsda.«

»Eines Tages bringe ich dich um«, sagte Eske. »Glaubichnich«, lallte ich.

Dann machte ich die Augen zu. Ich schlief sofort ein. Eske weckte mich, als wir auf den Redaktionsparkplatz rollten.

»Mona, ich geb dir Deckung. Stütz dich auf mir ab. Aber bitte reiß dich jetzt zusammen. Klar?«

»Jawwwoll«, salutierte ich und gab mir Mühe. Vorsichtig versuchte ich, ein Bein vor das andere zu setzen, ohne in die Rabatten zu fallen.

»Was hast du denn?«, fragte Bille vom Empfang, als Eske mich an ihr vorbeischob.

»Ist dir schlecht?«

»Ich glaube, sie ist schwanger«, raunte Eske Bille zu, und Bille machte große Augen.

Eske verfrachtete mich in den Lift wie ein unliebsames Paket

mit Leberwurst von ihrer Großmutter. Ich kam heil oben an, auch wenn ich gegen die Schalttafel fiel und der Lift daraufhin in jeder Etage anhielt. Eske betete, dass niemand zusteigen möge. Sie hielt sich die Nase zu und verdrehte pausenlos die Augen. In der Redaktion rannte ich alles um. Ständig stieß ich an Tischkanten und an Schränke, die am Tag zuvor bestimmt noch nicht da gestanden hatten. Ich holte mir einen blauen Fleck nach dem anderen und begann erst zu fluchen und dann zu singen. Die anderen tippten sich an die Stirn.

»Mona!«, zischte Eske, als ich vor ihrem Tisch stand und summend die Moderationskarten ihrer Sendung zerfleckte. »Setz dich hin! Setz

dich verdammt noch mal an deinen Platz und verhalt dich ruhig! «

»Hömma«, entgegnete ich entrüstet, aber schließlich sah ich ein, dass Eske Recht hatte. Außerdem konnte ich mich wirklich nicht mehr auf den Beinen halten. Ich setzte mich an den Schreibtisch und wurde schlagartig still. Ich schlief wieder ein. Alle in der Redaktion verhielten sich vorbildlich, erzählte Eske mir später stolz. Sie hatte sie instruiert. Eske hieß meinen Zustand nicht gut, aber sie hatte erkannt, dass ich zunächst Ruhe brauchte, um für ihr späteres Donnerwetter aufnahmefähig zu sein. Die Kollegen nahmen also Rücksicht. Sie flüsterten nur noch und vermieden es, Talkgäste am Telefon anzuschreien, geschweige denn sich gegenseitig. Steckten Kollegen aus anderen Redaktionen den Kopf durch die Tür und riefen unbedarfert etwas in den Raum, ertönte ein vielstimmiges zischendes »Schschsch! Rittner schläft!« Nur wenn Hajo durch die Räume schritt, weckte Eske mich unsanft mit Schlägen auf den Hinterkopf. Was wäre ich in diesen Tagen ohne sie gewesen.

Niels blieb zunächst meilenweit entfernt. Er lebte wieder auf einem anderen Stern. Er machte wieder dicht. Es machte mich

unglücklich, aber sein unverhofftes Auftauchen vor meinem Geburtstag hatte dafür gesorgt, dass ich diesmal nicht ganz so verzweifelt auf seinen Rückzug reagierte wie zuvor. Sein Verhalten wurde mir langsam transparent. Niels und ich waren durch ein Gummiband miteinander verbunden, und Niels spannte es, so weit es ging. Sobald es zu zerreißen drohte, gab er im letzten Augenblick nach und ließ es zurückschnellen, sodass wir mit Wucht wieder aufeinander prallten. So war es jetzt schon drei Mal passiert. Vielleicht war es nur eine Frage der Zeit, bis er sich endlich für mich entscheiden und das Gummiband zu den Akten legen würde. Dann könnten wir es vielleicht ersetzen durch reißfeste Paketschnur oder so was. Meinetwegen auch durch selbstzerbröselnde Chirurgenfäden, die würden Niels wenigstens keine Angst machen.

Ich hatte Sehnsucht nach ihm, aber ich war halbwegs optimistisch. Für ein paar Tage kam mir sein Verhalten sogar ganz gelegen. Schließlich hatte ich eine Ex-Beziehung, die ich regeln musste. Crispin und ich versuchten ein paar Mal, nüchtern über die Trennungsdetails zu reden, aber es gelang uns nicht. Meistens waren wir zu müde und saßen dann doch einfach nur gemeinsam auf dem Sofa. Crispin

nahm mich von Zeit zu Zeit in den Arm, und ich gab ihm noch immer einen Gutenachtkuss, und eigentlich war alles wie immer. Außer dass wir eben getrennt waren. Geschiedene Leute. Alf hatte es gelassen aufgenommen, aber Karo bekam einen Anfall, als sie davon hörte. Ich hatte also nicht nur bei Eske, sondern auch bei ihr einen schweren Stand. Trotzdem verbrachten wir einen schönen Abend miteinander, weil Immo sich auch gerade mal wieder verhielt wie die Axt im Wald.

Wir lagen zusammen auf Karos Bett, leckten unsere Wunden und dachten darüber nach, wie viel Spaß wir gemeinsam gehabt hatten, als wir noch jung und ungebunden und unvernünftig gewesen waren. Wir hatten damals einfach gemacht, was wir wollten. Ohne Rücksicht. Das schien uns jetzt verdammt lange her zu sein. Wir fühlten uns wie alte Schachteln, und der Rotwein, den wir halb tranken und halb auf Karos Bett vergossen, war in unseren Augen die einzige Verbindung zwischen den damaligen glücklichen Zeiten und unserem jetzigen Elend. Während der dritten Flasche beschlossen wir, gemeinsam auf die nächste Lesbenparty im Fundbureau zu gehen, und schliefen Arm in Arm ein. Das ist das Schöne

an Scheißkerlen: Sie sorgen dafür, dass wir Frauen zusammenhalten.

Der 11. April war ein Dienstag. Meine Hexen verhielten sich ruhig, die Aufzeichnung sollte in einer Woche stattfinden, und ich begann, den Ablauf zu schreiben.

»Wann soll ich das denn noch machen?«, bökte Silke plötzlich von der Tür, schoss an ihren Schreibtisch und fluchte. »Alles Arschfickerlehrlinge hier.«

»Was ist denn los?«, erkundigte ich mich.

»Ach, scheiße. Ich hab übermorgen Sendung. Und jetzt kommen sie auf die Idee, mich auch noch zum Drehen zu schicken morgen. Als wenn ich sonst nichts zu tun hätte.«

Ich horchte auf. Ein Einspielerdreh! Eske und ich liebten Einspielerdrehs. Sie waren selten, aber wir schlugen uns drum, wann immer welche anstanden. Wir fanden es einfach hochgradig amüsant, mit einem Kamerateam durch die Gegend zu eiern, Anweisungen zu geben und irgendwelche Hampelmänner dazu zu bringen, nach unserer Pfeife zu tanzen. Der Haken an der Sache war nur, dass Einspielerdrehs zu dieser Zeit kaum vergeben wurden. Man musste wirklich auf Zack sein, um einen abzugreifen. Ich schielte rüber zu Eske.

Sie schrieb verliebte Mails an Holger und hatte Silke nicht gehört. Ich beschloss sofort zuzuschlagen. »Wo ist das denn?«, erkundigte ich mich beiläufig.

»Irgendwo bei Hannover«, maulte Silke. »Total boring.«

Hannover. Niels. Hannover! Ein Grund, nach Hannover zu fahren! Offiziell! Das war meine Chance, meinen dämlichen Fehler wieder gutzumachen! »Was steht denn da zur Disposition?«, fragte ich. Es war mir egal, was es war. Ich hätte den Dreh auch gemacht, wenn es um DJ Bobo oder ein menschenfressendes Monster mit zwölf Köpfen gegangen wäre.

»Verstrahlte Hausfrauen, die sich nicht vernünftig anziehen können.« Silke verzog angewidert die Oberlippe. »So'ne Nummer vorm Kleiderschrank. Was zieh ich an und so doofe Modenschau halt.«

»Ich mache das«, sagte ich spontan. Ich hoffte zumindest, dass es spontan klang.

Silke sah mich überrascht an. Dann strahlte sie. »Echt? Hast du Zeit?«

»Ich hab doch erst nächste Woche Sendung«, erklärte ich ihr, »und ich bin schon dabei, einen Ablauf zu schreiben. Ich könnte das machen.«

»Mona! Das ist ja ein Traum!« Silke klatschte begeistert in die Hände. »Super. Du bist ein

Schatz. Du kriegst gleich die Telefonnummer von denen.«

Ich rief in der Reisekoordination an und gab mein Ticket in Auftrag. Hinfahrt morgens, Rückfahrt ungewiss. Vielleicht würde ich überhaupt nicht wiederkommen! Aber dann brach mir der Schweiß aus. Würde Niels mich überhaupt sehen wollen? Ich schickte ihm eine Mail ins Büro.

»Bin morgen zum Drehen in Hannover«, schrieb ich, »würde dich gern treffen. Gib mal Bescheid.«

Der Bescheid kam postwendend. Er war positiv. »Muss zwar morgen arbeiten«, antwortete Niels, »aber nach Feierabend hab ich Zeit. Melde dich.«

Ich jubelte. Das wurde ja immer besser. Eine Abendverabredung! Das machte Lust und Hoffnung auf mehr, und ich wurde übermütig. Ich schrieb Niels, dass ich keine Beziehung mehr hatte. Wie so oft hätte ich wahrscheinlich lieber mein vorlautes Maul halten sollen.

Ich bemühte mich, meinen Besuch in Hannover ganz lässig zu sehen. Ich machte am Abend vorher noch nicht einmal Schönheitspflege. Ich fuhr mit unrasierten Beinen,

strohigen Haaren und ungeschnittenen Fußnägeln, weil ich fand, dass Niels' und meine Beziehung langsam reif war für die ungeschminkte Wahrheit. Nach einem Dreh sah ich sowieso fertig aus. Ich arbeitete ja mit lauter Laien zusammen. Mit Talkgästen eben. Schlimm genug, aber diesmal wollten sie in der Redaktion obendrein einen Haufen Geld sparen. Ich bekam noch nicht mal ein Kamerateam, sondern sollte mit der Mini-DV selbst drehen. Schöne Scheiße. Schlimmer als einen Sack Flöhe hüten: gleichzeitig auf die Kamera *und* auf drei nervös kichernde Hauptdarstellerinnen *und* den Hund *und* den kleinen Jungen achten, der ständig ins Bild rannte, obwohl er da nicht rein sollte und mir ständig mit seinen Fettfingern auf die Linse patschte, wenn ich mich mal bückte wegen der besseren Perspektive, *und* auf Anschlüsse *und* darauf, in der mit Nippes voll gestopften Wohnung nichts umzurennen, wenn ich mit der Kamera rückwärts lief. Es ging trotzdem eine dämlich dreinschauende Porzellankatze mit goldenem Halsband kaputt, aber die Hauptdarstellerinnen sahen es mir nach. Sie waren sehr freundlich und kochten mir eine Menge Kaffee, bis ich so tatterig war, dass ich

die Kamera kaum noch in der Hand halten konnte.

Was die Dreherei betraf, waren die drei sehr talentiert. Jedenfalls machten sie alles mit, ohne zu murren, und das ist ja die Hauptsache. Man muss nun mal Opfer bringen für den Ruhm. Es handelte sich um zwei Töchter, die ihrer Mutter vorwarfen, rumzulaufen wie eine Schlampe. Eigentlich liebten beide die Mama, aber in Sachen Garderobe war sie ein ähnlich hoffnungsloser Fall wie Eske früher. Ich hatte deshalb großes Verständnis für ihre Situation und dafür, dass sie ihrer Mutter in der Öffentlichkeit die Augen öffnen wollten. Jetzt machte Mama vor dem Kleiderschrank Modenschau, während ihre Töchter naserümpfend zusahen und mit spitzen Fingern alles in einen großen Müllsack steckten, was ihnen für ihre Mutter unangebracht erschien.

Es waren abscheuliche Schöpfungen darunter. Teddys und Perlen und ungefähr fünfundachtzig Farben zum Beispiel. Auf *einem* Pullover. Uääääh. Nicht schön. Gar nicht schön. Valerie hätte sich sofort kreischend und würgend in die nächste Ecke geschmissen. Aber der Rest an sich sah gut aus. Paar Effekte drauf und nette Musik, und ich würde

locker eine Minute voll kriegen. Das war Billigfernsehen. Obwohl, die Hauptdarstellerinnen bekamen immerhin zweihundert Mark. Jede. Ein karger Lohn, wenn man bedenkt, dass die Wohnung hinterher aussah wie ein Schlachtfeld.

Irgendwann fing der Junge an zu brüllen, weil er nicht ins Bild durfte, also filmte ich ihn zwei Minuten, aber er beruhigte sich nicht wieder, sondern sabberte und schrie in einem fort, und wir brachen ab. Meine Nerven. Mir war es recht, ich hatte genug im Kasten, und jetzt wollte ich nur noch eins: Niels sehen.

Ich ließ mich von einem Taxi abholen und in die Nähe des Hauptbahnhofs fahren. Ich mochte Taxifahren. Es hatte etwas Dekadentes. Ich kam viel zu selten dazu. Vom Familieneck nach Hause lohnte sich das wirklich nicht. Bis zu meinem Bett waren es höchstens hundert Meter. Na ja, zweihundert vielleicht. Eske hatte immerhin um die achthundert Meter zu bewältigen (sie behauptete, es wären anderthalb Kilometer). Nach besonders ausufernden Gelagen besaß sie des Öfteren die Frechheit, sich für diesen mehr als kurzen Heimweg ein Taxi zu nehmen. Es wunderte mich, dass noch kein Taxifahrer ihr den Vogel gezeigt und sie hochkant wieder

aus dem Wagen geschmissen hatte. Allerdings hütete sich Eske in diesen Fällen auch davor, ihr Fahrziel zu nennen, bevor sie sich im Auto nicht schon längst häuslich eingerichtet, den Sicherheitsgurt ordnungsgemäß angelegt und damit die Ernsthaftigkeit ihres Anliegens unmissverständlich klargestellt hatte.

Der Taxifahrer setzte mich an einem Studentencafé ab. Orangefarbig gewischte Wände, Grünpflanzen, Spiegel, dunkle Holztische und Glasregale hinter dem Tresen. Völlig uncool. Gut zum Entspannen. Entspannung war genau das, was ich brauchte. Und ein Koffeinfreies Getränk. Ich bestellte Orangensaft und blätterte in den ausliegenden Zeitschriften, unter anderem in einem kostenlosen Stadtmagazin. Ich sah nach, was für atemberaubende Veranstaltungen uns am Abend im Städtchen erwarteten, aber viel war da nicht zu wollen. Es gab ein Kirchenkonzert und die Leningrad Cowboys. Nach beidem stand mir nicht wirklich der Sinn. Die Abendplanung würde also Niels übernehmen müssen. Ich hatte ja wohl schon genug getan für heute. Ich schrieb ihm, wo ich zu finden war, und wartete.

Niels kam gegen sieben. Die Stimmung war gedämpft. Er verhielt sich zurückhaltend und ruhig. Kein Kuss. Keine Berührung. Wie immer zu Anfang ein vorsichtiges Beschnuppern. Es würde schon besser werden. Wir brauchten eben Zeit. Immer noch. Die Treffen davor waren auch jedes Mal ein Aufwärmen und Heißmachen gewesen. Und danach war die kalte Dusche gekommen. Ich wollte heute keine kalte Dusche. Ich hatte die Hoffnung, dass Niels in seiner eigenen Umgebung vielleicht anders wäre. Selbstsicherer oder entspannter oder lustiger, weil er sich auskannte und die Fäden in der Hand hielt und keine Freunde von mir treffen musste und wir keine Angst zu haben brauchten, irgendjemandem zu begegnen.

Aber Niels war nicht entspannt. Er war hibbelig wie ein hyperaktives Kind. Er steckte all seine Energie ins Rumzappeln. Seine schmalen Finger waren ständig in Bewegung. Fürs Reden reichte es nicht. Je weniger Niels sagte, desto aufgekratzter wurde ich. Ich redete ohne Punkt und Komma. Nach einer Stunde war ich völlig erschöpft und hatte ein Kratzen im Hals. »Lass uns woanders hingehen«, schlug Niels vor.

Ich stimmte zu. Wir gingen zu seinem Auto. Niels räumte die »Bild« und eine Tüte Milch vom Beifahrersitz, um mir Platz zu machen. Ich musste grinsen. Solche Wocheneinkäufe tätigte ich auch. »Schwer shoppen gewesen, was?«, zog ich ihn auf.

»Jo«, sagte Niels, »man gönnt sich ja sonst nichts.«

Er fuhr uns zu einer kleinen Kellerbar. Unhip, aber drollig. Hier schaute im Laufe des Abends alles herein, was Hannover zu bieten hatte. Rocker. Punks. Glatzen. Ein Kegelclub, die Schönen der Nacht und einsame Cowboys. Der arme Barkeeper gab sich alle Mühe, musiktechnisch mit dem ständig wechselnden Publikum Schritt zu halten, aber selbst mit einem exzellenten Repertoire wäre das kaum zu bewerkstelligen gewesen. Hier war das Repertoire alles andere als exzellent. Die Sammlung entpuppte sich als Gruselkabinett. Mike Oldfield, Westernhagen, Modern Talking und die Vengaboys. Und das in der Reihenfolge. Ich konnte mir gut vorstellen, wie Niels hier allein am Tresen saß und trübe in sein alkoholfreies Bier starnte, weil ihm wieder eine Laus über die untermorderte Leber gelau-
fen war.

»Hier war ich damals, als ich vor unserem ersten Treffen so sauer auf mich war und dir die Entschuldigung geschickt habe«, bemerkte er plötzlich unvermittelt.

Wir saßen an der Bar. Ich trank Sekt. Zur Feier des Tages. Sehr witzig. Dieser Streit. Das erste Treffen. Das schien alles so lange her. Ich sah Niels an. Ich versuchte, in seinen Augen etwas Vertrautes zu finden. Ein Zeichen, dass ihm die Sache wirklich etwas bedeutet hatte. Dass *ich* ihm etwas bedeutete. In Niels' Pupillen flackerte es nervös. Dann wich er meinem Blick aus und starrte auf seinen Bierdeckel. Ich wusste, was jetzt kommen würde. Natürlich.

»Hm?«, machte er wie erwartet und stieß mich mit dem linken Arm an.

»Manno«, entfuhr es mir genervt.

Niels guckte erstaunt. »Was denn?«, fragte er. »Ach, nichts. Schon gut«, erwiderte ich resigniert. Kam doch nichts bei rum hier. Was machte ich überhaupt in diesem Kaff? Ich sah auf die Uhr. Es war kurz vor zehn. In einer Stunde ging der letzte Zug nach Hamburg zurück, wenn ich nicht fünf Stunden in einem Regionalexpress unterwegs sein wollte. Und das musste ja nun wirklich nicht sein.

»In einer Stunde geht der letzte Zug nach Hamburg«, sagte ich.

»Mmmh«, machte Niels.

Ogottogott. Wie viele Brücken musste ich ihm denn noch bauen? Los, sag was.

Niels sagte nichts.

»Ich sollte pünktlich beim Bahnhof sein«, sagte ich verzweifelt.

Nichts.

Niels ließ mir keine Wahl. Ich schlug ihm den Zaunpfahl um die Ohren. »Es sei denn, du gewährst mir Unterschlupf heute Nacht.« Die Prinzessin in mir jaulte auf und verzog sich wie ein geprügelter Hund. Sie war erschüttert.

»Wenn du willst«, sagte Niels halbherzig.

»Was heißt hier, wenn *ich* will?« Langsam war ich mit meiner Geduld am Ende. »Ich möchte *nicht* bleiben, wenn *du* nicht willst, dass ich bleibe«, stellte ich klar.

»Das sehen wir dann«, sagte Niels. »Na los«, fügte er hinzu, »lass uns gehen. Ortswechsel.« Niels hatte eindeutig Hummeln im Hintern. Irgendwas stimmte hier nicht. Das Stillsitzen fiel ihm extrem schwer.

»Muss dir doch was bieten, wenn du schon mal hier bist aus der Großstadt«, griente er, stand auf und blickte mich erwartungsvoll an. Für einen Moment sah er wieder so aus, wie ich mich an ihn am liebsten erinnerte. Verschmitzt und jungenhaft.

Ich erhob mich ächzend. Ich wäre gern sitzen geblieben. Ich hätte mich vielleicht sogar getraut, ihn endlich anzuschreien und ihn zu fragen, was das Theater sollte. Jetzt trottete ich missmutig hinter ihm her. Aber ich versuchte, es positiv zu sehen. Wie es eben meine Art war. Niels wollte mir etwas zeigen. Das hieß doch immerhin, dass er mich nicht so schnell wie möglich wieder loswerden wollte.

Niels' Vorhaben stand unter keinem guten Stern. Um die Ecke gab es einen Club, in dem die Album-Release-Party eines hiphoppigen Lokalmatadors stattfand. Geheimtipp. Deshalb hatte die auch nicht in diesem Stadtmagazin gestanden. Nicht schlecht. Die Bässe dröhnten uns entgegen. Ich bekam Lust drauf, aber die Türsteher ließen uns nicht rein. »Nur mit Einladung«, bökten sie. Ich rieb ihnen meinen Presseausweis unter die Nase. Vergebliche Liebesmüh. Sie schüttelten den Kopf. Vielen Dank, ihr Arschlöcher. Ihr seid schuld, wenn es jetzt keinen kleinen Niels gibt, der mit Marco Bode im Weserstadion trainiert. Da drin hätten wir bestimmt super knutschen können. Es knutscht sich gut zu lauten Bässen. Der Rest wäre dann schon von allein gekommen. Davon war ich überzeugt. Aber so? Pfft. Ich streckte

den Arschlöchern die Zunge raus und hüpfte aufgebracht vor Niels her.

Er lachte. »Tja«, sagte er. »Pech gehabt.«

»Hmpf.« Ich war es nicht gewohnt, an der Tür abgewiesen zu werden. Scheiße. Was für eine Blamage.

Niels grinste bis über beide Ohren. Die Schadenfreude guckte ihm aus allen Knopflöchern. Wenigstens sah er mich dabei endlich mal ein bisschen liebevoller an. Mild fast. Wie man seinen bekloppten Hund betrachtet, wenn der tollpatschig einer dämlichen Papierkugel hinterherjagt, über seine eigenen Füße fällt und sich dann auf die Schnauze packt.

Als Nächstes schleifte Niels mich in eine Kneipe, die im Fünfzigerjahrestil eingerichtet war. Sie ging über zwei Etagen, und sie war leer. Leer. Da war niemand. Wir rannten einmal durch das ganze Teil. Ich ging aufs Klo. Als ich wiederkam, stand Niels noch in voller Montur im Gang rum.

»Hier is doch nix los«, sagte er, »wir gehen woanders hin.« Hatte der einen Knall oder was? Langsam zweifelte ich an seinem Verstand. Und an meinem, dass ich das hier mitmachte.

Ich sah auf die Uhr. Entweder fuhren wir jetzt zum Bahnhof, oder ich konnte das mit der Heimfahrt vergessen. Wir stiegen ins Auto und kurvten unmotiviert durch Hannover.

Niels überlegte laut, wo wir hin könnten.

Ich überlegte laut, ob ich überhaupt bleiben sollte.

Niels half mir nicht bei meiner Entscheidung. Er sagte nicht, dass er mich gern bei sich hätte oder so was. Aber er sagte auch nicht, dass er es *nicht* wollte. Wahrscheinlich wusste er mal wieder selbst nicht, was er wollte.

Schließlich gab ich mir einen Ruck.

»Okay, dann bleib ich halt«, sagte ich. »Dann machen wir jetzt aber auch noch richtig was los.«

Niels guckte fast panisch.

Ich stöhnte innerlich auf. War es die falsche Entscheidung gewesen?

»Ich weiß, wo wir hinkönnten«, sagte Niels dann.

Gott sei Dank. Er fuhr uns zu einem kleinen Club. Von außen sah er geschlossen aus, aber die Tür ging auf. Drinnen hatte eine Lesung stattgefunden, und die war jetzt vorbei. Überall hingen vollgekiffte Leute rum und stierten uns an. Es war sehr heiß und sehr verraucht und

sehr dunkel mit sehr hellen Scheinwerfern hier und da. Jugendzentrumambiente. Wie im »Fun«. War mir scheißegal. Ich wollte bleiben. Niels wollte nicht bleiben. Er zog mich wieder raus auf die Straße. Ich folgte ihm kopfschüttelnd. Ich war wirklich gespannt, was als Nächstes kommen würde. Die Leningrad Cowboys? Absolut korrekt. Die Leningrad Cowboys.

Das Konzert fand in einem Großraumschuppen etwas außerhalb statt. Wir waren fast zwanzig Minuten unterwegs. Auf dem Parkplatz war die Hölle los. Der Laden war voll. Ich atmete auf. Ich hoffte auf das Ende der Odyssee. Am Eingang wunderten wir uns allerdings, dass wir keinen Eintritt bezahlen mussten. Momente später wussten wir, warum. In dem Augenblick, in dem wir die Halle betraten, machte jemand das Licht an. Ach, was sage ich. Das Licht? Hunderttausend Lichter! Es tat weh in den Augen. Wir blinzelten uns entsetzt an. Die Roadys standen schon auf der Bühne und begannen abzubauen. Ich stand in einer Pfütze Saft oder Bier oder Hirnflüssigkeit oder Sperma. Es klebte. Überall auf dem Fußboden lagen Zigarettenkippen und zertretene Plastikbecher. Romantik pur. Mir war schlecht. Es war hoffnungslos.

Schweigend packte Niels mich am Arm. Zurück zum Auto, zurück in die Stadt. Wir parkten und bummelten durch ein Gässchen, in dem Niels weitere Kneipenhighlights wähnte. Es war nach Mitternacht. Die Kneipen hatten zu. Die verfatzten Kneipen waren dunkel und dicht. Oder leer. Ich schaffte es gerade noch so, in einer aufs Klo zu gehen, aber nur, nachdem ich höflichst gefragt hatte, ob ich das überhaupt durfte. Der letzte anwesende Stammgast stellte sich mir in den Weg, als ich in den Schankraum stolperte, und er ließ mich erst durch, nachdem die sehr blonde Wirtin in dem sehr rosafarbenen Oberteil und der sehr aparten schwarz-weißen Schleife in der Fickmichpalme auf ihrem Kopf ihre geneigte Zustimmung zu meiner Blasenentleerung erteilt hatte. Meine Blase war völlig aufgebracht. Wäre es nach ihr gegangen, hätte ich alle fünf Minuten aufs Klo stürzen müssen. Die Prinzessin in mir war tödlich beleidigt. Sie konnte nicht fassen, was abging.

»Ich hab's gleich geahnt«, zischte sie mir zu, als ich auf dem Klo meine Hose hochzog.
»Das ist eine Katastrophe. Das ist das Ende. Alles geht schief. Es soll einfach nicht sein. Das ist ein Zeichen.«

»Maul«, herrschte ich sie an.

Sie schwieg fortan.

Irgendwo hatte wenigstens noch ein Imbiss auf. Wir holten uns eine Türkenpizza mit allem. Jetzt war es auch egal. Sollte mir doch die weiße Soße auf die Klamotten tropfen und der Salat zwischen den Zähnen hängen bleiben. Mir doch wurscht. Vielleicht erstickte ich auch an dem Ding. Meinetwegen. Aber ich erstickte natürlich nicht. Dafür hatte ich viel zu viel Übung mit Türkenpizza. Mein Viertel war schließlich fest in türkischer Hand. Da waren die Türken überall mit ihren Gemüseständen, Kitschauslagen und Treffpunkten. Letztere nennen sie Kulturvereine, obwohl diese im Vorbeigehen durch die Tür betrachtet immer aussehen, als sollten sie eher »Uschis Partykeller« oder so ähnlich heißen. Mir erscheint das Wort »Treffpunkt« hier am angebrachtesten, auch wenn es nicht schön ist, aber ich habe von türkischer Kultur keine Ahnung, und ich nehme an, »Kneipe« wäre vermutlich das falsche Wort. Türkenpizza gehörte zu Eskes und meinen Grundnahrungsmitteln. Gut, dass es das Zeug sogar in Hannover gab. Die Hannoveraner wollten vielleicht keinen Spaß haben, aber

essen mussten sie auch. Abgesehen davon schien hier ja echt der Hund begraben zu sein. Ich beobachtete Niels, während er seine Pizza herunterschläng. Er schien dadurch gleich bessere Laune zu kriegen. Der alte Türke hinter dem Tresen zwinkerte mir verschwörerisch zu. Wer weiß, was er Niels unter den Salat gemischt hatte. Vielleicht hatte er von Allah einen Hinweis bekommen. Ich sandte dankbare Stoßgebete gen Mekka. Eigentlich konnte es jetzt nur noch besser werden.

In der Tat war uns nach dem Essen das Schicksal ein wenig freundlicher gesonnen. Wir fanden eine Cocktailbar, die noch geöffnet hatte und uns willkommen hieß. Sie lag in einem Wohngebiet. Hier durfte man keinen Lärm machen. Man kann eben nicht alles haben. Ich war sowieso schon viel zu müde zum Rumschreien. Ich sagte zu allem Ja und Amen. Auch zum nächsten gastronomischen Erlebnisbetrieb, einer Eckkneipe in Niels' Nachbarschaft. Hier saßen wir uns gegenüber. Gegenüber, wohlgemerkt. Noch ein schlechtes Omen. Aber Niels freute sich, dass er es endlich mal geschafft hatte, den Laden von innen zu sehen. Ob er sich freute, *mich* zu sehen, hatte er mir noch immer nicht verraten. Immerhin hatte er sich Mühe gegeben, den

Abend für alle so angenehm wie möglich zu gestalten. Was für eine Farce. Ich sah durch das Kneipenfenster auf die Straße. Es war eine sehr breite Straße. Drei Spuren in jede Richtung, und es war noch viel Verkehr. Ich fragte mich, wo die Hannoveraner um diese Zeit hinwollten. Wo doch fast alle Kneipen schon zu hatten.

»An der Straße möchte ich ja nicht wohnen«, erklärte ich und beobachtete die Autoschlange, die sich an der Ampelkreuzung bildete.

Niels folgte meinem Blick. »Ich find so was gut«, sagte er. »Ich würde am liebsten an so einer Straße wohnen. Wusch, und weg ist man.«

Ich runzelte die Stirn. Ich hatte mir wirklich mal wieder einen Extremfall ausgesucht. Bei Niels musste einfach eine Schraube locker sein.

Dann war es nach zwei. Ich gähnte nonstop. Der Dreh steckte mir in den Knochen und Niels' Undurchsichtigkeit. Ich wollte in ein Bett.

Niels sah es mir an. »Aufbruch?«, fragte er. Ich nickte, und wir fuhren zu ihm nach Hause.

Niels wohnte nicht an einer Hauptstraße, sondern in einem idyllischen Altbau. Zwei Wohnungen auf jeder Etage, dritter Stock. Gepflegt. Mit Herzklopfen stieg ich hinter ihm

die Treppen hoch. Gottogott. Was würde passieren? Würde etwas passieren?

Vor seiner Wohnung zögerte Niels. »Du bist die erste Frau, die ich hier reinlasse«, sagte er dann und machte mit einem Ruck die Tür auf.

Niels wohnte schon seit mehr als zweieinhalb Jahren hier! Ogottogott! Jetzt zögerte ich.

Was, wenn er mir den Kopf abschnitt? Oder mich an die Heizung fesselte und tagelang quälte? Es wusste niemand, wo ich war. Niemand. Ich griff in der Jackentasche nach meinem Telefon und behielt es in der Hand. Nur so. Dann erklärte ich mir, dass ich Niels vertraute, strahlte ihn an und trat ein.

Das mit den Frauen stimmte nicht ganz. Niels hatte welche reingelassen. Frauen wie Cindy Crawford und Naomi Campbell. Sie hingen provisorisch festgepinnt an den Wänden. Halb nackt selbstverständlich. Kalenderblätter oder so was. Ich schluckte. Na super. Mit denen konnte ich ja auch gerade mithalten. Scheiße. Stand der etwa auf die? Auf Sterilbeautys? Auf verfickte perfekte Sterilbeautys? Dann brauchte ich mich ja wohl kaum zu wundern, wenn er mich nicht wollte. Entgeistert starre ich auf Claudia Schiffer, die sich hinter der nächsten Ecke in einem Bikini räkelte. Dann begann ich vorsichtig, mich in der Wohnung umzusehen.

Die Damen waren daraufhin sofort vergessen. Der Rest schockierte mich noch viel mehr! Niels besaß keine Möbel. Nichts. In dieser Wohnung gab es noch nicht einmal einen Küchenstuhl! Der Küchenfußboden beherbergte einen wackeligen Tisch, immerhin. Er war vollgestellt mit leeren Flaschen. Darunter ebenfalls eine beeindruckende Leergutsammlung. Alkoholfrei größtenteils. Aber sonst – nichts. Kein Geschirr. Noch nicht mal benutzte Kaffeetassen. Ein einziges Glas stand da. Es war Milch drin gewesen. Das hier war keine Küche, es war ein Altglascontainer. Und Niels' Küche war die Mensa an der Uni, wo er sich nach der Arbeit den Bauch mit Kartoffeln vollschlug. Immer auf der Durchreise.

Ich eierte hinter Niels her. Er war im Schlafzimmer und zog sich die Schuhe aus. Dabei stolperte ich über das Telefon. Es lag auf dem Fußboden im Flur. Ich hielt mich am Türrahmen fest und sah in das Zimmer. Auf dem Boden lag so eine Art Kindermatratze. Fünfundsiebzig Zentimeter breit. Höchstens. Jedenfalls nichts für einen ausgewachsenen Menschen. Schon gar nicht für zwei. Der Computer stand auf dem hellen Teppichboden. An der Wand ein Tapeziertisch. Darauf lagen vereinzelt ein paar Rechnungen und Unterlagen

herum, hier und da noch ein paar Socken oder Klamotten, aber das war's. Keine Fotos. Keine Postkarten oder Ähnliches. Nichts Persönliches. Nichts.

Nichts. Außer Pamela Anderson und dem Kraftwerkposter. Ich schluckte wieder. Das Kraftwerkposter. Klar. Hier hatte Niels also gesessen, wenn wir uns online die Nächte um die Ohren geschlagen hatten. Kein Wunder, dass mich seine Schreiberei so beeindruckt hatte. Hier hatte ihn nichts davon ablenken können, sich nur mit mir und seinen Worten zu beschäftigen. Ich konnte nicht verhindern, dass mir ein Schauer über den Rücken lief. Scheiße, Scheiße, Scheiße. Im Zimmer nebenan hatte Niels immerhin ein paar Kartons aufgestellt und eine Kleiderstange. In diesem Raum landeten jetzt seine Schuhe.

»Ich geh mal aufs Klo«, sagte ich kläglich. Im Bad standen Shampoo, Duschgel und Rasierschaum, und eine einsame Zahnbürste schmiegte sich verschüchtert an die zusammengeknüllte leere Zahnpastatube. Es war kalt. Es war leer. Und es gab noch nicht mal Klopapier. Verdammt. Auf dem Klo zog ich den Kopf ein. Worauf hatte ich mich eingelassen? Das hier war Schizoalarm erster Güte. Zumindest aber höchst fragwürdig. Wenn nicht

gar gefährlich. Ich schlich zurück zu Niels. Er trug eine Decke über den Flur. Da war noch ein Zimmer. Unfassbar. Dreizimmerwohnung für einen allein, aber sich keine Möbel leisten können. Das haben wir gern.

»Was machst'n?«, fragte ich.

»Dein Bett«, sagte Niels und stieß die Tür auf. In dem Zimmer lag eine Isomatte. »Hier schläft Kunz sonst, wenn er mal da ist«, erklärte Niels.

»Wie anheimelnd«, erklärte ich sarkastisch. Das sollte ja wohl ein Witz sein.

»Ich mach dir die Heizung an.«

»Ich will keine Heizung. Ich will lieber bei dir schlafen«, jammerte ich.

Niels sah mich an. »Sei vernünftig«, sagte er.

»Lass uns vernünftig sein. Hast doch gesehen. Ist nicht sehr praktikabel.« Ja, dachte ich bei mir, weil du zu blöd bist, um eine Isomatte eine Tür weiter zu schleifen. Und frühkindlich gestört bist du wahrscheinlich noch dazu.

Ich konnte kaum noch denken. Ich war müde und frustriert. Richtig frustriert. Und schockiert auch. Und erschüttert. Und Niels war mir das größte Rätsel aller Zeiten. Ich stand sprachlos im Raum und blickte durch das Fenster. Draußen war nichts zu erkennen. Die Nacht war rabenschwarz. Straßenbeleuchtung gab es in Hannover offenbar auch nur an ausge-

wählten Hauptverkehrsadern. Und dieses Zimmer würde in dieser Nacht garantiert keine Hauptverkehrsader mehr werden. Ich fügte mich in mein Schicksal und kramte in meiner Tasche nach dem Röhrchen für die Kontaktlinsen. »Ich komm gleich noch mal wieder«, verkündete Niels und entschwand. Ich blickte ihm fassungslos hinterher. Dann zog ich mich aus. Mein Top und die Unterwäsche behielt ich an. Warm war es hier nicht, und an mir rumpacken würde ja eh keiner. Ich kroch auf die Isomatte und zog mir die Decke bis unter die Nasenspitze. Dann schrie ich nach einem Kissen. Niels brachte mir eins. Er hielt ein Buch in der Hand. Er las also wirklich.

»Au ja«, sagte ich und starrte hungrig auf das Buch. »Lies mir noch was vor.« Ich wollte wissen, womit er sich beschäftigte.

»Okay«, sagte Niels und setzte sich neben mich. »Was möchtest du denn?«

Ich lugte unter der Decke hervor. »Was weiß ich«, sagte ich erstaunt. »Ist doch dein Buch. Ich kenn das nicht.«

»Also gut. Eine romantische Stelle?«

Ich zuckte mit den Schultern. Was sollte das denn jetzt schon wieder?

»Was Romantisches, klar«, bestätigte Niels sich selbst. Dann begann er zu lesen.

Ich schloss die Augen und lauschte seiner Stimme. Es klang gut. Er konnte lesen. Ich entspannte mich augenblicklich. Ich fühlte mich wieder sicher und wohl in seiner Nähe. Wie hatte ich nur Angst vor ihm haben können? Ich rückte ein bisschen an ihn heran und lehnte meinen Kopf an sein Knie. Manchmal, wenn er umblätterte, berührte seine Hand mein Gesicht. Dann hinterließ seine Berührung auf meiner Haut ein sehnsuchtsvolles Brennen.

Nur die Geschichte, aus der Niels vorlas, die war alles andere als romantisch. Niels verwechselte da was. Eindeutig. Es war eine Liebesgeschichte. Aber eine sehr unglückliche. Flotte Biene verliebt sich in komischen Kauz. Komischer Kauz verliebt sich in flotte Biene. Sie trinken zusammen und feiern und machen die Nächte durch und entdecken die Liebe, aber irgendwas stimmt nicht mit ihm. Und dann verschwindet er eines Tages von der Bildfläche. Auf Nimmerwiedersehen. Sie sitzt in seiner Wohnung und wartet auf ihn und hört die traurigen Platten, die er dagelassen hat. Er hat nur seine Hemden mitgenommen, und er kommt nicht wieder. Nie mehr. Sie heult sich die Augen aus, aber sie hört nie wieder etwas von ihm. Stattdessen schleppt sie sich zur Arbeit und auf

beschissene Londoner Szenepartys und trauert.

Während Niels las, fühlte ich, wie ich langsam durchdrehte.

Es war unsere verfickte Geschichte, die er da vorlas, und er wusste es. Ich hätte ihm am liebsten den Hals umgedreht. Nein. Ich hätte ihn am liebsten auf die beschissene Isomatte gezerrt und' ihn die ganze Nacht im Arm gehalten und ihm ins Ohr geflüstert, ganz nah in sein Ohr, dass alles gut werden würde und er sicher war und er sich keine Sorgen zu machen brauchte und dass er meinetwegen durchgeknallt sein konnte wie sonst was, aber dass ich ihn trotzdem ewig lieben würde. Ich versuchte, in Niels' Gesicht zu lesen, aber ich fand nichts. Er las, wie es da stand. Er hatte keine Tränen in den Augen so wie ich. Manchmal lächelte er und sah mich kurz an. Niels. Niels, Niels, Niels. Warum tust du mir das an? Warum tust du dir das an?

»Kann nicht mehr«, sagte er irgendwann.

Endlich hatten wir mal wieder was gemeinsam.

»Hmm«, murmelte ich und machte wieder die Augen zu. Ich wollte nicht sehen, wie er jetzt ging. Aber Niels ging nicht. Noch nicht. Er beugte sich zu mir und küsste mich. Bereitwillig

schoss ich ihm sofort entgegen. Ich war ausgeschaltet. Willenlos. Ich umschlang ihn. Dann machte er sich los. »Gute Nacht«, sagte er.

Ich nickte. »Gute Nacht«, erwiderte ich, und Niels schlich aus der Tür. Ich wollte nach ihm rufen. Alles in mir schrie nach ihm, aber ich bekam keinen Ton heraus. Ich weinte mich in den Schlaf.

Am nächsten Morgen konnte ich noch immer keinen klaren Gedanken fassen. Ich war zu müde und zu mitgenommen. Um halb acht fuhr Niels mich zum Bahnhof. Züge von Hannover nach Hamburg gingen um diese Zeit wieder alle naselang. Zum Glück. Wir schwiegen uns an. Ich stieg aus. Er stieg aus.

»Tschüs«, sagte ich und legte meine Hände auf seine Hüften.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und küsste ihn. Er machte sich stocksteif. Unwillig ließ er meinen Versuch über sich ergehen. Ich gab auf. Ich drehte mich um und stapfte zum Bahnhofsgebäude. Ich sah mich nicht noch einmal um, aber ich wusste, dass Niels mir hinterher blickte und dastand wie ein begossener Pudel.

Im Zug weinte ich wieder. Ich lehnte mein glühendes Gesicht an die Scheibe, während draußen die Landschaft an mir vorbeiflog, und verfluchte mein Leben. Alles tat weh. Der Kopf. Die Augen brannten. Im Bauch ein Ziehen. Im Herzen ein Stechen. Chaos, überall Chaos. Der Schaffner wollte noch nicht mal mein Ticket sehen. Er starre mich an, als ich schniefend den Kopf hob. Dann schüttelte er fast unmerklich den Kopf, lächelte mich aufmunternd an und zog ohne viel Aufhebens weiter. Die Fahrausweise bitte. Ich hatte das Gefühl, ich führe geradewegs in die Hölle. Aber ich fuhr ja nur zurück in die Redaktion. In diesem Moment war es dasselbe. Und mein Telefon schwieg. Kein Wunder. Der Akku war tot.

Um halb elf saß ich am Schreibtisch. Ich sah nicht gut aus, aber ich konnte mich damit herausreden, dass der Dreh chaotisch gelaufen war, ich den letzten Zug nach Hamburg verpasst, in einer miesen Pension genächtigt und mich auf dem Zugklo zu schminken versucht hätte. Das hatte ich wirklich. Wie nennt man es, wenn sich Blondinen auf einer Zugtoilette schminken? Naive Malerei. Hihi. Klasse. Ich dockte mein Telefon an das

Ladegerät einer Kollegin an. Eine besorgte SMS von Crispin. Ich rief ihn an und erzählte ihm die gleiche Lüge wie in der Redaktion. Keine Nachricht von Niels. Trübsinnig starre ich auf den Monitor. Bevor ich das Drehmaterial vom Vortag zu sichten und mich auf den Schnitt vorzubereiten begann, packten mich Trotz und Ehrgeiz. Und die Hoffnung auf ein Happy End. Ein Typ, der sich Pamela Anderson an die Wand hängte, musste doch wohl irgendwie zu knacken sein! Ich setzte mich gerade hin und öffnete das Mailprogramm.

»War schön gestern«, tippte ich, »aber ich habe mir überlegt, dass ich bei meinem nächsten Besuch doch gern wilden Sex auf dem Küchenboden mit dir hätte.« Als ich auf »send message« klickte, schloss ich die Augen. Die Antwort kam schneller, als mir lieb sein konnte. Zwei Zigarettenlängen höchstens.

Betreff: Overload

Keine Fisimatenten. Scheißtag hier, alle drehen durch. Over erst mal.

Danach redete er nicht mehr mit mir.

Niels redete nicht mehr mit mir. Er antwortete nicht auf Mails, er antwortete nicht auf SMS-Nachrichten, und anrufen tat er mich schon gar nicht. Ich rief ihn auch nicht an, weil ich zu feige war. Außerdem hielt die Prinzessin an sämtlichen Telefonen Wache. Ich kam nicht an ihr vorbei.

Trotzdem versuchte ich noch zwei Wochen lang, Niels zumindest per Mail eine Reaktion zu entlocken. Es kam keine. Und dann setzte sich die Prinzessin auch auf die Computer. Sie verbot mir, mich von nun an bei Niels zu melden, in welcher Form auch immer. Sie ging mir auf die Nerven, aber ich gehorchte.

Irgendwie überstand ich den April, und irgendwie überstand ich den Mai. Von Frühlingsgefühlen war nicht viel zu spüren. Jedenfalls nicht bei mir. Ich war sehr nachdenklich in dieser Zeit. Ständig grübelte ich über mich und Niels und Crispin und über den Sinn des Lebens. Zunächst redete ich mir noch ein, der Sinn meines Lebens bestünde darin, auf Niels zu warten. Ich ließ unsere Treffen Revue passieren und versuchte, sein Verhalten zu interpretieren. Er hatte einen Knall. Und Angst vor irgendetwas. Wahrscheinlich vor mir. Uaaah. Eske ging wenigstens wieder regelmäßig mit mir aus. Holger war auch nicht

mehr der Brüller. Er zeigte langsam erneut sein wahres Gesicht und wurde uninteressant. Eske hatte wegen seines wahren Gesichts schon einmal mit ihm Schluss gemacht. Ich war mir sicher, dass sie es bald wieder tun würde. Eske und ein Weichei, das vertrug sich einfach nicht. Eske fand es endlich wieder viel interessanter, mit mir zusammen zu sein, statt Holger beim Jammern zuzuhören. Ich jammerte für zwei. Wir diskutierten eine Menge über Männer und Karriere. Der Weltfrieden ging uns am Arsch vorbei. Tagsüber konferierten wir bei Kaffee im Konferenzraum der Redaktion, und abends schütteten wir uns im Familieneck gegenseitig das Herz aus und den ein oder anderen Schnaps hinter die Binde. Eske versuchte mich davon zu überzeugen, dass es nicht meine Schuld war, wenn jemand Angst vor mir hatte. Ich war mir da nicht so sicher. Ich sah Furcht erregend aus, fand ich. Aber das war mir egal. Zusätzlich zu den ständigen Konferenzen mit Eske gab es in der Redaktion haufenweise Probleme zu besprechen und Zusammenbrüche zu managen. Ich konferierte ständig mit irgendwem über irgendwas. Hauptsächlich waren es Krisensitzungen. Crispin und ich lebten in der Wohnung nebeneinander her. Karo schimpfte oft mit mir.

Sie sagte, dass er scheinbar noch gar nicht geschnallt hätte, wie ernst es mir wäre mit der ungemeinsamen Zukunft. Ich saß das Problem einfach aus. Ich hatte keine Lust auf nichts. Nicht auf Wohnung suchen oder zu Eske ziehen oder sonst wie Alarm machen. Eske hätte mich sowieso nicht reingelassen. Außerdem hatte ich die Hoffnung, es würde eines Tages »peng« machen und ich endlich erkennen, dass Crispin mein Prinz war. Die Prinzessin geierte jedenfalls drauf. Sie scharwenzelte mit hängender Zunge um mich herum und rieb sich schon die Hände. Ich konnte sie nicht mehr leiden. Ich konnte mich selbst nicht mehr leiden. Das Gefühl, in meinem Leben weiter aufräumen zu müssen, wurde immer stärker.

Erst versuchte ich, das Problem zu lösen, indem ich mir ein Neues suchte, das alles andere überschatten konnte. Ich begann eine Affäre mit Guido. Sein Potenzproblem hinderte mich daran, über die wirklich wichtigen Dinge nachzudenken. Es stimulierte meinen Forschungsdrang und stachelte meinen Ehrgeiz an. Nachdem es im Juni zum ersten Mal aus dem Weg geräumt worden war, wurde Guido langweilig. Ich ließ es lieber nicht so weit kommen, dass er sich an jemanden gewöhnte,

der sein Potenzproblem regelmäßig mit einer Engelsgeduld bearbeitete. Dazu kam diese Sache mit den Chemical Brothers und der Schwermetallmusik. Also machte ich mich vom Acker.

In diesen Tagen dachte ich oft darüber nach, ob Niels wohl auch ein Potenzproblem hatte. Am Ende war ich überzeugt davon, dass er noch nie mit einer Frau im Bett gewesen war. Schlappschwanz. Wenigstens konnte ich mir jetzt einreden, dass er eh nicht in der Lage dazu gewesen wäre, meine Bedürfnisse zu erfüllen. Ich verpasste ihm eine Menge Minderwertigkeitskomplexe und zu Alfs Erbauung zahlreiche frühkindliche Störungen. Wenn Werder Bremen verlor, hatte ich dafür nur noch ein triumphierendes »Pah« übrig.

Ich beschloss, glücklicher Single zu sein, und tat mein Bestes, um mein Einkommen auch wirklich zu verdienen. Ich schuftete wie eine Bescheuerte. Hajo lag im Krankenhaus. Er hatte sich im Studio ein Bein gebrochen. Jetzt war er nicht nur kopf-, sondern auch noch fußkrank. Ein Drama. Die Redaktion ertrank im Chaos. Ich legte Doppelschichten ein und bestellte mir ein Schöner-Wohnen-Abo in die Redaktion. Als die Gewässer Ende Juni wieder ruhiger wurden und die sommerliche

Produktionspause vor der Tür stand, wurde ein Volontär zum Chef vom Dienst befördert. Ich wurde nicht befördert. Ich wurde übergangen. Dabei kannte ich mich sogar mit Potenzproblemen aus. Ich war ein Glücksfall für die Redaktion! Das wollte niemand einsehen. Sie ignorierten mich. Meine Stimmung wurde noch mieser, als sie eh schon war. Am 29. Juni ließ ich mich deshalb dazu verleiten, Niels doch noch einmal zu schreiben. Es war immerhin sein Geburtstag. Ich vermisste ihn so. Wenn sie mich schon in der Firma ignorierten, dann könnte er ja mal was für mich tun, dachte ich. Ich stand nachts wieder auf dem Parkplatz und starrte in den Sternenhimmel. »Ich scheiß auf die Übersicht«, tippte ich. »Ich habe Sehnsucht. Alles Gute zum Geburtstag, Baby.« Es kam keine Antwort.

Gleich am nächsten Tag kündigte ich. Es war Freitag, der 30. Ich war nicht mehr bereit dazu, in diesem Scheißladen auch nur noch einen Handschlag zu tun. Solche Ignoranz muss man nicht auch noch unterstützen. Die Entscheidung fiel so schnell, dass ich mich hinterher selbst fragte, woher sie gekommen war. Aber da war es schon zu spät. Zum Glück lag Hajo noch immer flach. Ich kündigte höchstpersönlich bei der

Geschäftsleitung. Kurz und schmerzlos. Wir einigten uns auf fristlos, sozusagen. Resturlaub und raus. Obwohl, Resturlaub ist gut. Vier Wochen hatte ich noch gut.

»Reisende soll man nicht aufhalten«, gurrte die Chefredakteurin des Hauses.

Reisen. Warum eigentlich nicht? Aber erst rief ich Hajo an. »Ich wollte mich nur schnell verabschieden«, sagte ich. Jetzt wurde ich doch ein bisschen wehmüfig.

»Das ist aber nett«, sagte Hajo, »schöne Produktionspause.

Erhol dich gut. Genieß deinen Urlaub.«

»Nicht Urlaub«, erklärte ich. »Ich habe gerade gekündigt.«

»Oh«, sagte Hajo. Er wirkte betroffen.

»Gute Besserung«, sagte ich und legte auf. Ich war auch betroffen.

Ich weinte sogar ein bisschen, als ich meine Notfallschublade ausräumte und die Zahnbürste einsteckte. Reisende soll man nicht aufhalten. Meine Zweitzahnbürste jedenfalls hatte einen Ortswechsel dringend nötig nach zweieinhalb Jahren in der Notfallschublade.

Auf der anderen Seite hatten Reisende auch ganz gern ein Ziel, wo sich jemand auf sie freuen würde. Ich rief Florian in München an. Ich fackelte nicht lange.

»Ich will dich besuchen«, sagte ich. »Kann ich?«

»Klar«, antwortete Florian und freute sich. »Ich wärm schon mal das Bett an.«

»Spinner«, antwortete ich und freute mich ebenfalls. Man muss sich auch mal was Gutes tun. »Wie ist das Wetter?«

»Schön«, sagte Florian. »Eigentlich ist das Bett schon warm, wenn ich's mir recht überlege. Ich könnte die Zeit auch damit verbringen, dir einen Willkommenskuchen zu backen.«

»Das wäre sinnvoller«, sagte ich, »ich bin schon ganz abgemagert vor Kummer.«

»O nein«, motzte Florian.

Ich grinste. Die Bayern wussten eben noch, was gut war. Ich fuhr nach Hause und packte meinen Rucksack. Dann sagte ich Crispin Bescheid.

»Ich muss den Kopf freikriegen«, erklärte ich ihm. »Ich weiß noch nicht, wie lange ich bleibe. Aber ich ruf dich wieder an.«

»Gute Reise«, sagte Crispin.

»Alles wird gut«, ergänzte ich und steckte die Zahnbürste ein. Ich erinnerte mich an Weihnachten. Diesmal reiste ich mit schwererem Gepäck. Aber mit leichterem Herzen. Irgendwie.

Florian kümmerte sich rührend um mich. Er musste arbeiten, aber abends verbrachten wir viel Zeit miteinander. Tagsüber flanierte ich durch die Stadt und traf alte Bekannte in ihrer Mittagspause. Medienschaffende, die im Laufe der Jahre von Hamburg nach München übergesiedelt waren. In Hamburg wurde das Eis langsam dünn, jedenfalls was Fernsehen betraf. Sogar »ran« ging nach Berlin. Aber mit Fußball hatte ich ja eh nichts mehr am Hut. Ich traf Jörn, einen ehemaligen Kollegen aus der Popstarredaktion.

»Die suchen übrigens wieder«, sagte er. Guck an. Ich beschloss, mich sofort darum zu kümmern, wenn ich zurück in Hamburg war. Ich hatte plötzlich große Lust, mich wieder mit Popstars zu beschäftigen. Das war keine einfache Aufgabe, denn Popstars sind launisch, aber sie fanden es prima, wenn zum Dreh oder Interview jemand auftauchte, der auch nicht ganz dicht war. Ich war jedenfalls immer ganz gut mit ihnen klargekommen. Und gegen Talkgäste waren die Popstars ein Kinderspiel. Zurück in die Popstarredaktion! Warum nicht? Das war so beschwingt. Das Leben als Seifenblase! Schillernd bunt und hochglanzpoliert und sehr transparent, wenn man es einmal auf die richtige Größe gebracht

hatte. Einfach zu durchschauen. Und wenn es zerplatzte, dann blies man sich einfach eine neue Seifenblase und ein neues Leben auf. Oder man suchte sich einen neuen Popstar, für den man schwärmen konnte und der dann auch irgendwann wiederplatzte und gar nicht mehr schillerte. Mit etwas Glück hatte man dann einen erwischt, der wenigstens singen konnte, sodass man seine Platten nicht gleich wegschmeißen musste. Aber das war selten. Die meisten Popstars hatten ein vorgegebenes Verfallsdatum. So wie Niels. Der hatte auch ein Verfallsdatum. Ätsch. Ich war der festen Überzeugung, dass dieses Datum unmittelbar vor der Tür stand. Wie Weihnachten. Das stand ja auch ständig vor der Tür. Nur jetzt gerade nicht.

Niels. Pah. Männer brauchte ich sowieso nicht. Höchstens Florian zum Rücken kraulen. Er war wirklich nett zu mir. Ich saß stundenlang im Englischen Garten, ließ mir die Sonne ins Gesicht scheinen, dachte über meine berufliche Zukunft nach und las. Ich las viel in München. Besonders ab dem sechsten Tag. Da fand ich in einer Bahnhofsbuchhandlung ein Buch, das mir in puncto Niels endgültig die Augen öffnete.

Anfangs sah alles noch ganz harmlos aus. Es ging um Männer, die nicht lieben können. Oder so ähnlich.

Wie lustig, dachte ich, als ich den Klappentext las, amerikanische Hausfrauentherapie für gescheiterte Beziehungen! Genau das Richtige für mich!

Ich kaufte das Buch sofort. Neunzehnachtzig. Geschenkt. Das konnte ich mir zum Glück noch leisten. Ich leistete mir überhaupt eine Menge in München, und das, obwohl ich noch nicht mal einen neuen Job hatte. Mein Studium hat eben doch noch zwei Semester länger gedauert, resümierte ich, als ich an der Sonnenstraße vor dem Geldautomaten stand. Immerhin hatte ich mit dem Therapiebuch auch diesmal in Bildung investiert. Und diese Investition lohnte sich immer.

In diesem Fall lohnte sie sich richtig. Es war faszinierend. Das Buch war simpel gestrickt, aber sehr beeindruckend. Es gab viele herzzerreißende Beispiele von Frauen, denen es ähnlich gegangen war wie mir mit Niels. Ich war also nicht die einzige Blöde auf dieser Welt. Und das Problem lag nicht bei mir, sondern bei ihm. Er hatte eine Bindungsphobie. Und was für eine! Eine ernst zu nehmende! Nicht so eine Lalaphobie, die jeder für sich beanspruchen

konnte, ob Mann oder Frau. Auch keine mittelschwere, die jeden normalen Kerl zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreißig irgendwann erfasste. Nein, Niels hatte eine, bei der einem Angst und Bange werden konnte. Es war Furcht einflößend. Ich erfasste den Ernst der Lage schnell, während ich im Englischen Garten auf einer Bank saß und auf einer Brezn herumkaute. Das Buch machte es mir leicht, denn um die Ermittlung des Störungsgrades im Einzelfall zu erleichtern, gab es neben den Beispielen und dem therapeutischen Einzelgespräch auch noch so eine Art Check-Liste für jeden Abschnitt der bindungsphobischen Beziehung. Mit der größten Sorgfalt ging ich sie durch und kreuzte mit dem Kugelschreiber die einzelnen Positionen an. Eine nach der anderen.

Hat er Probleme, mit Ihnen in einem Bett zu schlafen?, wurde ich gefragt.

»Ja!«, rief ich erstaunt aus.

Ist seine Wohnung ungemütlich und kalt, und sieht es gar nicht so aus, als würde da jemand drin wohnen?

»Ja!«, rief ich wieder. Potzblitz.

Ist es so, dass in seiner Wohnung gar niemand anders schlafen könnte, weil er nur ein Einzelbett besitzt? Obwohl er im heiratsfähigen

Alter ist? Oder zumindest in einem Alter, in dem Männer ganz gerne mal poppen?

An dieser Stelle dachte ich kurz nach. Galt die Isomatte als Schlafmöglichkeit? Ich ließ das Feld lieber frei.

Hat er Schwierigkeiten, sich auf Termine festzulegen? Wird er launisch, wenn eine Festlegung von ihm erwartet wird?

Die Weihnachtsfeier. Die Pflichten. Niels' Missmutigkeit. Seine fast schon unverschämte Ruhe vor unseren Treffen, während ich längst auf glühenden Kohlen saß. »Ja! Ja, verdammt!«, schrie ich. Die Frau, die neben mir auf der Bank im Englischen Garten saß, zuckte zusammen und ließ vor Schreck ihre Handtasche fallen.

Lügt er Sie an, wenn Sie ihn sehen möchten? Oder wenn Sie ihn um etwas bitten?

Ich erinnerte mich an Niels' Geständnis unten an der Elbe. Daran, wie er gesagt hatte, dass er Reißaus nähme vor Besuch. Ich zögerte. Mich hatte er schließlich noch nicht angelogen. Und der nicht reparierte Tacho? Den konnte ich wohl kaum gelten lassen. Schließlich hatte Niels angeboten, sich darum zu kümmern. Von ganz allein. Auch wenn er dieses Angebot nie in die Tat umgesetzt hatte. Ich hatte ihn nicht darum gebeten. Sei's drum. Ich machte

trotzdem ein Kreuz. Nur ein kleines, schüchternes. Mit einem Fragezeichen.

Hat er Sie am Anfang in den siebten Himmel gehoben? Sie idealisiert und Sie völlig geplättet mit seiner Aufmerksamkeit?

»Jaaaaa«, japste ich und spuckte aus Versehen ein Stück Brezn auf den Boden. Ich war völlig fertig.

Sind intensivere Berührungen problematisch für ihn? Schreckt er davor zurück oder versucht solche Situationen, in denen sie entstehen oder von ihm erwartet werden könnten, zu vermeiden?

Ich schmiss die Brezel wutentbrannt auf den Kies und machte ein fettes Kreuz. Ein ganz fettes. Es ging fast über die halbe Seite.

Wollten Sie am Anfang gar nichts von ihm, und hat er so lange gebohrt, bis Sie nicht mehr anders konnten? Hat er Sie mit der Intensität seiner Gefühle und Äußerungen völlig aus den Latschen gehauen? So, dass Sie erst sogar dachten, der veräppelt Sie vielleicht?

»Ja!«, jaulte ich auf.

Und jetzt redet er nicht mehr mit Ihnen?

»Nein«, schrie ich.

Sehr gut, resümierte das Buch. Herzlichen Glückwunsch. Sie haben einen Houdini erwischt. Das ist der Schlimmste von allen. Er

ist der Entfesselungskünstler unter den Bindungsgestörten. Und der Zerstörerischste. Sie, gute Frau, sind für ihn sozusagen seine Assistentin. Er hat Sie gebeten, ihn zu fesseln. Sie tun es, und schwups!, verschwindet er. Eines Tages wird er vielleicht wiederkommen, aber wir geben Ihnen einen guten Tipp: Sehen Sie zu, dass Sie weg sind bis dahin. Machen Sie sich unerreichbar. Stülpen Sie sich eine Papiertüte über den Kopf und verbringen Sie den Rest Ihrer Tage in irgendeiner gemütlichen Käserei auf der Alm. Sollte diese Käserei wider Erwarten eine Telefonnummer haben, dann geben Sie sie nur Ihrer Mutter. Und verschwenden Sie um Himmels willen keinen Gedanken mehr an diesen Kerl. Er ist hochgradig gestört, und Sie werden ihm nicht helfen können. Es sei denn, Sie sind richtig gut und kriegen ihn zu einem Therapeuten, ohne dass er es merkt.

Ich konnte zwar widerwillige Talkgäste in alle möglichen Sendungen schleifen, aber dass mir das gelingen würde, bezweifelte ich. Niels war vielleicht gestört, aber nicht doof. Leider. Ein doofer Niels hätte mir bestimmt mehr Freude bereitet als ein gestörter. Den hätte ich wenigstens unterbuttern können. Aber dann hätte ich ihn wahrscheinlich auch längst nicht so interessant gefunden. Ach, was rede ich

überhaupt. Niels war doof und gestört, und ich musste das jetzt einsehen.

Wenigstens hatte ich endlich meine Erklärung. Eine, die nicht nach Dr. Sommer stank, sondern nach höchst erwachsenen psychologischen Erkenntnissen. Die Amerikaner kannten sich mit so was aus. Ich brauchte mir nicht mehr das Hirn zermartern mit Wenns und Abers. Wenn ich dünn wäre. Wenn ich so aussähe wie Claudia Schiffer oder Naomi Campbell oder – uaaah – Pamela Anderson. Wenn ich alles ganz anders gemacht hätte. Die Abers fielen auch weg: Aber er ist doch so intelligent. Aber auch sexy. Aber auch interessant. Das wurde jetzt überschattet von dem alles umfassenden Er ist ernsthaft gestört. Aber Niels liebt mich doch eigentlich, dachte ich kurz. Er hatte es ernst gemeint. Bestimmt.

Das sagte das Buch auch. Er liebt Sie wahrscheinlich wirklich, stand da.

Ich hielte die Luft an.

Aber er wird Sie nie glücklich machen. Wir haben es Ihnen schon einmal gesagt. Sehen Sie zu, dass Sie wegkommen. Vergessen Sie ihn. Soll er doch andere Frauen verarschen.

Das war wahrscheinlich das einzige Aber, das mir noch helfen konnte. Genau. Ich hatte das nicht nötig. Zur Ursache der

bindungsphobischen Störung sagte das Buch leider nicht viel. Aber Niels war ein Scheidungskind oder so was, jedenfalls lebten seine Eltern getrennt. Das war das Einzige, was ich über seine familiären Verhältnisse jemals erfahren hatte. Der arme kleine sensible Niels. Das hatte ihm wahrscheinlich das Gehirn gebrochen. Die Erkenntnis war hart. Sehr hart. Aber es war ja Niels' Problem und nicht meins. Nicht mehr.

Manchmal, an ganz schlimmen Stellen im Buch, an denen ich mich und ihn eins zu eins oder vielmehr zwei zu zwei wiederfand, weinte ich ein bisschen. Ab und zu auch ein bisschen mehr. Einmal heulte ich sogar eine ganze Nacht. Aber ich hielt durch. Ich las und las und las und schrie ständig »Ja!« und »Genau!« und »Hilfe!«. Auf meine Hilfeschreie reagierte niemand in ganz München. Ignorant, die Bayern. Also half ich mir selbst. Ich prügelte mir das Buch rein. Die markantesten Stellen las ich immer und immer wieder. Immer dann, wenn ich schwach wurde und viel zu nett an Niels dachte.

Manchmal ließ ich mich von Florian ablenken, wenn ich in Stimmung war. Aber andere Münchner versagte ich mir. Ich war schließlich nicht zu meinem Vergnügen hier. Ich war auf

Therapie. Deshalb kaufte ich als Nächstes das Buch, aus dem Niels mir in Hannover vorgelesen hatte. Die Parallelen zu unserer Geschichte waren gruselig. Ich musste wieder weinen. Aber so waren Therapien eben. Kein Zuckerschlecken, sondern harte Arbeit. Und das im Urlaub. Trotzdem erholte ich mich. Irgendwie.

Am siebzehnten Juli war die Therapie abgeschlossen. Erfolgreich. Na bitte. Ich wachte morgens auf, Florian war schon im Büro. Es war schönes Wetter. Es war heiß. Und ich konnte mir nichts Schöneres vorstellen, als fünfeinhalb Stunden im ICE zu sitzen und nach Hamburg zurückzufahren und mir einen neuen Job zu suchen. Ich packte meine Sachen, schulterte meinen überfüllten Rucksack und ärgerte mich zum ersten Mal, dass ich so viel eingekauft hatte. Die roten Stiefel nahmen eine Menge Platz weg. Na ja. Ich traf Florian in der Mittagspause und erklärte ihm, dass ich mein Leben wieder im Griff hatte. Dann stieg ich in den Zug. Nur Fliegen ist schöner, aber ich war ja auch mit dem Zug gekommen. Wegen der Spontaneität. Schön, dass ich mir die noch bewahrt hatte mit meinen siebenundzwanzig

Jahren. Das können nicht alle von sich behaupten.

Als ich in Altona aus dem Zug stieg, fühlte ich mich gut und stark und zu Hause und voller Energie. Ich hatte niemandem erzählt, dass ich unterwegs war. Ich wollte sie alle überraschen. Crispin damit, dass ich endlich wieder in der Lage dazu war, vernünftig mit ihm zu reden, weil ich einiges gelernt hatte. Eske damit, dass ich sie ins Familieneck einlud, was an sich nichts Neues war, aber diesmal würden wir uns endlich wieder über anständige Sachen unterhalten können und nicht über Schizos.

Karo wollte ich mit den neuen Erkenntnissen überraschen, die bestimmt auch auf Immo anwendbar waren. Die Beziehung mit seiner alten Freundin war doch nur eine Ausrede, um sich nicht mit einer neuen auseinander setzen zu müssen. Alf wollte ich damit überraschen, dass ich dringend einen neuen Haarschnitt bräuchte. Jan damit, eine noch viel bessere gute Freundin zu sein, als ich es jemals gewesen war. Und Lukas damit, dass ich in Zukunft viel mehr Geduld mit ihm haben würde. Er war bestimmt auch ein Bindungsphobiker. Alle krank, die Typen, seit sie nicht mehr mit Lendenschurz und Speer sammeln und jagen gehen konnten. So ein Pech aber auch. Ich

grinste und stolperte. Dann gefror mir das Blut in den Adern.

Ich war fast über Niels' Auto gefallen. Es stand auf halber Strecke zwischen Bahnhof und unserer Wohnung und behinderte, auf dem Bürgersteig geparkt, Passantinnen mit Kinderwagen und ahnungslose Leute wie mich. Rücksichtslos wie eh und je. Ich hätte sofort wieder kotzen können.

Ich würgte, aber da kam nichts. Es war mir zu gut gegangen in den letzten Tagen. Ich war viel zu gesund zum Kotzen. Ich hatte sogar weniger geraucht. Also beschränkte ich mich darauf, mich auf das Auto zu stützen, damit ich nicht umfiel. Ich guckte noch mal nach, ob es wirklich Niels' Auto war oder ob mir meine Wahrnehmung einen Streich spielte. Kein Zweifel, das Kennzeichen stimmte. Alles stimmte. Auf der Rückbank lag ein Stadtplan von Hamburg, schon reichlich mitgenommen. Mein Stadtplan war mir soeben abhanden gekommen.

Ich wankte über die Straße, als hätte ich noch nie zuvor einen Fuß in das Viertel gesetzt. Unsicher schllich ich um die Häuser. Hoffentlich tauchte der Typ nicht auch noch höchstpersönlich auf! Ich war wie besessen von

dem Gedanken, einfach nur heil nach Hause zu kommen. Schneller!, hämmerte es in mir, aber meine Füße weigerten sich. Der Rucksack hing auf mir wie ein tonnenschwerer Buckel. Meine Entspannung war schon wieder völlig im Arsch. Nein!, befahl ich mir. Du hast alles im Griff, Rittner. Du bist die Contenance in Person. Reg dich nicht auf.

Und wie ich mich aufregte. Ich stürzte in die Wohnung. Crispin war nicht da. Nur der Katze. Er freute sich so, mich zu sehen, dass er mir ein paar scheuerte, als ich ihn auf den Arm nahm. Aus Versehen. Katzenliebe. Entzückt strampelte er vor meiner Brust herum und ließ sich unterm Kinn kraulen. Ich drückte ihn an mich und steckte meine Nase in sein weiches Fell. Er maunzte. Ach, Katze. Hunger konnte er nicht haben. Auf dem Boden standen Unmengen von Trockenfutter und fünf Schalen Wasser. Crispin musste mal wieder sehr zerstreut gewesen sein. Das Katzenklo stank zum Himmel. Bäh. Trotzdem ging ich als Erstes schnurstracks zum Telefon und rief die Auskunft an. Ich musste wissen, was hier gespielt wurde. Ich wollte mich davon überzeugen, dass Niels nur zufällig in der Stadt war. Dass er bald wieder verschwinden würde. Und dass er noch in Hannover wohnte. Da

gehörte er hin. In seine leere Wohnung. Und nirgendwo anders. Aber ich hatte so eine Ahnung. Sie kroch an mir herauf und setzte mich völlig außer Gefecht. Mein Herz raste. Mal wieder. Niels würde mich noch ins Grab bringen.

»Was kann ich für Sie tun?«

Wie wäre es, wenn Sie die letzten Minuten ungeschehen machen würden? Um meine Würde und mein Leben zu retten? »Ich hätte gern eine Nummer in Hannover«, sagte ich und nannte den Namen. Meine Stimme zitterte. Uäh.

»Tut mir Leid«, sagte die Frau. »Da gibt es einen Eintrag, aber der ist abgemeldet. Da werden Sie wohl niemanden mehr erwischen.«

Ich schluckte. »Gibt es in Hamburg einen Eintrag unter dem Namen?«, fragte ich.

»Ich schau gern für Sie nach«, sagte die Frau. Das sagten sie seit neuestem alle da. Das war ja wohl selbstverständlich. Ich fummelte nervös am Mischpult herum und trat von einem Bein aufs andere.

»Wie war der Vorname noch?«, fragte die Auskunft.

Die Auskunft fragt, Idiotinnen antworten. »Niels«, krächzte ich.

»Ja, da gibt es einen. Noch nicht so lange, aber immerhin. In der Abbestraße. Die Nummer wird Ihnen angesagt. Schönen Abend noch.«

Nee, is richtig. Schönen Abend noch. Wenn die wüsste. Fassungslos sank ich aufs Sofa. Abbestraße. Das war die Straße, in der Niels' Auto gestanden hatte. Und die war fünfhundert Meter von hier entfernt. War ich im falschen Film? Irgendwas war hier schief gelaufen. Das war noch nicht mal mehr Dramaturgie. Das war einfach nur noch Scheiße. Das Buch hatte gewarnt, dass am Ende einer bindungsphobischen Beziehung oft ein Umzug stünde. Aber von der guten Frau weg, Herrgott noch mal. Nicht zu ihr hin. Umzüge von hochgradig Bindungsgestörten sollten polizeilich verboten werden. Und der Alkoholausschank in den eigenen vier Wänden auch. Zum ersten Mal seit Wochen musste ich mich wieder hemmungslos betrinken. Gin pur. Igitt. Niemand erfuhr an diesem Abend, dass ich wieder da war. Die einzige Überraschung war an mich gegangen. Und es hätte alles so schön werden können.

Ich verbarrikadierte mich weitere zwei Tage in der Wohnung. Crispin tauchte nicht auf. Neue Freundin? Jetzt schon? Das glaubte ich nicht.

Aber ich rief ihn auch nicht an. Er hatte immerhin an den Katze gedacht. Die fünf Schalen Wasser und das Futter. Tot war er wahrscheinlich nicht. Ich aber. Fast. Ich versank wieder völlig in meinem eigenen Schlamassel. Ich ging nicht auf die Straße. Ich traute mich nicht. Hinter jeder Ecke vermutete ich Niels. Ich konnte es noch immer nicht glauben. Er wohnte jetzt hier. Er hatte tatsächlich die Frechheit besessen, hierher zu ziehen. Hamburg an sich, schön und gut. Kein Problem. Meinen Segen hatte er. Wenn's denn sein musste. Barmbek wäre das Richtige für ihn gewesen. Lauter große Straßen und lauter Gestörte. Aber mein Viertel? Mein Viertel? Wo ich die Chefin war? Und, noch schlimmer, wo ich ihm alles gezeigt hatte?

Ich erinnerte mich an seinen Besuch im April. Der Termin. Natürlich. Der Termin. Vorstellungsgespräch wahrscheinlich. An einem Samstag? Oder vielleicht schon eine Wohnungsbesichtigung? Hatte er deshalb so komisch geguckt, als ich gesagt hatte, ich würde vielleicht nach Berlin gehen? Waaaah! Ich bekam überhaupt nichts mehr auf die Reihe. Null. Die Therapie war völlig für den Katz. Mit einem Schlag. Ich war wütend. Gott, was war ich wütend. In der nächsten Minute

frohlockte die Prinzessin. Ich hatte lange nichts von ihr gehört.

»Tihi«, sagte sie. »Kannste doch keinem erzählen. Der ist doch wegen dir hier. Sonst hätte er sich woanders ausgebreitet mit seinen Pamela Andersons. Glaub mir. Er ist dir verfallen! Das Happy End steht unmittelbar bevor! Er liebt dich! Auf ins Weserstadion!«

Ich hörte der Prinzessin nur widerwillig zu. Aber sie umgarnte mich regelrecht. Am ersten Tag ließ ich mich noch nicht von ihr einwickeln. Am zweiten Tag sah das schon anders aus. Ich war hin- und hergerissen. Und schon wieder völlig übermüdet. An Schlaf war gar nicht zu denken. Der Gedanke, dass Niels fünfhundert Meter weiter auf seiner Kindermatratze lag, machte mich ganz krank. Ich rief noch mal die Auskunft an.

Diesmal notierte ich mir Haus- und Telefonnummer. Am Abend des zweiten Tages gab ich der Prinzessin nach. Niels liebte mich also doch. So sei es. Dann liebte ich ihn eben auch wieder. Um neun rief Eske auf dem Handy an. Zum ungefähr vierzehnten Mal seit Montag. Diesmal ging ich ran.

»Buuäääh«, heulte ich ihr entgegen.

»Hä?«, fragte sie. »Ist München so furchtbar? Hat Florian kein fließend Wasser, Prinzessin?«

»Nein«, schluchzte ich. »Ich bin schon wieder da. Es ist alles so schrecklich.«

»Ach komm. Was ist los?«, wollte Eske wissen.

»Buuäääh«, machte ich wieder.

»Alles klar«, sagte sie. »Bist du zu Hause?«

»Ja«, schniefte ich.

»Ich komme. Bis gleich.«

»Bring Wein mit!«, rief ich noch hinterher.

Der Gin war längst alle. Aber Eske hatte schon aufgelegt. Gut. Dann tranken wir eben Tee. Tee im Tal der Tränen. Klang eh besser als Wein im Tal der Tränen. Das war ja fast schon ein Wiederholungsfehler. Wein und Tränen. Weinender Wein. Weinwein. Aber mit Wiederholungsfehlern hatte ich ja Erfahrung. Ich war gerade im Begriff, den bisher schlimmsten zu begehen. Ich war schon mittendrin. Ich ließ mich wieder auf Niels ein. Ich machte Tür und Tor für ihn auf. Und zehn Minuten später doch noch die erste Flasche Wein. Von vieren. Eske dachte eben an alles. Geduldig hörte sie sich an, was ich zu berichten hatte. Ihrem Gesichtsausdruck konnte ich entnehmen, dass auch sie alles andere als erfreut war.

»Huiuiuiui«, machte sie.

»Ach du Scheiße.« Pause.

»Kacke.« Pause.

»Meine Fresse.« Pause.

»Uuaah.« Pause. Eske und ich hatten einen sehr ähnlichen Wortschatz.

»Arme Mona.«

So hatte ich das noch gar nicht gesehen. Ich fing wieder an zu heulen. Eske holte mir Klopapier. Taschentücher waren aus. Wir tranken Wein. Im Tal der Tränen.

»Jetzt gibt's nur eins«, sagte Eske. »Du musst Kontakt zu ihm aufnehmen. Sonst machst du dich kaputt.«

»Meinst du?« Ich sah sie verzweifelt an. »Und wenn ihn das wieder in die Flucht schlägt?«

»Dann weißt du wenigstens, woran du bist«, sagte Eske. »Holger weiß das jetzt auch. Holger ist Vergangenheit.« »Oh«, sagte ich.

Eske seufzte. »Holger war bestimmt auch ein Bindungsphobiker«, versuchte ich sie zu trösten. »Irgendwie.«

»Ich glaube, in diesem Fall war ich die Bindungsphobikerin«, sinnierte Eske. »Als er am vorletzten Sonntag sogar zum Fernsehen zu müde war, habe ich ihn rausgeschmissen. Ich habe ihm ein Taxi gerufen und dem Fahrer gesagt, er möchte Holgi ins Bett bringen. Leider hatte ich keine Zeit mehr, ihm ein Schild umzuhängen mit seiner Adresse drauf. Aber der Fahrer wusste ja Bescheid.«

Wider Willen musste ich lachen. Eske. Ich ging zu ihr und umarmte sie. »Ich hab dich lieb«, sagte ich.

»Ich dich auch«, griente sie. »Vorsicht, kipp den Wein nicht um.« Prioritäten. »So, und jetzt schreib dem Schizo. Los.« »Was denn?«, fragte ich.

»Dir wird schon was einfallen«, entgegnete Eske. »Was weiß ich. Wie es ihm bei uns gefällt. Keine Ahnung. Aber mach ihm gleich klar, dass du der Boss bist.«

»Klar«, nickte ich beflissen und schnappte mir mein Telefon. »Na dann«, tippte ich, »willkommen in Ottensen!«

»Quasi«, kam von Niels zurück. Sofort. Postwendend quasi. Quasi? Sozusagen? Ich sah ratlos drein.

Eske raufte sich die Haare. »Gestört wie eh und je«, murmelte sie.

»Haste mich nicht gesehen oder wolltest mich nicht sehen?«, schrieb ich zurück. Ich tat einfach so, als wäre er mir irgendwo über den Weg gelaufen. So würde ich gleich herausfinden, ob er mich überhaupt zu grüßen gedachte, wenn ich ihn wirklich irgendwann einmal traf.

»HAB NICHT«, antwortete Niels. In Großbuchstaben. Wow. Das war ja fast so eine

Art Gefühlsausbruch. Ich interpretierte ihn positiv.

Zu Recht, bestätigte Eske. »Dass du schlecht von ihm denkst, will er jedenfalls nicht«, bemerkte sie.

Zu spät, dachte ich.

»Hab den Kopf voll«, schoss Niels hinterher.
»Gehirnwäsche.«

War das auch positiv? Gehirnwäsche? »Um mich zu vergessen?«, fragte ich Eske unglücklich.

»Glaub ich nicht«, meinte sie. »Bestimmt wegen des neuen Jobs.«

Das klang plausibel. Ich legte das Telefon zur Seite. Wenigstens hatte er geantwortet. Er hatte geantwortet. Und dann auch noch in GROSSBUCHSTABEN. Das war ein großartiger erster Schritt, fand ich.

Eske blieb bis weit nach Mitternacht. Ich las ihr noch ein wenig aus dem Therapiebuch vor. Je mehr sie hörte, desto überzeugter wurde sie, dass doch Holger der Bindungsphobiker war.

»Ich würd mich nie so bescheuert verhalten, nur um zu provozieren, dass jemand die Schnauze voll von mir hat«, kommentierte sie düster, als wir bei der Endstufe der bindungsphobischen Beziehung angelangt waren.

Er will Sie verlassen, aber er will, dass Sie dafür die Verantwortung tragen, sagte das Buch dazu.

Genauso hatte Niels es gemacht. Er hatte nie gesagt, was los war. Er hatte immer nur dichtgemacht und sich so ätzend und scheiße verhalten, dass ich ihn einfach für bekloppt erklären musste. Er hatte mir ja bei allem die Verantwortung in die Schuhe schieben wollen.

»Ich würde einfach Schluss machen«, fügte Eske hinzu. »Kein Rumgerede. Einfach deutlich sagen. Ganz deutlich. Hab ich ja auch. Na ja, dem Taxifahrer hab ich's gesagt. Holgi hat ja behauptet, er würde schlafen. Selbst schuld. Ätsch. Ach, Männer sind kompliziert.«

Ich nickte wieder.

»Beim ersten Mal«, fiel mir dann ein, »ich glaube, da hat Niels ziemlich deutlich gesagt, dass Schluss sein soll«, grübelte ich laut.

»Papperlapapp«, sagte Eske. »Das zählt nicht. Hinterher war viel zu schnell wieder Alarm. Er hat Königskinder ins Spiel gebracht. Ich bitte dich. Bring ihn dazu, es dir noch mal zu sagen. Auf den Kopf zu. Du wirst es nicht schaffen.«

Ich biss die Zähne aufeinander und hoffte, dass Eske eine weise Frau war und Recht hatte. In fünf Wochen wurde sie immerhin einunddreißig. Und ich wollte Niels ja wieder lieben.

Morgens rief ich Crispin an. Er war überrascht, meine Stimme zu hören. Er klang müde. Aber glücklich.

»Wo steckst du denn?«, fragte ich ihn fast vorwurfsvoll. Keine neue Frau. Bitte noch nicht. Es wäre zu früh gewesen. »Ich habe einen riesigen Auftrag an Land gezogen«, erzählte er aufgeregt. »Ich baue einen ganzen Bus um. Ich habe sogar Mitarbeiter.«

Gott sei Dank. »Wahnsinn«, sagte ich beeindruckt.

»Wir haben eine ganze Halle im Hafen gemietet«, schrie Crispin ins Telefon. Im Hintergrund rumpelte es fürchterlich. Jemand warf ein Schweißgerät an.

»Ich höre es«, schrie ich zurück. »Du musst mir davon erzählen!«

»Ja«, brüllte Crispin, »bald! Das Problem ist, das Ding soll in fünf Tagen fertig sein! Das ist nicht zu schaffen. Aber wir versuchen's! Ich hab die Isomatte hier!«

Auch Nicht-Bindungsphobikern konnten Isomatten also sehr zu Diensten sein. »Viel Glück«, rief ich.

»Danke! Du fütterst den Katze?«

»Natürlich! «

»Okay! Tschüschen!«

»Äh. Tschüschen.«

Verdattert legte ich auf. Crispin hatte bei einem Telefonat noch nie als Erster Schluss gemacht. Aber ich hatte es ja nicht anders gewollt. Er hatte jetzt sein eigenes Leben. Und ich meins. Darum sollte ich mich so langsam mal wieder kümmern, wenn ich nicht in der Gosse landen wollte. Ich kramte die Nummer von der Popstarredaktion aus dem Schreibtisch. Sie lag unter einer achtlos in die Schublade gepfefferten Niels-Mail. Pfft. Darum würde ich mich später kümmern. Er konnte mir ja jetzt nicht mehr weglauen. Ha. Das hatte er nicht anders gewollt. Ich rief in der Personalabteilung an. Bei Doris. Sie hatte damals schon meinen Praktikantenvertrag mit mir gemacht. Manche Dinge ändern sich nie. Ich sagte ihr, dass ich wieder auf dem freien Markt wäre, und ich glaube, Doris freute sich.

»Ich behalte dich im Hinterkopf«, sagte sie erst.

Don't call us, we'll call you. Das alte Spiel.

Vielleicht sollte ich mir auch noch das Abendblatt mit den Stellenanzeigen kaufen. Nur für alle Fälle. Hinterher steckte die Popstarwirtschaft in einer Krise. Ich war ja gar nicht auf dem Laufenden. Vielleicht kamen die Leute endlich zur Besinnung und hörten nur noch Musik von anständigen Leuten wie Bob

Dylan oder Louis Armstrong oder Johnny Cash oder Keith Jarrett.

»Wann könntest du anfangen?«, fragte Doris dann unvermittelt.

Hätte mich auch gewundert. Natürlich steckte das Popstargeschäft in überhaupt keiner Krise, schalt ich mich. Hatte ich doch in München gerade erst gesehen. Bei WOM.

»Och«, machte ich. Ein paar Tage Urlaub würde ich schon noch gebrauchen können. Aber bei den Popstars ging alles ein bisschen langsamer als im täglichen Talkgeschäft, daran konnte ich mich noch erinnern. Da konnte man sich Zeit lassen. Die Popstars waren ja auch längst nicht so wankelmütig wie gemeine Talkgäste. Sie waren ernsthaft an ihren Karrieren interessiert. Und daran, ins Fernsehen zu kommen. Panik kannten die in der Popstarredaktion nicht. Hier ging alles langsamer. Auch das Einstellen und Feuern. »Sofort«, sagte ich also. »Soll ich was schicken?«

»Nö«, sagte Doris. »Wir kennen dich ja noch. Wirst in den letzten drei Jahren ja nicht nur Mist gebaut haben.«

Das konnte man so sehen und so sehen. Ich entschied mich für die karriereförderliche Variante. »Nee«, sagte ich. »Aber ich bin jetzt

eine ausgewachsene Redakteurin mit Berufserfahrung.« Und nicht billig, wollte ich erst noch hinzufügen.

Aber Doris verstand auch so. »Hui«, sagte sie. »Na gut. Gib mal deine Handynummer.«

Ich gab die Nummer durch. Dann ging ich frühstücken. Ich brauchte dringend etwas zu essen. Das Letzte, was ich zu mir genommen hatte, waren Montagabend nach meiner Rückkehr ein paar gammelige Kartoffeln gewesen. Ausgerechnet. Etwas anderes gab es nicht. Und heute war Donnerstag. Dienstag und Mittwoch hatte ich nur getrunken. Alkohol hat ja auch Kalorien, aber ich glaube, ich hatte trotzdem abgenommen.

Im Insbeth bestellte ich mir ein Käsefrühstück und starre nach draußen auf die Straße. Dem Viertel drohte mal wieder der Verkehrsinfarkt. Nach dem Frühstück inspizierte ich das Haus von Niels. Er war bei der Arbeit. Sein Auto war jedenfalls nicht da. Ich rannte um den ganzen Block. Kein Familienkutschen-BMW mit Bremer Kennzeichen. Also konnte ich mich im Viertel wenigstens tagsüber frei bewegen. Nach Lust und Laune. Triumphierend begutachtete ich das provisorisch angebrachte Klingelschild. Niels wohnte ganz oben. Natürlich. Hochmut kommt vor dem Fall. Bäh. Ich rümpfte die Nase.

Im Erdgeschoss des Hauses war ein türkischer Treffpunkt. Die Tür stand offen, und vier Türken, die sich da gerade trafen, glotzten mich an. Einer, der Jüngste, Mitte zwanzig vielleicht, pfiff durch die Zähne. Noch so jung und schon so frech. Ich überlegte, ob ich ihn mir greifen und bestechen und zur Observation abstellen sollte, aber ich beschloss, dass die Zeit dafür noch nicht reif war. Abwarten lautete die Devise. Nach der anfänglichen Panik machte sich in mir jetzt eine seltsame Ruhe breit. Wie gesagt, Niels konnte mir ja nicht weglauen.

Doris rief mich schon am folgenden Montag an. Wir trafen uns nachmittags zum Gespräch. Ich dachte, es wäre ein Vorstellungsgespräch, aber in Wirklichkeit war es eine Vertragsverhandlung. Ich ging mit einem Vorvertrag in der Tasche nach Hause. Im August würde ich anfangen. Ich würde sogar ein bisschen mehr verdienen als bisher. Dreizehntes Gehalt und so. Cool. In meinem alten neuen Laden investierte man noch in couragierte Mitarbeiter. Solange sie keine Praktikanten waren. Na bitte. Abends ging ich mit einer Flasche Wein rüber zu Eske. Auf dem Weg zu ihr musste ich an Niels' Haus vorbei. Na ja, ich hätte auch woanders langgehen können, Ottensen war

verwinkelt, aber ich sah es gar nicht ein, wegen Niels Umwege in Kauf zu nehmen. In meinem Viertel? Pah. Er hatte sich aber auch wirklich strategisch günstig positioniert. Genau zwischen den von mir am meisten frequentierten Gebäuden: Familieneck und Eskes Haus. Mir kam schon wieder die Galle hoch. Mein Körper lief längst auf Sparflamme, weil die ganze Geschichte zu viel für ihn war, aber das wusste ich zu diesem Zeitpunkt glücklicherweise noch nicht.

Ich stieß mit Eske auf meinen neuen Job an. Wir saßen auf dem Balkon und sinnierten über das Leben. Sie hatte auch nur noch ein paar Tage Urlaub. Das eine will man, das andere muss man. Ich für meinen Teil musste auf dem Rückweg wieder an Niels' Haus vorbei. Ganz oben brannte kein Licht. Ich nahm extra Abstand und lief so weit auf die andere Straßenseite, dass ich es ganz genau sehen konnte, aber die oberste Etage blieb düster. Einen Moment lang spürte ich so eine Art Eifersucht.

»Wo der wohl steckt?«, murmelte ich. Doch wohl nicht bei einer anderen Frau?

Ich verwarf den Gedanken sofort wieder. Niemand anders wäre so blöd gewesen, den Gestörten freiwillig zu nehmen. Aber es war

immerhin Montag. Niels musste morgen arbeiten, verdammt noch mal. Er war schließlich in der Probezeit. Meinen sorgfältigen Berechnungen nach hatte er zum 1. Juli angefangen. Er hatte noch lange, lange Urlaubssperre. Und kam trotzdem erst um kurz vor eins nach Hause. Just in dem Moment, als ich mitten auf der Kreuzung stand und seine beschauliche kleine Straße verlassen wollte. Von wegen sechspurig. Die hier war halbspurig. Höchstens.

Niels brettete einfach an mir vorbei. Ich hatte so eine Art Ahnung gehabt und angestrengt auf das Kennzeichen geschielt. Die Scheinwerfer blendeten mich, aber ich hatte es eindeutig erkannt. Scheiße. Er musste mich doch gesehen haben! So viel hatte ich nun wirklich nicht abgenommen, dass man mich urplötzlich übersehen konnte! Ich drehte mich um, aber er fuhr einfach weiter. Ignorant. Arschloch. Pisser. Arschfickerlehrling. Niels! Ich bekam augenblicklich die Krise. Aufgebracht stapfte ich ins Familieneck. Barsch bestellte ich Tequila und Bier. Rocko und Thomas grölten. Ich winkte ab und stürzte den Schnaps runter. Dann machte ich mich über das Bier her. Gott, war ich wütend. Bah. Nach dem Bier ging ich wieder, aber ich wusste nicht, wohin.

Automatisch schlug ich den Heimweg ein. Im Hausflur setzte ich mich auf die Treppe. Ich holte mein Telefon hervor.

»Ich wandere aus«, tippte ich. »Dieses Viertel ist zu klein für uns beide.«

Zack. Abgeschickt. Sehr gut. Dann überlegte ich kurz. Eigentlich wollte ich nicht auswandern. Niels war derjenige, der wieder abhauen sollte.

»Aber bevor ich auswander«, schoss ich hinterher, »hau ich dir noch ein paar aufs Maul.«

Huu, das tat gut. Exzellent. Zack, abgeschickt.

»Oder«, setzte ich nach, »ich mach hiermit so lange weiter, bis DU MIR ein paar aufs Maul haust.«

Wow. Großbuchstaben. Großartig. Zack, abgeschickt.

»Und jetzt demoliere ich das Treppenhaus«, schloss ich meine Ausführungen in blinder Wut und trat ein paar Mal gegen die Stufen.

Dann stellte ich das Handy aus und rannte die Treppen hoch. Außer Atem und völlig erschöpft schloss ich die Wohnungstür auf. Im Flur lagen ein paar verstaubte Stiefel. Crispins Arbeitsschuhe. Crispin war wieder da. Er lag wie tot im Bett. Völlig hinüber. Ich legte mich zu ihm und strich ihm über die Stirn. Arme Maus. Aber Crispin lächelte im Schlaf und brabbelte

irgendetwas vor sich hin. Ich glaube, es ging um Schraubengrößen. Dann schlief ich ein.

Als ich mein Telefon am nächsten Morgen wieder anstellte, fiepte es. Niels hatte geschrieben.

»Nö danke, ich komm klar«, stand da. »Was soll sein?«

Ja, was sollte denn sein? Schluss sollte sein. Endgültig. Ich war fest entschlossen. Hilfe, was war ich entschlossen. Und immer noch sauer. Ich hasste Niels. Ich hasste ihn wirklich. Er war es nicht wert. Er hatte alles kaputtgemacht. Niels war scheiße. Punkt. Adieu, Gummiband. Verpiss dich. Mach dich weg. Verfatz dich. Das Gummiband labberte so rum. Ich biss es mit den Zähnen durch. Ganz einfach. Zack, durchgebissen. Sang- und klanglos. Niels würde es noch nicht mal merken. Es war ja nicht gespannt, das Gummiband. Niels saß ja um die Ecke. »Ach, lass mich«, hackte ich missmutig in die Tastatur und löschte seinen psychokranken Müll weg. Crispin war schon wieder unterwegs. Ich seufzte. Er war zu einem Phantom geworden. Aber er hatte mir einen Zettel dagelassen.

Wir hängen, stand drauf. Noch zwei Tage. Dann sind wir hoffentlich fertig. Küsse. C.

In der Dusche lag ein Haufen dreckiger Klamotten. Ich kochte Kaffee, spielte ein bisschen mit dem Katze und dachte nach. Ich gab mir weiterhin alle Mühe, Niels zu hassen. Es funktionierte. Es funktionierte erstaunlich gut. Ich rief Eske an und teilte ihr mit, dass es vorbei wäre und ich geheilt. Dann schnappte ich mir das Therapiebuch und schmökerte ein bisschen darin. Es tat gut, Niels' massive Störung in dem Glauben betrachten zu können, unter so einem Problem nicht selbst zu leiden. Ich durchschaute alles. Ich war obenauf. Und eine gute Hausfrau würde ich auch noch werden.

Ich fing gleich damit an. Summend baute ich das Bügelbrett auf. Es war hochkompliziert. Alles andere hingegen erschien mir wie ein Spaziergang. Und Niels brauchte ich nicht zum Glücklichsein. Oder? Gottogott. War ich vielleicht auch schizophren? Ich wechselte meine Launen wie andere ihren Stehfuß. Ach was!, sagte ich mir und legte die Sprühstärke bereit. Ich sprühte mir ein bisschen davon aufs Dekolleté. Zack, stark. Super. Um halb neun war ich immer noch am Bügeln. Ich glättete Klamotten, die Wogen und mein Leben. Wie schön.

9.

Eske.

EPILOG

Nachdem ich Rittners Werk lesen durfte – oder musste –, weiß ich es endlich: Ich bin schuld. Wie immer. Ich bin dermaßen von meinem Kinderwunsch beseeelt, dass ich alle ins Unglück gestürzt habe. Jetzt, nach gut neun Monaten, kann ich sagen: Es war eine schwere Geburt, aber Mutter und Kind sind wohllauf. Es ist eine Kurzgeschichte geworden. Und Rittner spinnt.

Mona.

Ich bügelte und bügelte. Dann fiepte mein Telefon. »Quatschen oder was?«, stand da. Und darüber die Nummer von – na klar – Niels. Hör mal, du Fatzke, das Gummiband ist längst zerfetzt, wollte ich brüllen, aber die Sprühstärke war schon verdampft auf meiner Haut. Binnen Sekunden war ich wieder verzweifelt. Wie betäubt starre ich auf die Buchstaben. Minutenlang. »Nein, nein, nein!«, schrie ich dann und stampfte mit dem Fuß auf. Der Katze sah mich an, als hätte ich ihm Obstsalat vorgesetzt. Mit Zimt. Der Katze hasste Zimt. Hatte Niels doch das Knacken meines Unterkiefers gehört, als ich nach dem Gummiband geschnappt hatte. Das durfte doch alles nicht wahr sein. Er hatte es scheinbar gerochen, wie ernst es mir diesmal gewesen war. Apropos riechen. Shit. Das Bügeleisen. Hmpf. Glück gehabt. Ich zog es vom Brett. Der Stoff von meinem weißen Top war noch nicht ganz durch. Aber das Top war auch nicht mehr ganz weiß. Ich konnte es verschmerzen. Diesen Scheiß hier konnte ich nicht verschmerzen. Ich rief sofort Eske an.

»Was soll ich tun?«, fragte ich sie keuchend.

»Hingehen«, beschied Eske ruhig. »Für den Seelenfrieden.« »Was soll ich anziehen?«

»Was Lässiges. Die Kapuzenjacke. Bloß nicht zu schön machen.«

»Wie soll ich mich verhalten?«

»Reserviert und zickig.«

»Kommst du auch?«

»Nein.«

»Kann ich hinterher zu dir kommen, wenn's zu schlimm wird?«

»Ja.«

»Gut. Na dann«, presste ich hervor.

»Mona?«

»Ja?«

»Viel Glück.«

»Danke.« Ich pfefferte das Festnetztelefon aufs Sofa, holte tief Luft und mein Handy und antwortete Niels. Dem Störenfried.

»Gern«, tippte ich. Reserviert und zickig.

»In einer Stunde.« Noch reservierter und viel zickiger. »Wo treffen wir uns?«

»Herrgott, will nix saufen«, kam von ihm zurück.

Bitte was? Hatte ich was übersehen?

Bedeutete »gern« seit neuestem »Korn«?

Hallo?

»Ohm tja, kenn ja nix. Neutraler Boden. Familieneck?«, schrieb Niels dann.

Erstens: Selbst schuld, wenn du nix kennst, dachte ich. Mit mir würde dir das nicht so gehen, du Piefke. Und Zweitens: neutraler Boden? Im Familieneck? Dass ich nicht lache. Wo sich auf meinen Fingerzeig alle auf dich stürzen würden, um dich zu zerfleischen, wenn ich es wollte? Aram vorneweg? Und wo alles angefangen hat? Das nennst du neutralen Boden? Du hast doch einen an der Fünf. Dachte ich. Aber ich schrieb was anderes. Dieser Text war zu lang für eine SMS. »Okay. Viertel nach zehn im Eck«, antwortete ich.

Der Himmel steh mir bei. Der Gang nach Canossa. Der Ritt auf dem Vulkan. Der goldene Käfig. Gutes Stichwort. Ich legte Helge Schneider auf. Wenigstens etwas Lustiges. Es gibt Reis. Schüttel dein Haar für mich. Zum Kochen hatte ich keine Zeit mehr, aber ich ging mir wenigstens die Haare machen. Reserviert und zickig. Zickig und reserviert. Und über Helge kichernd. Dann zog ich mir die Kapuzenjacke an.

Niels war schon da, als ich das Familieneck betrat. Er saß auf einem Barhocker und wippte mit dem Knie. Sexy. Ich gab mir alle Mühe, unbeeindruckt zu wirken.

»Na?«, sagte er und grinste.

»Hallo«, krächzte ich. Ich klang, als hätte ich Kreide gefressen.

»Unnu?«, fragte Niels dann ohne Umschweife.

»Wie – unnu?«, bökte ich.

»Lass uns doch woanders hingehen«, sagte Niels.

Ging das schon wieder los! Ich stöhnte innerlich, aber ich drehte mich um und stürzte wieder auf die Straße. Rocko und Thomas sahen mir entgeistert hinterher. Ich hatte sie schlichtweg ignoriert. Das würde mich mindestens sechs bis zehn Tequilas kosten beim nächsten Treffen. Sie würden es schon verstehen, wenn ich es erklärte. »Das war der Schizo«, würde ich zu ihnen sagen können. Eske hatte ihnen alles haarklein berichtet. Sie konnte einfach nie ihren Mund halten. Thomas hatte Mitleid mit mir gehabt und die Geschichte ernst genommen. Rocko hatte nur dämlich gegrinst und sich an die Stirn getippt, aber das kaufte ich ihm nicht ab. Er hatte eher so ausgesehen, als stimmte er Niels insgeheim zu. Auch ein Bindungsphobiker.

Als wir die Straße hinunterliefen, fiel mir auf, dass Niels keinerlei Anstalten machte, sich meinem Tempo anzupassen oder dafür zu sorgen, dass es wenigstens so aussah, als würden wir freundlich und rücksichtsvoll

miteinander umgehen. Mal ging er hinter mir, mal neben mir, mal vor mir, immer in gebührendem Abstand und immer mit dem Blick auf etwas anderem als auf mir. Manchmal lief er mir vor den Füßen entlang, dass ich ihm fast in die Hacken trat. Manchmal trat er auch einfach mir in die Hacken. Das war noch ein Checklistenpunkt aus dem Buch gewesen. Jetzt, wo Niels wieder so um mich herumscharwenzelte, erkannte ich, dass ich bei diesem Punkt ebenfalls ein fettes Kreuz hätte machen müssen. Die komplette Liste war fast abgehakt, jetzt fehlte nur noch eines: der endgültige Beweis, dass er auch mich anlügen würde, um jeglichen Erwartungen aus dem Weg zu gehen. Dass er mich mit einer Ausrede anlog, um sich nicht erklären zu müssen und sich die Tür offen zu halten, wie verfickte Bindungsphobiker es nun mal gern taten, weil sie wussten, dass sie dieses Problem hatten und sich selbst oft nicht verstanden. Mein Instinkt sagte mir, dass Niels mir den Beweis liefern würde. Ich musste es nur schlau genug anstellen.

Also erzählte ich ihm beiläufig von einer Strandparty, die demnächst irgendwann stattfinden würde. An der Ostsee. Wie sich das für eine Strandparty gehörte. Ich fragte ihn, ob er mitkommen wollte. Er zuckte mit den

Schultern und grinste mich an. Dann legte ich das Thema zu den Akten, ohne es wieder zu erwähnen. Meine Zeit würde kommen. Nach diesem Treffen würde Niels bestimmt denken, sein Ruf wäre zunächst wieder hergestellt. Und danach gab es für den gemeinen Bindungsphobiker erst mal keinen Grund, sich wieder blicken zu lassen. So sah es jedenfalls das Therapiebuch. Dann war nämlich wieder Zeit für Gummibanding. Dieser Rhythmus war typisch, aber ich konnte ihn jetzt berechnen.

Wir betraten das Gazoline. Es war voll. Also machten wir auf dem Absatz kehrt, liefen zurück und landeten beim Insbeth. Auch voll. Ich wollte sowieso viel lieber draußen sitzen. Es war eine lauschige Nacht. Genau das richtige Wetter für ein weißes Top mit einem braunen Bügeleisenfleck und eine dünne Kapuzenjacke, die den Fleck geschickt verdeckte. Beim Querbeet nebenan war auf dem Bürgersteig ein ganzer Tisch frei. Mit zwei Bänken. Ich machte kurzen Prozess und setzte mich demonstrativ hin.

Niels fügte sich. Wir saßen einander gegenüber. Wir fühlten uns beide unwohl. Er rutschte auf der Bank hin und her. Ich zerfledderte einen Bierdeckel. Wir hielten uns

mit Small Talk über Wasser. Die neuen Jobs. Der Umzug. Die Wohnungssuche. Niels hatte gezielt nach einer Wohnung in Ottensen gesucht. Ich fragte ihn nicht, warum. Aber sein Büro lag in der Nähe. Na ja. In der Nähe? Einmal durch den Elbtunnel. In Autobahnnähe. Jetzt, wo Niels das betont hatte, hätte ich ihn kaum anschreien und ihm einen Strick draus drehen können, dass er sich ausgerechnet hier eingenistet hatte. Obwohl ich deshalb weiterhin tödlich beleidigt war. Wenigstens würde ich mich mindestens jedes zweites Wochenende halbwegs entspannen können. Dann fuhr Niels immer noch nach Horst, wenn er nicht gerade irgendwo anders unterwegs war, erklärte er mir. Am vergangenen Wochenende war er gerade zu Hause gewesen. Eine wertvolle Information. Ich speicherte sie sofort.

Wir sahen uns kaum an. Ich hatte Angst davor, ihm in die Augen zu blicken und dann gleich wieder in Ohnmacht zu fallen oder die Contenance zu verlieren oder sonst etwas Blödes zu tun. Interessiert musterte ich alle, die vorbeigingen, meine Fingernägel und das Kleingedruckte auf der Zigarettenpackung. Wenn Niels mich ansah, grinste er meistens. Manchmal machte er auch »Hm?« und reckte mir den Kopf entgegen. Meinetwegen konnte er

sich tothmen. Ich hatte nicht vor, mich davon beeindrucken zu lassen. Er hatte die Fäden in der Hand. Es war sein Part. Ich war raus. Dachte ich zumindest.

Irgendwann, als es kühler wurde, zogen wir wieder rüber ins Eck. Niels saß neben mir und ließ den Kopf hängen. Als ich ihn so dasitzen sah, krabbelte mir sofort wieder die Liebe in die Füße und tastete sich langsam nach oben. Als sie im Bauch angekommen war, hatte ich verloren. Einer nach dem anderen stürzten sich all meine guten Vorsätze in das Bier vor mir. Mit einem eleganten Kopfsprung. Ich starnte Niels an. Ich verunsicherte ihn damit. Ich konnte nicht anders. Ich starnte ihn an und lächelte und summte. Beim dritten Lied, das ich mitsummte, legte ich die Stirn in Falten und stutzte. Herrjemine. Auch das noch. Es lief sogar eines von meinen Tapes. Ein Mitschnitt von einem Auflegeabend vor zwei Jahren. Das Zeichen.

Give me a reason to love you.

Waaah. Weiß der Henker, was in mir vorging. Wir verabschiedeten uns gegen eins. Vor dem Familieneck. Zu Hause war ich um kurz vor zwei. In der Zwischenzeit standen Niels und ich auf der Straße und tänzelten lauernd umeinander herum und machten endlich blöde Witze übereinander und lachten. Wir

verabschiedeten uns fünfmal voneinander, aber Niels ging einfach nicht. Er blieb wie angewurzelt stehen, wo er war, oder er pusselte an mir herum. Nach jeder Verabschiedung kamen wir uns näher, bis wir einander umschlichen wie der Katze einen heißen Brei, der ihm schon längst die Tasthaare versengt hatte. Schließlich passte noch nicht einmal mehr ein Katzentasthaar zwischen uns, und wir küssten uns wieder. Nur kurz. Dann beschränkte sich Niels darauf, seine Nase an meiner zu reiben und wieder »Hm?« zu machen. Danach ging ich wirklich. Ich wollte mir die Erinnerung an diesen Moment nicht kaputthmen lassen. Ich fand, das war mein gutes Recht.

Als ich diesen Abend mit Eske besprach, kamen wir auf keinen grünen Zweig. Ich berichtete ihr von meinem Lügendetektorplan. Sie hieß ihn gut. Sie hoffte, dass damit das Kapitel endlich zu den Akten gelegt würde. Ich ging akribisch vor. Die Bundesliga hatte noch Sommerpause. Ins Weserstadion würde Niels also wohl kaum fahren. Es sei denn, er wollte schon mal Marco Bode impfen wegen des Trainings mit Niels junior. Wo der schon mal Zeit hatte. Also der Bode. Aber das schien mir

unwahrscheinlich. Niels wusste ja gar nichts von diesem Vorhaben. Ich hatte ihm nie davon erzählt. Die Frage war trotzdem, ob er das Wochenende in Hamburg oder Bremen verbringen würde.

Meine Chancen standen gut. Wenn Niels seinen Zwei-Wochen-Rhythmus einhielt, dann wäre er übers Wochenende im Viertel. Freitagnachmittag entwarf ich eine SMS, die verdammt nach Rundmail klang. Nach einmal schreiben, fünfzigmal schicken. Party und so, kommt alle, morgen an der Ostsee, es wird lustig, bringt Freunde und gute Laune mit, Drogen könnt ihr auch zu Hause lassen, weil die Natur ist berauschend genug und so. Letzteres schrieb ich vorsichtshalber, damit Niels nicht wieder dachte, er würde da eh nur zwischen lauter Besoffenen und Bekifften herumhängen müssen. Darauf reagierte er zu empfindlich. Ich brauchte lange, um all diese Informationen auf 160 Zeichen zu stopfen.

Dann schickte ich das Ding los. Nicht fünfzigmal, sondern nur einmal. An Niels. Dass auf diese SMS keine Antwort von ihm kam, konnte mich nicht aus der Ruhe bringen. Ich hatte damit gerechnet. Das gehörte quasi zum Plan. Freitagnacht stiefelte ich los und suchte Niels' Auto. Ich setzte mir sogar eine Kapuze

auf, natürlich die von einer anderen Jacke, die Niels nicht kannte, um nicht erkannt zu werden. Für alle Fälle. Gott, was war ich schlau. Mit Herzklopfen pirschte ich mich an sein Haus heran und überlegte mir Ausreden, was ich sagen würde, wenn er jetzt plötzlich vor mir stünde. Das gehörte auch zum Plan, obwohl ich noch nicht einmal eine Ausrede gebraucht hätte. Ich ging ja wirklich ständig hier lang. Die Spannung stieg ins Unermessliche. Richtig so. Ich summte die Derrick-Titelmelodie und überlegte, wie ich mit Tränensäcken aussähe und wann es soweit wäre. Mit den Tränensäcken. Das hing ein bisschen davon ab, wie der Plan verlaufen würde. Das Auto stand direkt vor der Tür. Bingo. Niels war in Hamburg und mein Plan gerettet. Ich schielte nach oben. Es brannte Licht. Eine nackte Glühbirne hing da. Vom Rest des Zimmers konnte ich nicht viel sehen, aber das Wenige, was ich sah, war auch sehr nackt. Und gleißend hell. Urgemütlich. Wie es eben Niels' Art war. Am Samstag setzte ich keinen Fuß vor die Tür, um ihm nicht vielleicht zu begegnen. Das hätte den Plan zerstören können. Aber ich schickte Eske an seinem Haus vorbei in ihrem Stinkegolf. Das Auto stand noch genau da, wo ich es in der Nacht zuvor entdeckt hatte. Um

halb vier am Nachmittag startete ich den Hauptteil der Operation.

»Ich fahr gleich los zur Strandparty«, schrieb ich Niels auf sein Telefon, »willste mit?« Dann wartete ich. Niels war zwar sehr intelligent, aber ein paar Minuten würde auch er wahrscheinlich brauchen für eine schlaue Ausrede.

Achtzehn, um genau zu sein. »Bin auf Fehmarn«, antwortete er, »komme erst Sonntagabend zurück.«

»Aha«, sagte ich befriedigt zu mir selbst und klaubte den Sekt aus dem Kühlschrank.

Genau so etwas hatte ich erwartet. Ich wollte gerade den ersten Schluck trinken und bei der Lügenfrage ein riesengroßes Megakreuz in das Buch machen, da fiel mir siedendheiß ein, dass er »auf« Fehmarn geschrieben hatte. Scheiße. Das war ja eine Insel. Hinterher waren da keine Autos erlaubt oder so was. Davon hatte ich schon mal gehört. In einer Fernsehserie. Und das gab es wohl tatsächlich. Inseln, auf denen keine Autos erlaubt waren. Wie sollten die da auch hinkommen. Einen Führerschein brauchte auf diesen Eilanden nur der Inseldoktor wegen der Unpässlichkeiten von Mensch und Tier. Hatte Niels Medizin studiert? Nein. Hinterher war er morgens tatsächlich mit der Fähre oder mit dem Zug oder mit dem Heißluftballon auf

oder nach oder in Fehmarn gefahren oder geflogen und mein Plan war völlig für den Arsch! Ich konnte mir zwar nicht vorstellen, dass Niels überhaupt mal ohne sein Auto unterwegs sein könnte, aber wenn auf Fehmarn keine Autos erlaubt waren, dann musste sich dem auch Niels beugen.

Aber ich blieb schlau. Ich rief die Deutsche Bahn an und erkundigte mich, ob es auf Fehmarn einen Bahnhof gab oder wie zum Teufel man da hinkommen könnte. Es gab einen Bahnhof und regelmäßige Verbindungen. Ob auf Fehmarn Autos fahren durften, wusste die Frau allerdings nicht. Sie fragte extra alle hundertzehn Kollegen im ganzen Callcenter oder zumindest tat sie so, weil ich mich nicht abwimmeln ließ, aber ich bekam keine befriedigende Auskunft. Sie hatte bestimmt nur so getan, als würde sie alle fragen. Bei hundertzehn Leuten hätte das doch wohl jemand wissen müssen. Vielleicht gab es dahin sogar einen Autoreisezug wie nach Sylt, und niemand im Callcenter wusste davon und empfahl dementsprechend auch keine Fahrkarten dafür, woraufhin sich die Fehmarner Touristenzentrale wunderte und schloss, dass Fehmarnbesucher keine Autos mochten, und sie letztendlich deshalb verbot. Vielleicht war

die Deutsche Bahn schuld, wenn auf Fehmarn keine Autos fahren durften.

Ich war entsetzt ob des Bildungsstands der Callcenter-Agenten von der Deutschen Bahn. Aber ich hatte Wichtigeres zu regeln.

Ich rief Eske an und trug ihr auf, wieder bei Niels vorbeizufahren, sobald es eine halbe Stunde dunkel war. Sie stöhnte, aber sie tat es. Ich sagte ihr, dass ich ihr dafür mein Schöner-Wohnen-Abo aus der Redaktion schenken würde. Bis Eske mich wieder anrief, durchlebte ich die Hölle.

Schließlich klingelte das Telefon. Im obersten Stock hatte Licht gebrannt. Eske war extra ausgestiegen und hatte noch mal nachgeguckt. Und Niels' Auto stand an einer anderen Stelle. Wahrscheinlich war er zusätzlich zur Ausrede noch stundenlang in der Pampa herumgekurvt, um nicht da zu sein, falls ich mich dazu entschlösse, ihn spontan abzuholen. Hätte ja sein können, dass seine Antwort aufgrund technischer Hänger gar nicht bei mir angekommen war. Vielleicht war ihm Weihnachten wieder eingefallen. Der Gau auf der Datenautobahn. Vielleicht befürchtete er auch, ich würde nachgucken kommen, ob er vielleicht log. Schließlich wusste Niels ja, dass ich nicht blöd war. Goldenes Examen, sag ich

nur. Und Niels war auch schlau. Aber ich war nun mal schlauer. Ich triumphierte. Da hatte ich meinen Beweis. Niels hatte gelogen. Er hatte eindeutig gelogen. Das Therapiebuch hatte Recht gehabt. Niels war wirklich ein Houdini. Ein Houdini erster Güte. Zum Glück war ich nicht doof genug, um weiterhin seine Assistentin zu spielen. Ha. Ich hatte mir den Sekt mehr als verdient. Prost. Ich trank. Nach dem zweiten Schluck wich mein Triumphgefühl einer Mischung aus Entsetzen, Mitleid und Fassungslosigkeit. Fehmarn. Fehmarn! Was für ein Hohn, dass Niels sich als Ausrede ausgerechnet Fehmarn hatte einfallen lassen. Fehmarn lag ja wohl in der Ostsee. Das wusste ich mittlerweile. Ich hatte während der Warterei auf Eskes Anruf den Atlas gewälzt. Ausgerechnet das Gewässer, an dem die erfundene Party stattfand, spülte ihm derzeit angeblich die Gischt um die Füße. Wie krank. Wie krank, wie krank. Bloß nicht annähern, bloß keine Nähe zulassen, aber die Verbindung auch keinesfalls ganz kappen. Extremgummibanding. Ogottogott. Es war so einfach zu durchschauen. So offensichtlich. So krank. So krank. Und so erschreckend.

Die nächsten zwei Tage verbrachte ich in einer Art Schockzustand in Eskes Wohnung. Ich trank kannenweise Tee und lag apathisch im Bett herum. Am Sonntag redete Eske auf mich ein wie auf ein krankes Pferd, aber ich hörte ihr gar nicht zu. Meine Gedanken kreisten nur um Niels und mich.

Montag musste Eske wieder arbeiten. Ich blieb bei ihr im Bett liegen. Abends fuhr sie mich über einen fetten Umweg nach Hause. Fahren. Achthundert Meter fahren. Meinetwegen auch anderthalb Kilometer. Wir machten ungefähr drei Kilometer draus. Ich wollte nicht in Niels' Dunstkreis gelangen. Nicht annähernd. Am Dienstag war mein erster Arbeitstag in der neuen Redaktion. Ich überstand ihn irgendwie. Ich überstand auch die folgenden Tage irgendwie. Und die folgenden Wochen. Mein Zustand war extrem tagesformabhängig. Manchmal ging es mir gut. Dann war ich fast wie in der Zeit, als ich Niels noch nicht gekannt hatte. Ich sang im Auto und unter der Dusche und feierte Erfolge in der neuen Redaktion und ging mit Eske einen trinken und machte mit ihr Pläne für eine große Reise über Silvester. Südafrika. Hmmmm. An solch guten Tagen überlegte ich sogar, ob Crispin und ich noch eine Chance bekommen würden. Sein

umgebauter Bus war eingeschlagen wie eine Bombe. Ich war so stolz auf ihn. Manchmal konnte ich mir dann vorstellen, wieder mit ihm zusammen zu sein und ihn zu lieben. Dann versuchte ich es. Ich versuchte es wirklich. Crispin und ich redeten miteinander. Er wusste noch immer nichts von Niels. Ich wollte noch eine Chance, und Crispin hatte sie verdient.

Aber alle zwei bis drei Wochen kam der große Einbruch. Dann schlug meine Stimmung um, und ich wurde manisch. Manisch depressiv. Ich schlich um Niels' Haus herum. Nachts inspizierte ich sein Auto und suchte nach Spuren seines Lebens, das er ohne mich lebte. Er rührte sich nicht. Wir begegneten uns noch nicht einmal. Das Viertel war offenbar doch groß genug für uns beide. Manchmal stand ich in diesen Phasen nachts um zwei vor Niels' Haustür und strich sanft über das Klingelschild und dachte darüber nach, wie er jetzt da oben auf seiner Kindermatratze lag und schlief. Allein. Tagsüber im Büro wählte ich die Website von Walkenhorst an. Ich packte Niels' Mails in Mappen und las sie immer und immer wieder. Ich verfolgte die Bundesliga. Ich wusste genau, wann Niels im Stadion stand. Wenn ich dann wieder zu Verstand kam, nach ungefähr einer Woche vielleicht, schmiedete ich wilde Rache-

fantasien. In Gedanken steckte ich ihm Kartoffeln in den Auspuff, brach in seine Wohnung ein und rief seine Mutter in Walkenhorst an. Ich zerfleckte unsere Geschichte, bis sie so zerfleddert war, dass ich selber nicht mehr durchstieg und mich für genauso gestört hielt wie Niels. Vielleicht war ich das auch. Eske behauptete es. Und Eske war eine weise Frau. Sie war mittlerweile einunddreißig und weiterhin Single. Die Zeichen standen darauf, dass sie es auch erst mal bleiben würde. Sie redete nur noch selten über Kinder.

Manchmal überlegte ich, ob Niels das mit Fehmarn vielleicht auch als Zeichen gemeint hatte. Unbewusst. Unterbewusst. Diese Lüge war einfach zu offensichtlich gewesen. Vielleicht eine Art Hilferuf? Weil er mit seinem Problem selbst nicht mehr zurechtkam? Weil er mich eigentlich doch liebte? Weil er nicht wusste, wie er da rauskommen sollte? Mit etwas Glück schnaubte ich in solchen Fällen irgendwann aufgebracht vor mich hin und beschloss, dass Niels sich selbst würde helfen müssen. Mutter Teresa hatte für Bekloppte eben doch nichts übrig, beschied ich dann. Bis auf einmal. Mitte September fiel mir ein, dass ich Niels noch nie gesagt hatte, wie sehr

ich ihn liebte. Zumindest nicht ohne Tippfehler. Ich hatte eine ganz besonders schlimme manisch-depressive Phase. Ich schrieb ihm. Ich schrieb ihm alles auf. Dass ich ihn liebte und dass ich Angst hätte, nie wieder mit ihm reden zu können. Dass ich Angst hätte, er würde mir nicht vertrauen. Dass ich Angst hätte, er würde niemandem auf der ganzen Welt vertrauen. Dass ich Sehnsucht nach ihm hätte. Noch immer. Und dass ich befürchtete, sie würde nie enden. Dass ich wütend auf ihn wäre, weil er ins Viertel gezogen war. Dass ich ihn gleichzeitig so vermissen würde, dass es mich wahnsinnig machte. »Looping« betitelte ich die Mail an ihn. Ich fand, das sagte alles. Diesmal zog ich mich vor ihm aus. Es war jetzt umgekehrt. Anders als bei unserem ersten Treffen vertraute ich ihm jetzt meine Gefühle an. Ich legte sie ihm behutsam in die Hände und hoffte darauf, dass er es verstünde, mit ihnen umzugehen. Aber das tat er nicht. Niels zertrampelte mich gnadenlos. Seine Antwort war kalt und gefühlsamputiert.

Betreff: Re: Looping

Was nicht ist, ist nicht. Sei stark. Sei eine Frau.

Wenn du schon kein Mann sein kannst, entgegnete ich ihm in Gedanken. Da war ich altmodisch. Zwei Tage später begegnete ich Niels auf der Straße, als ich abends um kurz vor acht auf dem Weg ins Sonnenstudio war. Ich wollte mir Hautkrebs holen und ganz früh sterben. Ich wusste noch immer nicht, dass mein Körper sich in Absprache mit meiner erschöpften Seele schon längst für eine andere Variante entschieden hatte. Niels fuhr genau in dem Moment an mir vorbei, als ich gerade die Fahrbahn überquerte. Er hupte und hielt auch noch an, der Idiot. Ich hatte gehofft, er würde mich ignorieren. Wenn er schon so scheiße war, dann wenigstens konsequent, bitte schön. Aber er hupte und hielt und kurbelte das Fenster runter und lachte mich an. Oder aus. Arschloch. Ich ging zu ihm. Zum letzten Mal. Ich brachte einen einzigen Satz heraus.

»Du hast aber spät Feierabend«, lautete er. Wahrscheinlich. Es klang jedenfalls so. Sicher bin ich mir nicht. Dann drehte ich mich um und sprintete in den nächsten Hinterhof, um mich zu übergeben. Noch einmal kam mir die Galle hoch und alles andere auch.

Im Januar schmissen die Chirurgen im AK Altona meine Galle endgültig auf den Müll. Da

war nichts mehr zu wollen. Alles andere klärte sich vorher.

Es dauerte weitere vier Wochen, bis ich mir darüber klar geworden war, dass es so nicht weitergehen konnte. Ich stopfte alles, was mich an Niels erinnerte, in eine alte braune Tasche und verstaute sie ganz hinten im Kleiderschrank. An einem sonnigen Sonntag im Oktober saß ich schließlich mit Crispin im Landunter und erklärte ihm, dass ich ausziehen wollte. Vertrag hin oder her, es musste sich eine Lösung finden lassen.

Wieder ließ ich mich kurz dazu hinreißen, Crispin zu sagen, dass wir nur dann vielleicht noch eine Chance hätten. Die Prinzessin hatte es mir, befohlen. Sie hatte Crispin noch immer nicht abgeschrieben. Ich beschloss, dass ich mich von ihr trennen musste. Wir passten nicht mehr zusammen. Eigentlich hatten wir uns schon lange nicht mehr verstanden.

In der folgenden Nacht erzählte ich Crispin von Niels. Endlich. Es hatte ja auch lange genug gedauert, bis ich endlich meinen Mund aufmachen konnte. Wie damals, als ich Crispin von Florian berichtet hatte. Um meine zweite Liebe zu erleben, hatte ich ihm von der ersten berichten müssen. Und um die zweite loszulassen, musste ich ihm jetzt die dritte

stecken, die sich schon am nächsten Baum aufgehängt hatte, noch bevor ich mit ihr über die Wiese gerannt war. Crispin hatte echt die Arschkarte gezogen. Aber ich wurde ja immer erfahrener. Nächstes Mal würde es vielleicht schneller gehen mit dem Erzählen. Und beim nächsten Mal würde es auch nicht mehr Crispin sein, der alles abbekam. Ach was. Nächstes Mal. Welches nächste Mal? Drei Lieben reichten. Ich konnte mir nicht vorstellen, noch einmal eine zu haben. Ich konnte mir noch nicht mal vorstellen, noch einmal eine zu wollen. Ich erzählte Crispin so viel, wie er ertragen konnte. Wie ich preisgeben konnte.

»Ich weiß zwar nicht, wer er ist«, sagte Crispin schon nach meinen ersten Sätzen, »aber ich hasse ihn. Ich hasse ihn wirklich sehr.«

Ich nickte schniefend. Wäre die Situation nicht so verfahren gewesen und Crispin nicht mein Exfreund, dann hätte ich ihn in diesem Moment wahrscheinlich gebeten, Niels zu verprügeln.

Der Freitag darauf war der 27. Oktober. Schon wieder. Vor genau einem Jahr hatte ich mich mit Niels in der virtuellen Eigentumswohnung gekloppt. Vor genau einem Jahr hatte alles angefangen. Seit genau einem Jahr hing ich jetzt zwischen den Seilen. Bäh. Ich zwang mich

dazu, den Tag halbwegs gut gelaunt hinter mich zu bringen. In der Redaktion verzog ich mich mit einem Haufen Archivmaterial an den Sichtplatz. Popstars auf roten Teppichen. Die hatten Spaß. Ihre Gegenwart hinderte mich wenigstens daran, ständig mit einem Auge an meinem Bildschirm zu kleben und auf das »Piing« zu warten, mit dem eingehende Mails quittiert wurden. Es kam den ganzen Tag über nicht eine einzige Mail, noch nicht mal eine verfatzte interne Rundmail. Der Server schwieg verbissen.

Am Nachmittag telefonierte ich mit Crispin. Wir verabredeten uns für die Zwanzig-Uhr-Vorstellung im Kino. Trotzdem dachte ich natürlich mehr als einmal an Niels, verflixte Scheiße. Ich fragte mich, ob er dieses Datum irgendwie wahrnehmen würde, und wusste im gleichen Moment, dass das mit Sicherheit nicht der Fall war und ich eine alberne Kuh.

Nach dem Sichten surfte ich im Internet und sah nach, was sonst noch so los war in der Stadt. Abends fand in der Kulturwerkstatt im Viertel eine Lesung statt. Diese Kulturwerkstatt lag genau zwischen Niels' und meiner Wohnung. Fast auf den Meter genau. Ich hatte die Strecke in einer meiner manischen Phasen abgeschritten und gezählt. Die Lesung passte

zu mir und Niels. Sie war fremdsprachig. Aber mit Übersetzer. Moderne Großstadtliteratur mit exotischer Note. Indisch mit Übersetzer, pakistanisch mit Übersetzer, estonisch mit Übersetzer, was weiß ich. Skurril. Der Übersetzer war bei Niels und mir schon lange überfällig. Ich hatte erst am Vorabend wieder darüber sinniert, ob wir vielleicht zwei verschiedene Sprachen benutzten. Ich hatte sogar »Männer sind vom Mars – Frauen sind von der Venus« gelesen in der Zwischenzeit. Oder andersrum. Völlig egal. Ein Übersetzer wäre jedenfalls nicht das Schlechteste gewesen. Ein Zeichen? Ich tippte mir an die Stirn und ärgerte mich über mich selbst. Nein, natürlich kein Zeichen. So langsam wurde es hanebüchen. Reiß dich zusammen, Rittner.

Es klappte gut für den Rest des Arbeitstages mit dem Zusammenreißen. Na ja. Je nach Interpretation, denn trotz der Verabredung mit Crispin schickte ich Niels eine Mail an seine Freemail-Adresse. Seine Mailadresse im neuen Job hatte ich nie erhalten. Ich hätte sie vielleicht recherchieren können, aber seit ich mich mit den Popstars beschäftigte, recherchierte ich generell nur noch sehr wenig, und in meinen manischen Niels-Phasen zog ich eindeutig die bürgernahe Recherche vor. Die Vor-Ort-

Recherche rund um die Abbestraße. Ich fragte Niels, ob er mit mir zu der Lesung mit dem Übersetzer gehen wollte. Nur so. Aus Spaß. Ich wollte auch endlich mal wieder Spaß haben. Wie die Popstars. Ich wollte die Möglichkeit haben, ihn zum guten Schluss mit einem dramatischen Tusch abblitzen zu lassen. Er versagte sie mir. Selbstverständlich erhielt ich nie eine Antwort.

Der Kinobesuch wurde ein Horrortrip. Vor der Szene mit dem Luftröhrenschnitt war ich ja gewarnt worden, nicht aber davor, dass sich in allen anderen Szenen eine Frau in einen abgefukten Schizo verliebte, der mindestens ebenso gestört war wie Niels. Gut, Niels drückte sich vielleicht nicht seine Fresse am Ofen platt, bis sie verkohlt war, aber abgesehen davon fand ich eine Menge Parallelen, und die wiederum fand ich erschreckend. Ich fiel im Kinosessel immer weiter in mich zusammen. Wenn es besonders schlimm wurde, versuchte ich, an andere Sachen zu denken. Ich ging im Geist die Wohnung durch und begann eine Liste mit fehlenden Dingen aufzustellen. Ich fing im Badezimmer an, aber der Film war leider gut, deshalb kam ich nicht weiter als bis zu Klopapier und Wattestäbchen. Schließlich

konzentrierte ich mich schlachtweg darauf, nicht loszuheulen.

Zu Hause wäre ich am liebsten gleich ins Bett gegangen, aber es war noch viel zu früh, und ich hätte nie im Leben schlafen können. In die Kissen zu heulen war auch keine verlockende Alternative, jedenfalls nicht für den Moment. Also setzte ich mich an den Tisch, spielte lustlos mit meinem Schlüsselbund herum und rauchte. Crispin erzählte irgendeine Geschichte. Seine Worte waberten wie Versatzstücke durch den Raum, ich schnitt vielleicht jedes dritte mit – wenn überhaupt. Es dauerte lange, bis er bemerkte, wie abwesend ich war. Er sah mich prüfend an.

»Bist du traurig wegen dem Film?«, fragte er. Wegen des Films, korrigierte ich ihn in Gedanken und musste im gleichen Moment innerlich bitter darüber lachen. Frau Dr. Frühchen Schlau. Frau Dr. Frühchen Schlau war mit ihrem Latein am Ende. Ich nickte und verlor für einen Moment die Kontrolle. Ich spürte, wie meine Augen schon wieder feucht wurden, und hätte mich am liebsten dafür geohrfeigt. Diesmal konnte ich mit der Oberflächenspannung keinen Blumentopf mehr gewinnen. Im Kino war mir das gerade noch so gelungen. Eine fette Träne bahnte sich ihren

Weg über meine rechte Wange. Perfekt für die Liebeskummerkamera. Crispin beugte sich zu mir hinüber. Er nahm mein Gesicht in seine Handflächen und wischte sanft mit dem Daumen die Träne weg. Ich schniefte. Es wäre jetzt das Einfachste auf der Welt gewesen, meine Hände auf seine zu legen, in ihn hineinzukriechen und die Uhr zurückzudrehen. Einen Moment lang hatte ich große Sehnsucht nach ihm. Ich zögerte, aber es ging einfach nicht. Der Sekundenzeiger in meinem Kopf sprang mit einem lauten Klacken auf »zu spät«, und Crispin zog sich zurück. Er stand abrupt auf und griff nach seinem Tabak. Er sah verletzt aus.

»Ich gehe auf Oles Party«, sagte er ruhig und lächelte. Ole redete immer noch davon, dass er vielleicht aufhören wollte in der Werkstatt. »Ich nehme an, du willst nicht mit.«

Ich schüttelte den Kopf. »Es tut mir Leid«, flüsterte ich, und Crispin ging.

Danach war Polen offen. Ich heulte Rotz und Wasser. Sogar der Katze ergriff die Flucht. Meine gesamten Schleimhäute verquollen in Minuten schnelle zu einer breiigen Masse. Auch die Liebeskummerkamera war abgeschaltet, Selbstreflektion war echt nicht mehr drin. Alle

möglichen Bilder tanzten in meinem Hirn Samba: Niels und ich vor genau einem Jahr, als wir uns online in der Eigentumswohnung kloppten. Niels und ich bei unserem ersten Treffen. Niels und ich in Beesel. Niels und ich auf unserem virtuellen Spaziergang. Niels und ich im Auto. Niels und ich. Die Heulsuse und das Arschloch. Die Blöde und der Schizo. Die Prinzessin und der Horst. Ich hatte die Schnauze gestrichen voll. Als ich meine Bewegungen endlich wieder halbwegs unter Kontrolle hatte, holte ich mir ein Bier aus dem Kühlschrank, steckte mir eine Kippe in den Hals und starre ratlos an die Wand. Es war kurz vor elf. Dann klingelte das Telefon.

»Juhu«, flötete Eske, »ich bin endlich durch mit der Aufzeichnung, ich komm jetzt zu dir. Ich fahr gleich los.« Sie hatte in den letzten Wochen kaum Zeit gehabt, sich mit mir oder dem Schöner-Wohnen-Abo zu beschäftigen. Sie arbeitete immer noch für Fritjof. Außerdem war sie erkältet. Aber auf so was hatte Fritjof noch nie Rücksicht genommen. Er hatte uns schließlich alle gewarnt. Gesundheitstechnisch. »Wie ist es gelaufen?«, wollte ich wissen.

»Erzähl ich dir dann«, sagte Eske und legte auf. Ich schlich ins Badezimmer. Die Wimperntusche hatte sich in schwarzen

Schlieren bis unters Kinn verteilt, und meine Augen waren zwei schmale Schlitze zwischen riesigen geschwollenen Hautlappen. Mit einem Surren meldete sich die Liebeskummerkamera zurück und versetzte mich in die Lage, drehbuchgemäß zu agieren. Ich warf mir eine Ladung kaltes Wasser ins Gesicht, betrachtete mich für einen Moment mit gerunzelter Stirn im Spiegel und beseitigte dann das Grauen, so gut es ging. Es ging zwar nicht gut, aber es ging.

Trotzdem schob sich Eske bei ihrer Ankunft mit einem verächtlichen »Wie siehst du denn aus?«, an mir vorbei. Ich sagte dazu nichts, sondern stellte ihr ein Bier auf den Tisch und ließ mir von der Aufzeichnung berichten. Eske war der festen Überzeugung, man hätte ihr ein Moderatoren-Double untergeschoben: Die Gäste waren scheiße gewesen, die Sendung war scheiße gewesen, nur Fritjof hatte seinen Spaß daran gehabt, Eske trotz allem »Schätzchen« genannt und den Karren aus dem Dreck gezogen. Deshalb war alles halb so wild gewesen, und Eske war sichtlich erleichtert und entspannt.

»Und was ist mit dir so?«, fragte sie mich und rülpste. »Ich kann rülpsen nicht leiden«, sagte ich.

»Das ist alles?« Eske schob ihre Unterlippe vor und kniff die Augen zusammen.

Ich seufzte. »Heute ist es ein Jahr.«

»Lass mich raten. Schizo?«

»Hmm.«

»Ja, und?«

»Vielen Dank für deine Anteilnahme.«

Eske stützte ihre Ellbogen auf den Tisch und verschränkte die Hände unter dem Kinn. Das war ihre Kampfhaltung. »Ich bitte dich, Mona. Glaubst du nicht, es ist so langsam mal gut? Der Typ ist ein Idiot, basta. Mach dich doch nicht lächerlich.«

»Tu ich das?«

»Na ja.«

»Menno. Ich kann doch nichts dafür.«

»Du kannst wohl was dafür.« Eske verharrete in ihrer Kampfhaltung und holte Luft. »Ich darf noch mal zusammenfassen: Ihr habt euch vielleicht fünfmal gesehen.«

»Sechsmal«, korrigierte ich. Die kurze Begegnung am Auto zählte ich nicht mit. Ich hatte sie schließlich gleich wieder ausgekotzt.

Eske stöhnte. »Meinetwegen auch sechsmal. Apropos Sex, den hattet ihr nie, wahrscheinlich ist er eine Niete im Bett und hat in seinem Leben noch keinen hochgekriegt. Das hast du selber gesagt.«

»Das ist doch nicht so wichtig«, warf ich schwach ein.

»Und das ausgerechnet von dir, ja?« Eske schlug sich an die Stirn. »Also weiter«, fuhr sie fort. »Er ist offensichtlich gestört und zu keiner normalen Kommunikation fähig.«

»Doch. Er schreibt toll.«

»Na super. Was nutzt dir das, wenn er das Maul nicht aufkriegt?«

Ich schwieg.

»Und last, not least«, hob Eske wieder an, »will er dich einfach nicht. Punkt, aus, Ende. Er will dich nicht. Er will Dich nicht. Und selbst wenn er dich wollen würde, würde er dich nur unglücklich machen.«

»Das bin ich so auch.«

»Also jetzt reicht's.« Eske knallte ihr Bier auf die Tischplatte. Sie wurde laut. »Ich kann's nicht mehr hören. Du hast echt nicht mehr alle Tassen im Schrank. Weißt du was? Du willst, dass es dir schlecht geht. Du bist doch sonst nicht so bescheuert!«

Ich riss die Augen auf.

»Guck nicht so doof«, sagte Eske, »unternimm lieber endlich was.«

Ich schwieg weiter. »Also gut«, sagte ich dann und stand auf.

Ich hatte wirklich genug. Meine Gnadenfrist war abgelaufen. Ein Jahr. Scheißendreck, ein ganzes Jahr hatte ich schon an diesen Pisser verschleudert! Meine Gedanken fuhren Achterbahn. So viele Versuche, diesen Schizo loszuwerden, waren schon gescheitert. Was, wenn ich wieder verlor? »Sei stark. Sei eine Frau«, hatte Niels zu mir gesagt. Was für ein Spinner! Vielleicht hatte ich deshalb die ganze Zeit meine Schwäche zelebriert: Aus purem Trotz. Weil ich plötzlich gar nicht mehr stark sein wollte. Weil Niels mir gezeigt hatte, wie umwerfend es war, seine Schwächen zu zeigen. Aber musste ich deshalb gleich dabei draufgehen? Schnickschnack. Tinnef. Humbug. Mumpitz! Nein, es gab keine Ausrede. Gefühl war Gefühl, aber jetzt war Schluss. Don't look back in anger.

»Wenn's aber doch nicht anders geht«, knurrte ich mich in Gedanken an und widersprach damit zum ersten Mal den Gallaghers. Auch eine Art Befreiungsschlag. Ich stand noch immer mitten im Raum.

»Und?« Eske war offensichtlich gespannt.

»Mit Kamera oder ohne?«, fragte ich.

»Natürlich mit«, entgegnete sie.

»Okay.« Ich formte meine Hände zu einem Trichter und hob sie an den Mund. »Sommerschlussverkauf bei C & A!«, trompetete ich. »Alles muss raus!« Dann trampelte ich so laut es ging zum Schrank, riss die braune Tasche heraus und entleerte sie vor Eskes Füßen. Zwei Mappen voller E-Mails, das amerikanische Therapiebuch, Prinzessin Horst, die Postkarte, das Hannoverbuch und ein Tape platschten auf das Parkett. Das Therapiebuch klaubte ich aus dem Haufen heraus und schleuderte es Richtung Bücherregal. Das behielt ich lieber. Für Notfälle. Wie das Bier von meiner Geburtstagsparty. Ich hatte es immer noch nicht getrunken. Das ließ hoffen. »Zum Abschuss freigegeben«, erklärte ich und stemmte die Arme in die Hüften.

»Gut, gut«, sagte Eske. »Verbrennen?«

»Verbrennen«, bestätigte ich. »An der Elbe. Und zwar jetzt sofort.«

Eske jaulte auf. Sie hustete demonstrativ. Ihre Erkältung. »Muss das sein?«

Ich sah sie nur an.

»Aber Kassetten brennen so schlecht!« Eske zeigte zweifelnd auf das Tape.

»Kein Problem«, sagte ich, hob es hoch und nahm es aus der Plastikhülle. Dann zog ich andächtig das Band von den Spulen. Der Katze

war entzückt. Nach ungefähr acht Metern riss das Band und damit auch mein Geduldsfaden. Ich schmiss das Ding voller Wucht aufs Parkett und trampelte darauf herum, dass es nur so splitterte.

Eske hatte die Arme vor der Brust verschränkt und verfolgte das Spektakel mit kritischem Blick. Dann suchte sie unaufgefordert nach dem Handfeger. Ich klaubte die Unterlagen zusammen und stopfte sie wieder zurück in die Tasche, packte drei Feuerzeuge dazu und zwei Knollen Astra und nahm mein Cape vom Haken. »Also auf zur Bücherverbrennung«, konstatierte Eske. Sie liebte es, politisch unkorrekt zu sein. »Hast du Brennspiritus oder so was?«

»Nö«, sagte ich, »das wird auch schon so klappen. Los jetzt.«

Die Nacht war wie geschaffen für so eine Aktion. Windig, kalt und nass. Wir bestiegen den Stinkegolf und fuhren runter zum Museumshafen.

»Wohin jetzt?«, erkundigte sich Eske, nachdem wir die Karre abgestellt hatten.

Die Frage hatte ich mir auch schon gestellt, denn am besten sollte der Ort des Geschehens ein geschichtsträchtiger sein. Auf der anderen

Seite war es wohl keine gute Idee, in memoriam Knutschen unser kleines Lagerfeuer direkt vor dem Museumsschiff abzufackeln, denn dort war noch Licht. Die Besatzung räumte auf. Und genau das hatte ich jetzt auch vor. Endgültig. »Dramatischer ist es direkt am Wasser«, gab Eske zu bedenken.

Also stapften wir am Bunker vorbei durch den Sand. Es war wirklich kalt, und ich hatte eindeutig zu wenig an, aber meine Wut und das Bewusstsein, langsam wieder zur Vernunft zu kommen, wärmten mich. Wir liefen nicht weit, nur ungefähr den halben Weg bis zur Strandperle. Es hätte so schön werden können, aber der fehlende Brennspiritus wurde zum Problem. Die Feuerzeugflammen hielten dem Wind nicht stand, und so sehr wir uns und alles andere auch drehten und wendeten, brennen wollte gar nichts.

»Typisch«, fluchte ich. »Der Arsch sträubt sich noch.« »Aaaach, das wird schon.« Eske blieb tapfer.

Mit vereinten Kräften brachten wir immerhin ein Blatt zum Glimmen, aber die Glut fiel fast augenblicklich dem Nieselregen zum Opfer.

»Scheiße, scheiße, scheiße«, brüllte ich und kickte eine Ladung Sand in Richtung Wasser.

»Aber schön isses schon«, sagte Eske.

Am anderen Ufer lag angestrahlt der Containerhafen. Auch jetzt, um ein Uhr morgens, rumpelte es dort noch gehörig. Für einige Momente beobachteten wir schweigend die Silhouetten monströser Gabelstapler, die die riesigen Container wie auf einem Spielbrett hin und her schoben. Ich fragte mich, was wohl passieren würde, wenn Niels ausgerechnet jetzt hier vorbeilief. Im Film wäre das so, aber mein Drehbuch hatte nun mal seine eigenen Regeln. Im Film hätten wahrscheinlich auch diese verdammt Blätter sofort lichterloh in Flammen gestanden. Oder vielleicht wäre Niels dem zuvorgekommen und in Zeitlupe mit verzerrtem Gesicht auf mich zugerannt. Er hätte herzzerreißend »Neeeeiii!« geschrien (Zwischenschnitt: das entzündete Feuerzeug ganz nah am Papier), mir in letzter Sekunde das Feuerzeug aus der Hand gerissen, und in der Schlusseinstellung wären wir uns in die Arme gefallen und in einem leidenschaftlichen Kuss versunken. Diese Vorstellung legte ich schnellstmöglich unter Schwachsinn ab.

»Ich befürchte, wir müssen unsere Methodik überdenken«, sagte ich.

Eske sah das ähnlich. »Ins Wasser schmeißen ist außerdem noch viel cooler«, meinte sie.

Das war auch das Einzige, was uns übrig blieb. Mittlerweile waren die gesammelten Werke ziemlich durchgeweicht. »Dann aber an der richtigen Stelle«, entschied ich.

Wir rafften unseren Krempel zusammen und latschten zurück zum Museumshafen.

Am Auto legten wir einen Zwischenstopp ein. Eske holte ein altes Bettlaken aus dem Kofferraum. Links vom Steg lag, noch immer hell beleuchtet, das Museumsschiff. Unsere Schritte tönten dumpf auf dem Holz. Als ich nach Niels' erstem Kuss wie von Sinnen und mit wackelnden Knien Hand in Hand mit ihm hier entlang gegangen war, hatte das anders geklungen. Die Zeiten ändern sich eben. Wir gingen rechts runter zum Fähranleger. Eske breitete das Bettlaken über zwei Pollern aus. Wir setzten uns, und ich holte die Flaschen aus der Tasche. Eske köpfte sie mit einem der Feuerzeuge, die uns vorher so kläglich im Stich gelassen hatten.

»Also Prost«, sagte sie und hielt mir die Flasche hin. »Auf die Zukunft.«

Ich erinnerte mich daran, wie ich genau das Gleiche vor knapp einem Jahr zu Karo gesagt hatte. Sie war immer noch emotional verwickelt. Immo war wirklich ein feiges Schwein. Am Steg war es windiger als unten am Strand, also

machten wir uns schnell an die Arbeit. Laut Drehbuch hätte ich die Sache bestimmt allein zu Ende bringen müssen, aber da hätten wir uns den Tod geholt, also bekam auch Eske einen Stapel Blätter in die Hand. Anfänglich landete jedes von ihnen einzeln in den Fluten. Wir ließen es uns nicht nehmen, laut daraus zu zitieren. Mit jedem Zitat wurde ich wütender. Irgendwann war ich so böse, dass ich begann, die Mails stapelweise zu versenken. Dann war das Hannoverbuch dran. Die flotte Biene und der komische Kauz, los, weg damit. Es tat mir in der Seele weh, Bücher zerstören gehört meiner Meinung nach auf die Liste mit den Sieben Todsünden, und zwar ziemlich weit nach oben, aber besondere Situationen erfordern besondere Maßnahmen, und nach dem ersten Zögern fand ich sogar Spaß daran, das Ding zu zerfetzen. Die Seiten flogen mir nur so aus der Hand und verteilten sich in alle Himmelsrichtungen. Sie gaben eine fulminante Abschiedsvorstellung und tanzten freudig winkend um uns herum, bevor sie sich in die Elbe stürzten und lautlos davontrieben. Die Postkarte — ritsch ratsch, nichts leichter als das, zack, versenkt. Mit Prinzessin Horst tat ich mich schwer.

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich ohne Prinzessin Horst leben kann«, jammerte ich und drehte und wendete das kleine Heft in meinen klammen Fingern. Ich schlug die erste Seite auf. Dieses Büchlein gehört: stand da vorgedruckt, und darunter, in Niels' Handschrift: Prinzessin Mona. Wie gehabt. Die Prinzessin.

»Papperlapapp«, sagte Eske energisch. »Los, weg damit.«

Prinzessin Horst zu zerreißen war mit Abstand das Übelste an der ganzen Sache. Trotzdem: Ich zog es durch. Ich machte einfach die Augen zu und öffnete sie erst wieder, als die Königskinder ein für alle Mal verschwunden waren.

»Sehr gut«, konstatierte Eske, aber ich war noch nicht fertig. Ich stand auf und fing einfach an zu schreien. Ich brüllte den ganzen Museumshafen zusammen und den Containerhafen noch dazu, und weiß Gott, »Arschfickerlehrling« war noch mit das freundlichste Wort, das ich benutzte. Alles, was ich nirgendwo anders losgeworden war, schrie ich in Richtung Monstergabelstapler. Ich führte mich auf wie Rumpelstilzchen und tobte wie von Sinnen über die Planken. Irgendwann ging selbst das vorbei. Ich war leer wie die

Bierflasche. »Verfatz dich also«, sagte ich und warf auch sie in die Elbe.

Danach stand ich mit hängenden Armen am Stegrand und schnappte nach Luft. Ich konnte vor Kälte kaum noch meine Finger spüren. Der Wind pfiff durch mein Cape und bauschte es bei jeder Böe auf. Ich war matt und durchgefroren und fast erstaunt, Eske zu sehen. Sie saß geduldig rauchend auf dem Poller.

»Danke«, sagte ich schlicht.

»Schon gut«, erwiderte sie, »für manche Sachen braucht man einfach Publikum.«

»Komm, wir gehen.« Ich hob meine Tasche auf. Eske raffte das Bettlaken von den Pollern und klemmte es sich unter den Arm, und wir stapften zum Parkplatz hoch. Als wir am Auto standen, war ich seltsam klar im Kopf. Ich war traurig, aber auf eine ganz andere Art als in den letzten Monaten. Es war eine freundliche Traurigkeit. Eine Traurigkeit, ohne die ich eine ganze Menge weniger über das Leben gewusst hätte. Ich war wieder auf mich allein gestellt, abgesehen von Eske natürlich und von Karo und Alf und Jan und Lukas, und das war gut so, und ich würde es schaffen. It shouldn't hurt me to be free.

»Eigentlich könnte ich noch mein Leergut entsorgen«, fiel Eske ein, nachdem sie das Bettlaken verstaut hatte. Es war auf zahlreichen leeren Flaschen gelandet.

»Kommt gar nicht in Frage«, protestierte ich.

»Nicht jetzt. Das ist der Situation nicht angemessen.« Ich hatte eindeutig schon genug entsorgt.

Eske stöhnte, aber sie sah ein, dass ich Recht hatte.

»Ich werd über den ganzen Scheiß ein Buch schreiben müssen«, erklärte ich spontan und schlug mit Nachdruck die Kofferraumklappe zu.

»Komm bloß nicht auf die Idee, mich darin zu erwähnen.« Eske schloss die Fahrertür auf und warf mir über das Autodach skeptische Blicke zu.

»Nee, ist richtig«, erwiderte ich grinsend und wartete auf das Klacken des Türkopfes. Dann ließ ich mich auf den Beifahrersitz fallen und atmete tief durch. »Lass uns im Familieneck Whisky trinken«, sagte ich.

»Klar, Prinzessin«, antwortete Eske und ließ den Motor an. »Nenn mich nicht mehr Prinzessin«, sagte ich.

Die Prinzessin hatte ich unten am Fähranleger festgebunden. Sie saß da und fror und schaute uns entsetzt hinterher, aber ich war mir sicher,

dass sie bald jemand abholen würde. Prinzessinnen wurden immer gebraucht. Als wir vom Parkplatz rollten, sah ich nur nach vorn. Ich brauchte mich nicht noch einmal umzudrehen. Ich wusste ja, dass es um diese Zeit an der Elbe wunderschön war. Im Familieneck trafen wir übrigens jemanden, der auf der Lesung gewesen war. Sie hatte ohne den Übersetzer stattgefunden. Der Übersetzer war einfach nicht erschienen. Ganz ohne Ausrede. Das ist Dramaturgie.

Ich danke:

Achim, Almuth,
Daniel,
der Familie und dem Familieneck,
Jens,
Potti,

Steff und Tobias.

www.prinzessinundhorst.de

ENDE